



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Auswirkungen des Parameters Akzent beim Simultan-
dolmetschen am Beispiel des Französischen“

verfasst von / submitted by

Philipp Hartmann BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 065 345 357

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Dolmetschen Französisch Portugiesisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker

Danksagung

Wir alle, die wir uns dem Streben nach Wissen verschrieben haben und versuchen, durch unser Tun neue Erkenntnisse zu erlangen, tun dies nicht in Abgeschlossenheit. Wir müssen das Rad nicht neu erfinden. Wir wissen, dass vor uns einige schon einen Teil des Weges gegangen sind und es uns dadurch ermöglicht haben, dorthin zu gehen, wo wir heute sind. Sie sind, im wahrsten Sinne des Wortes, unsere Wegbereiter.

Nun, da sich ein Kapitel meines Lebens dem Ende zuneigt, ist es an der Zeit, noch einmal denjenigen meinen Dank auszusprechen, die mich auf meinem Weg begleitet und mir Kraft und Inspiration gegeben haben.

Für die kritischen Anmerkungen und die großartige Unterstützung bei der Abfassung dieser Masterarbeit danke ich zunächst herzlich Herrn ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Pöchhacker. Für die Durchführung des Experiments möchte ich Mag. Isolde Schmitt und Mag. Fatima Awwad und für die technische Unterstützung Herrn Gilbert Valeriano danken. Außerdem gebührt allen Studentinnen und Studenten, die an der empirischen Untersuchung teilgenommen haben, mein größter Dank.

Des Weiteren möchte ich aus meiner akademischen Karriere drei Persönlichkeiten in dem ihnen gebührenden Maße hervorheben, ohne die ich heute nicht dort stünde, wo ich stehe. Zunächst Dr. Elsa Lüder, für ihren unermüdlichen Einsatz und ihre Begeisterung für die rumänische Sprache, die mir eine Vielzahl neuer Möglichkeiten eröffnet hat. Ebenso gilt mein Dank Mag. Gudrun Huemer, für ihre fachliche Unterstützung, ihre Ermutigung und ihr gutherziges Wesen, das mich über mehrere Semester begleitet hat. Schließlich danke ich in besonderem Maße auch Mag. Marion Fischer-Natlacen, für ihre fachliche und moralische Unterstützung, sowie vor allem für ihre Ermutigung, meinen Traum zu dolmetschen, weiter zu verfolgen. Es war ein außerordentlicher Glücksfall für mich, von ihnen lernen zu dürfen.

Bei alledem sollen auch die zahlreichen Studentinnen und Studenten nicht vergessen werden, die in meiner universitären Laufbahn ihren Teil zu meinem Erfolg beigetragen haben, auch wenn ich sie nicht allesamt namentlich erwähnen kann. Ich danke euch!

Schließlich danke ich von ganzem Herzen meinen Eltern. Außerdem gilt meine Dankbarkeit meinen Großeltern, besonders Oma Lieselotte und Oma Loni, die mich immer und in allen Lebenslagen unterstützt haben. Meine Familie hat mir die Voraussetzungen und die Kraft gegeben, dorthin zu gelangen, wo ich heute bin. Zu guter Letzt danke ich auch meiner Ana.

All jenen wunderbaren Menschen ist diese Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	7
1. Einleitung	8
1.1. Sprachvariation und Dolmetschen	9
1.2. Zielsetzung und Methode	12
2. Norm und Standard	14
3. Status des Französischen in der Welt	18
3.1. Monozentrik vs. Plurizentrik	22
3.2. Europäische Varietäten	26
3.3. Kanadisches Französisch	31
3.4. Französisch in Afrika	35
3.4.1. Französisch in Nordafrika	36
3.4.2. Französisch in Schwarzafrika	38
4. Rezeption beim Dolmetschen	47
4.1. Der Verständnisprozess beim Dolmetschen	49
4.2. Kognitive Sprachverarbeitung	51
4.3. Schwierigkeiten und Störfaktoren während der Rezeptionsphase	55
4.3.1. Dolmetscherbezogene Faktoren	56
4.3.2. Umweltfaktoren	58
4.3.3. Informationsdichte	59
4.3.4. Redegeschwindigkeit und Time-Lag	60
5. Akzent als Störfaktor beim Simultandolmetschen	64
5.1. Theoretische Grundlagen	67
5.2. Normalisierungseffekt	74
5.2.1. Kurzfristiger Normalisierungseffekt	76
5.2.2. Langfristiger Normalisierungseffekt	78
5.3. Regionaler Akzent	79
5.4. Nichtmuttersprachlicher Akzent	81
6. Strategien beim Simultandolmetschen	83
6.1. Zeitbezogene Strategien	83
6.2. Restrukturierungsstrategien	86
6.3. Strategien der Textverdichtung	87
6.4. Sonstige Strategien	89
6.5. Notstrategien	92
7. Fallstudie	95

7.1.	Annahmen.....	98
7.2.	Versuchsmaterial	101
7.3.	Erwägungen zu Qualität und Analyse	105
7.4.	Versuchsaufbau und -ablauf	107
7.5.	Methodologische Erwägungen	109
7.6.	Ergebnisse der Befragung.....	113
7.7.	Auswertung der Dolmetschungen und Diskussion	120
8.	Schlussfolgerungen.....	138
	Bibliografie	141
	ANHANG	151
I.	Transkription der Reden	151
II.	Glossare	154
III.	Transkriptionen der Dolmetschungen	160
IV.	Fragebogen	186
V.	Frage nach dem Bewusstseinsgrad bei der Anwendung von Strategien	209
VI.	Abstract English.....	210
VII.	Abstract Deutsch	210

Abkürzungsverzeichnis

AIIC	<i>Association Internationale des Interprètes de Conférence</i> (Internationaler Verband der Konferenzdolmetscher)
AS	Ausgangssprache
AT	Ausgangstext
BF	Belgisches Französisch
CSA	<i>Conseil supérieur de l'audiovisuel</i>
EFL	<i>English as a foreign language</i> ; Englisch als Fremdsprache
ELF	Englisch als lingua franca
FF	Frankreich-Französisch
FK	Französisch Kanadas
IRAF	<i>Institut des recherches sur l'avenir du français</i>
KZG	Kurzzeitgedächtnis
LZG	Langzeitgedächtnis
NNS	<i>non-native speaker</i>
OIF	<i>Organisation Internationale de la Francophonie</i> (Internationale Organisation der Frankophonie)
SI	Simultandolmetschen
VT	Versuchsteilnehmer(in)
WLS	<i>work load study</i> (AIIC 2002)
ZS	Zielsprache
ZT	Zieltext

1. Einleitung

Die Daseinsberechtigung von Translatoren ergibt sich durch den Umstand, dass Kulturgemeinschaften das Bedürfnis verspüren, miteinander zu kommunizieren und sich auszutauschen. Als integraler Bestandteil einer jeden Kultur kommt dabei der Sprache eine wesentliche Rolle zu. Sprachmittler sollen als Experten, die beide Sprachen verstehen können und dazu in der Lage sind, zwischen ihnen zu vermitteln, Brücken zwischen den beiden Kulturen bauen. Das Bild von Translatoren als „Brückenbauer“ wird auch vom niederländischen Soziologen Abram de Swaan aufgegriffen, der auf die Bedeutung mehrsprachiger Individuen als Bindeglied im babylonischen Sprachengewirr verweist:

[...] the entire human species remains connected: the division is overcome by people who speak more than one language and thus ensure communication between different groups. It is multilingualism that has kept humanity, separated by so many languages, together. (de Swaan 2001:1)

Um den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden zu können, sollen Sprachmittler durch eine translationswissenschaftliche Ausbildung dazu befähigt werden.

Betrachtet man Sprache im Hinblick auf ihren kommunikativen Wert philosophisch, so kann man die Auffassung vertreten, dass jede Äußerung eines sprachlichen Zeichens untrennbar mit den räumlichen, zeitlichen und situativen Gegebenheiten verbunden ist, in der sie getätigt wird. Eine Isolierung des betroffenen Zeichens von seinem Kontext würde zu seiner *Ambiguisierung* führen, d. h. für den Rezipienten würde es seinen (vollen) semantischen Gehalt einbüßen. Im Sinne einer gelungenen Kommunikation sollte eine solche Situation möglichst vermieden werden. Dennoch sind sprachliche Zeichen auch mit weitreichender Kontextualisierung bisweilen uneindeutig – wodurch sich leicht Missverständnisse zwischen Kommunikationspartnern ergeben können. Anschauliche Beispiele sind *polyseme* oder *homonyme* Wörter, deren Denotation sich eben erst durch Erwägung ihres kommunikativen Kontextes vollziehen kann.

Um den Bogen zur Dolmetschthematik zu spannen: Wenn man sich als Sprachmittler mit Einzelsprachen beschäftigt, etwa mit „Deutsch“, „Englisch“ oder „Französisch“, so suggerieren diese Bezeichnungen Homogenität dort, wo eine höchst ausdifferenzierte Betrachtung der Situation unerlässlich wäre. Der Rückgriff auf die Sprachenbezeichnungen dient freilich dem Zweck einer Komplexitätsreduktion zur besseren Fassbarkeit des Phänomens *Sprache*, ohne die ein wissenschaftlicher Zugang überhaupt nicht möglich wäre. Und doch verschleiern diese Bezeichnungen die ungeheure Variation und Vielschichtigkeit, die diese Einzelsprachen ausmachen.

1.1. Sprachvariation und Dolmetschen

Françoise Gadet (1992:5) stellt fest: „dès qu’il y a communauté linguistique, il y a variation.“ Es sind also in erster Linie bestimmte Gemeinschaften, die eine Sprache prägen und sie verwenden. Da es sich bei Gemeinschaften praktisch *per definitionem* um eine Vielzahl von Individuen handelt, die sich – zumindest theoretisch – alle eines *Idiolekts*, ihrer eigenen Sprech- und Ausdrucksweise bedienen, ist es eigentlich erstaunlich, dass es so *wenig* Variation innerhalb einer Einzelsprache gibt. Als zentripetales Moment wirkt selbstredend das *Kommunikationsbedürfnis*, welches sich auf individueller Ebene durch *Akkommodation* (vgl. Abschnitt 3.1), auf kollektiver Ebene durch graduelle *Normierung* (vgl. Kapitel 2) ausdrückt. Indessen vermögen diese Konvergenzprozesse nicht in jedem Fall und ausnahmslos jedweden Ausdruck von Verschiedenartigkeit zu nivellieren: Insbesondere Varianz in Bezug auf die *geografischen (diatopischen)*, *sozialen (diastratischen)* und *situationellen (diaphasischen)* Ebenen wird dann offenkundig, wenn zwei (oder mehr) Kommunikationsteilnehmer bei diesen Parametern signifikante Unterschiede aufweisen (vgl. Coseriu 1988:24ff.). Als augenfälligster Beweis für die aus synchroner Perspektive oftmals nur latenten diasystematischen Divergenzen lässt sich der *Sprachwandel in der Zeit* anführen: Anhand der romanischen Sprachen etwa, deren gemeinsamer Ursprung mit der lateinischen Sprache am besten dokumentiert ist, können bisweilen gar unterschiedliche Stufen der Ausdifferenzierung nachvollzogen werden. Die *Diachronie* illustriert den Werdegang eines gemeinsamen Ursprungs (Latein), der sich über Generationen hinweg – auch und vor allem unter Einwirkung diasystematischer Abweichungen¹ – bis hin zu den heutigen romanischen Sprachen entwickelt haben.

Als Konsequenz von *Variabilität* ergeben sich für den Sprachmittler in der Praxis erhöhte Anforderungen: Er kann sich eben nicht darauf verlassen, dass er stets nur mit einem bestimmten

¹ Vor allem Unterschiede auf der Ebene der *Diatopik* und der *Diastratik* lassen sich gut nachweisen: z. B. bei der Komparativbildung mit lat. *MAGIS* (> pt. *mais*, sp. *más*, rum. *mai*) handelt es sich um ältere Formen, weil die sich im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung aufkommende Alternativmöglichkeit lat. *PLUS* die Randromania nicht mehr erreichte (daher frz. *plus*, it. *più*; Schlösser 2001:29f., Lehmann 2016b). Dass die heutigen romanischen Sprachen nicht auf dem *klassischen Latein*, sondern auf dem *Vulgärlatein*, der volkstümlichen Variante der Sprache, hervorgingen, ist unbestrittener Fakt in der Romanistik (vgl. Schlösser 2001:24f.): vgl. *CABALLUS* vs. *EQUUS*, *CASA* vs. *DOMUS*.

homogenen Gefüge umzugehen hat, sondern er muss mit Sprachen in all ihren Facetten und Ausformungen umgehen können. Gile (1985a:326) verweist auf den für die Sprachkompetenz eines Dolmetschers zentralen Punkt, der das Kernthema dieser Arbeit anschnidet:

1. L'interprète doit connaître un très vaste vocabulaire qui comprend des composants techniques très spécialisés, mais où certains registres sont quasiment inexistantes.
2. La maîtrise demandée porte sur le mot parlé, et non écrit, sur une capacité de réception auditive, et non visuelle. (Gile 1985a:326)

Während Gile bei der Variation der diastratischen und diaphasischen Ebene mit seinem Bezug auf die Register umfangreichere Restriktionen für das Dolmetschen im Konferenzkontext konstatiert, betont er ausdrücklich die Anforderungen, die hinsichtlich des *Hörverständnisses* an Dolmetscher gestellt werden. Hierbei handelt es sich um die eigentliche Quintessenz beim Dolmetschprozess: Bezüglich des auditiven Inputs ist der Sprachmittler stets mit einer Vielzahl von unterschiedlichen Variablen konfrontiert. Diese Heterogenität umfasst beispielsweise die *prosodische Gestaltung, mündliche vs. schriftliche Konzeption* von Texten oder eben das Thema dieser Arbeit, den *Akzent des Redners*.

Eugenio Coseriu (1988:25) bringt deutlich das Wesen von Sprachen – besonders solcher mit großem Kommunikationsradius – zum Ausdruck, wenn er Verschiedenartigkeit für jede – nach seiner Terminologie „historische“ – Sprache postuliert:

Eine Sprache, die keine Verschiedenheit im Raum oder in der soziokulturellen Schichtung aufweist, ist schon eine reduzierte Sprache, weil sie nur die Sprache einer kleinen und sehr homogenen Gemeinschaft sein kann.

Folglich kann für Sprachen mit weiter Verbreitung bzw. Weltsprachen eine hohe Variabilität angenommen werden. Als soziales Phänomen unterliegt das Sprachsystem einer gesellschaftlichen Dynamik, die ihrem Arrangement nach stark jener der Politik ähnelt (vgl. de Swaan 2001:2). Infolgedessen lassen sich Sprachen – analog zu ihrem Pendant der Politik – entsprechend ihrer Macht hierarchisieren. De Swaan (2001:4ff.) weist darauf hin, dass das Machtgefüge hochgradig ungleich verteilt ist, wobei dem Englischen eine Rolle als *hyperzentrale Sprache* zukommt. Dieser Terminus meint die herausragende Position einer Sprache, die mehrere überregionale Sprachen (in de Swaans Terminologie *supercentral languages*) zu verbinden vermag (ibid.). Die heutige hyperzentrale Sprache Englisch erwarb diesen Status jedoch erst schrittweise nach dem Zweiten Weltkrieg – und löste damit das Französische als wichtigste Verkehrssprache ab (vgl. de Swaan 2001:6).

Das Französische war lange Zeit Inbegriff von politischer Macht und Prestige, bevor ihm vom Englischen der Rang abgelaufen wurde. Sein Einfluss erstreckte sich nicht nur über den gesamten europäischen Kontinent, sondern – durch die Kolonialpolitik Frankreichs – bald auch auf alle Erdteile des Planeten. In der Folge entstanden neue Varietäten der Weltsprache in der Peripherie, die sich teilweise deutlich von der Pariser Norm unterscheiden. Als eine Sprache, die gemeinhin als Paradebeispiel für monozentrische Sprachen angeführt wird (vgl. Abschnitt 3.1) und in der jegliche Abweichung vom *Bon Usage* mit Argusaugen beobachtet wird, befinden sich Nichtstandardvarietäten in einer zwiespältigen Position: Während sie auf der einen Seite auf die eigene Daseinsberechtigung pochen, erkennen sie auf der anderen Seite das höhere Prestige des Frankreich-Französischen (FF) an und zementieren dadurch dessen Vormachtstellung und Vorbildwirkung dauerhaft (vgl. Kapitel 3).

Dieser Umstand bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Dolmetschausbildung: Im Gegensatz zu typischerweise als polyzentrisch eingestuften Sprachen wie dem Englischen, Spanischen, Portugiesischen oder Deutschen kommen Dolmetschstudenten – sofern sie nicht über ein besonderes Interesse für Nichtstandardvarietäten verfügen oder durch persönliche oder anderweitige Kontakte mit diesen in Berührung kommen – kaum in Kontakt zu Varietäten des Französischen außerhalb Frankreichs. Und dies ungeachtet einer Situation, in der sich das Gros der Französischsprecher rein zahlenmäßig schon lange nicht mehr innerhalb, sondern außerhalb Frankreichs befindet – wobei sich dieser Trend sogar noch weiter verstärken wird, sofern man demografischen Prognosen Glauben schenkt (siehe Abschnitt 3 und 3.4).

In dieser Arbeit soll untersucht werden, welche Auswirkungen der Parameter Akzent auf den Simultandolmetschprozess hat. Es wird angenommen, dass dem Dolmetscher bei unzureichender *Vertrautheit* mit einer Varietät Schwierigkeiten entstehen, zuvorderst durch die Annahme, dass das *Verstehen* durch die ungewohnte Repräsentation phonologischer Inputs beeinträchtigt wird. Als Ausgangsphase, auf die alle weiteren Schritte des Dolmetschens aufbauen, kommt der Rezeptionsphase besonderes Gewicht zu. Verstärkt wird diese Problemstellung noch durch den im Simultanmodus geforderten permanenten Output; ein Abwarten bis zur vollständigen Sinnerfassung (und Disambiguierung des Ausgangstextsignals) und eine anschließende Wiedergabe sind nicht möglich. In der Folge werden Dolmetscher anders dolmetschen müssen, als dies bei Reden, die in einer gewohnten Varietät vorgetragen werden. Diese Unterschiede zu untersuchen und zu bewerten stellt das Kernanliegen dieser Arbeit dar.

1.2. Zielsetzung und Methode

In dieser Arbeit soll ein Beitrag zur Forschung in Bezug auf den Dolmetschprozess im Simultanmodus von nichtstandardsprachlichen Varietäten geleistet werden. Während das Gros der Forschung im Zusammenhang mit dem Thema *Akzent* sich auf das *Englische* als mit Abstand wichtigste Sprache der Kommunikation im internationalen Kontext konzentriert (z. B. Sabatini 2000; Abl-Mikasa 2010, 2013, 2014; Chang & Wu 2014), dient in dieser Arbeit das *Französische* als Untersuchungsgegenstand. Wie in Kapitel 3 dargelegt wird, hat die traditionelle Sprache der Diplomatie zwar an Prestige eingebüßt und ihre ehemalige Stellung als *lingua franca* an das Englische verloren; dennoch spielt sie als bedeutende Weltsprache immer noch eine große Rolle. Ihre weltumspannende Verbreitung lässt es zu, unterschiedliche diatopische Ausprägungen und ihre Wahrnehmung durch die Dolmetscher zu untersuchen. Von Interesse ist dabei besonders, welche Auswirkungen eine vom Französischen Frankreichs abweichende Varietät auf das Verständnis der Sprachmittler und allgemein gesprochen auf den Simultandolmetschprozess an sich hat. Insbesondere sollen die Effekte bei unvertrauten Varietäten untersucht werden.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde dafür sowohl ein nichtmuttersprachlicher Akzent eines afrikanischen L2-Sprechers (vgl. Abschnitt 3.4.2) als auch ein regionaler Akzent einer frankokanadischen Muttersprachlerin (vgl. Abschnitt 3.3) herangezogen. Diese beiden Reden wurden vor dem Hintergrund ausgewählt, dass es Hinweise darauf gibt, dass eine generelle Differenzierung von *nichtmuttersprachlichen* (Abschnitt 5.4) und *regionalen* Akzenten (Abschnitt 5.3) sinnvoll ist.

Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, wurde auf eine Untersuchung von sprachsystematischen Abweichungen von der Standardsprache auf den Ebenen der Grammatik, Syntax oder Lexik verzichtet. Ebenso wurde von einer Untersuchung bezüglich der Auswirkungen diastratischer oder diaphasischer Variation abgesehen. Wenngleich diese elementare Bestandteile sowohl nichtmuttersprachlicher Rede als auch unterschiedlicher diatopischer Varietäten sind und oft gemeinsam mit akzentuierter Rede auftauchen, wurden sie hier aus Platzgründen von einer Analyse ausgenommen. Eine eingehende Untersuchung der Auswirkungen dieser Variablen wäre für künftige Arbeiten äußerst wünschenswert.

Zu Beginn dieser Arbeit werden einige terminologische Erläuterungen vorgenommen, in erster Linie zu den für die Untersuchung unerlässlichen Begrifflichkeiten *Norm* und *Standard* (Kapitel 2). Dann soll das Französische als Untersuchungssprache genauer porträtiert werden

(Kapitel 3). Dabei erfolgt sowohl eine kritische Auseinandersetzung mit den beiden sprachraum-beschreibenden Schlagwörtern *Monozentrik* und *Plurizentrik* (3.1), als auch eine eingehende Beschreibung von Varietäten des *Französischen außerhalb Frankreichs* (3.2 bis 3.4.2). Im folgenden Abschnitt wird der *Rezeptionsprozess beim Dolmetschen* beschrieben (Kapitel 4) und, darauf aufbauend, werden das *Verständnis beim Dolmetschen* (4.1), die *kognitive Sprachverarbeitung* (4.2), sowie mögliche *Probleme während der Rezeptionsphase* (4.3) beschrieben. Der Hauptteil der Arbeit (Kapitel 5) nimmt sich der Kernthematik *Akzent* an, ausgehend von *theoretischen Grundlagen* (5.1) über den bei der Gewöhnung an Akzente ablaufenden *Normalisierungseffekt* (5.2) bis hin zur theoretischen Betrachtung von *regionalen* (5.3) und *nichtmuttersprachlichen* (5.4) *Akzenten*. Das sechste Kapitel widmet sich den *Dolmetschstrategien beim Simultandolmetschen*. Der empirische Teil der Arbeit umfasst eine Fallstudie, anhand derer *Annahmen* formuliert werden, die im Rahmen der Untersuchung überprüft werden sollen (7.1), eine Beschreibung von *Versuchsmaterial* (7.2), *-aufbau und -ablauf* (7.4) und die *methodologischen Probleme*, die sich bei der empirischen Untersuchung ergaben (7.4). Für eine Analyse der gewonnenen Daten ist es vonnöten, den Aspekt *Qualität* kurz zu beleuchten, was in Abschnitt 7.3 geschieht. Den Schluss des Kapitels bilden die *Ergebnisse* (7.5) und die *Diskussion* (7.6) des Versuchs, bevor das Schlusskapitel 8 mit einer Zusammenfassung die Arbeit abrundet.

In der vorliegenden Arbeit wird durchgehend das generische Maskulinum verwendet. Im Sinne einer besseren Lesbarkeit und der im Deutschen ohnehin existierenden Unterscheidung in Genus und Sexus wird bei allen in der Arbeit genannten *Nomina Agentis* die traditionelle, beide Geschlechter inkludierende Bezeichnung verwendet. Selbstverständlich sind in jedem Fall Männer und Frauen gemeint.

2. Norm und Standard

Für die genaue Ausarbeitung des Untersuchungsgegenstandes ist es unerlässlich, die Begrifflichkeiten *Norm* und *Standard* zu definieren. Nur durch Explikation dieser Termini und der Abgrenzung von ihren Gegenteilen – in diesem Fall nicht der Norm bzw. dem Standard entsprechenden diatopischen Varietäten, ist es möglich, valide Aussagen über einen etwaigen Einfluss des Parameters *Akzent* beim Simultandolmetschen zu treffen.

Der Normbegriff wirft aufgrund seiner Mehrdeutigkeit einige Probleme auf. Er kann auf mindestens zweierlei Art verstanden werden – als *präskriptive* oder *deskriptive* Norm. Als *präskriptive* Norm kann man eine *erwünschte* Sprachverwendung verstehen, ein System von Vorschriften, das definiert, wie die Sprache benutzt werden soll, und sich dabei auf *ästhetische* oder *soziokulturelle Ideale* stützt (vgl. Dubois 2007:330). Sie grenzt sich infolgedessen von missbilligten Varianten ab und stützt sich dabei auf eine *normative* Grammatik (ibid.). Bei der Ausarbeitung einer solchen Norm kommt es aufgrund der jeder natürlichen Sprache inhärenten Variation (vgl. Kapitel 4) zu Meinungsverschiedenheiten, weil von unterschiedlichen Sprechergruppen unterschiedliche Varianten als „richtig“ bzw. „falsch“ aufgefasst werden. In aller Regel setzen sich die Ansichten von Personengruppen (Sprachwissenschaftlern, Gelehrten, staatlichen Institutionen) durch, die über ein gewisses Standing verfügen, das es ihnen erlaubt, die von ihnen als „guter Stil“ erachtete Sprachverwendung durchzusetzen² (vgl. Bußmann 1983:353). Dazu zählen seit der zunehmenden Verbreitung der Massenmedien ab den 1950er Jahren auch Nachrichtensprecher³ und informative Fernsehsendungen, insbesondere bei nationalen Varietäten mit großem Verbreitungsradius (*Tagesschau-Deutsch* für Deutschland, *BBC-English* für britisches Englisch): „Aufgrund der enormen Breitenwirkung des Leitmediums Fernsehen ist die Aussprache von Nachrichtensprechern vorbildhaft für eine formale Sprechweise, in der eine bestmögliche Verständlichkeit intendiert ist [...]“ (Lameli 2004:86)

² Pöll (2005:52) geht davon aus, dass sich Normen auch bis zu einem gewissen Grad „natürlich“ entwickeln können (indem sie von der Mehrheit akzeptiert werden), aber Anpassungen und Hierarchisierungen vorgenommen werden, die wiederum von einer Autorität oktroyiert werden.

³ Lameli (2004:86) unterstreicht auch die Rückwirkung der *Tagesschau*-Sprecher auf das, was schließlich als „Standard-Aussprache“ in kodifizierter Form vorzufinden ist: „[...] gerade der *Tagesschau*-Sprecher [bietet] optimale Voraussetzungen zur Analyse des praktisch erreichbaren, kodifizierten Standards, wie er der nationalen Sprachgemeinschaft von öffentlich-rechtlicher Seite als Optimum präsentiert wird und wie er nach statistischer Auswertung in den Aussprache-Wörterbüchern vorzufinden ist.“

Eingedenk dieser Auslegung des Normbegriffes lässt sich die *deskriptive* Norm definieren. Sie steht im Zusammenhang mit der am häufigsten angetroffenen Sprachverwendung in der Sprechergemeinschaft und assoziiert Norm mit dem Adjektiv *normal*, d. h. es wird auf die rein *soziale* Komponente fokussiert. Die natürliche Entwicklung einer Sprache innerhalb einer Sprechergemeinschaft führt auch ohne institutionelle Vorgaben zu einer Normierung. Unterwerfen sich Individuen nicht dieser faktischen Norm, müssen sie schlimmstenfalls mit Ausgrenzung rechnen, in jedem Fall aber riskieren sie eine Marginalisierung durch ihre Weigerung, sich dem konventionellen Sprachgebrauch zu fügen. Bei ausreichender Anzahl von Personen einer bestimmten sozialen Gruppe können sich allerdings auch *Jargons* herausbilden, die ihrerseits sog. *Substandards*⁴ hervorbringen können. Schmitt (1986:156f.) unterscheidet im Fall des Französischen vier große Kategorien solcher Substandards:

Unter dem Terminus ‚Substandard‘ werden damit heute recht disparate Aspekte der sprachlichen Variation subsumiert. Aus linguistischer Sicht ist es angebracht, dem *français commun* fünf klar umrissene Register unterzuordnen, wobei, wie Holtus und Radtke betonen, bei dieser Sicht „für die vermeintliche Umgangssprache eine Grauzone bestehen geblieben ist“; diese Varietäten des Substandards kann man Registern zuordnen, die jeweils von ihren Funktionen und den Textarten her definierbar sind:

- dem sozial markierten *français populaire*;
- dem regiolektal markierten *français régional* (bzw. teilweise noch dem *français dialectal*);
- dem aus dem *usage* wegen chronologischer Argumente ausgegliederten *français vieux* oder *vieilli*;
- den in fachlich begrenzten Kommunikationsbereichen verwendeten Berufsjargons, deren Abgrenzung zu der wohl dem Standard zugehörigen Werkstatt- und Verkäufer-sprache unklar bleibt. (Schmitt 1986:156f.) (Hervorhebungen im Original)

Eng mit dem normativen Aspekt der Norm verbunden ist die *Standardvarietät*. An dieser Stelle ist es wichtig, festzuhalten, dass jede als Standardvarietät einer Sprache erachtete Varietät *ex post* aus sprachhistorisch älteren diatopischen Varietäten bzw. Dialekten künstlich geschaffen wurde. Pöll (2005:53f.) nennt die wichtigsten Kennzeichen, die Standardvarietäten als solche konstituieren:

- Die normierende Autorität muss als kompetent erachtet werden.
- Eine Norm muss verständlich sein. Andernfalls können die Sprecher sie infrage stellen.

⁴ Für eine ausführlichere Beschäftigung mit der Begrifflichkeit siehe Albrecht (1986).

- Eine Norm muss Informationen über ihren Anwendungsbereich enthalten; insbesondere in formellen Kontexten können Sprecher gemeinhin intuitiv beurteilen, ob die Standardvarietät verwendet werden muss.

Die Standardvarietät untermauert ihre Vorherrschaft gegenüber den anderen Varietäten vor allem durch *Kodifizierung*. Diese kann Werke wie Wörterbücher zur Rechtschreibung, Orthoepie und Semantik der Lexeme, normative Grammatiken und manchmal stilistische Abhandlungen umfassen (vgl. Pöll 2005:54). Der Standardisierungsprozess einer bestimmten Sprache kann in vier Phasen eingeteilt werden (vgl. Pöll 2005:61f.):

Am Anfang steht ein *Selektionsprozess*, der eine bestimmte Varietät aus unterschiedlichen Gründen (s. o.) favorisiert. Sodann kommt die gerade genannte Kodifizierung zum Tragen, die auf eine *Varietätenreduktion* abzielt. Sie wird durch Institutionen vorangetrieben, denen man die notwendige Kompetenz für diese Aufgabe beimisst. Darauf folgt die Verbreitung und Generalisierung der neuen Standardvarietät, die ihre zunächst auf die Eliten begrenzten Anwendungsbereiche ausweitet, wobei im Zuge dieser Phase *regionale Varietäten* entstehen können, die in Konkurrenz zu ihr stehen. Schließlich kommt es zu einer *Rediversifizierung* durch stilistische und terminologische Ausarbeitung⁵ der neu entstandenen Standardsprache. Gemeint ist damit die dia-systematische Ausdifferenzierung der Standardvarietät vor allem auf den oberen Ebenen der Diastratik und Diaphasik, was auch mit dem Terminus *Destandardisierung* (siehe Mattheier 1997:1-9) beschrieben wird:

Dans la perspective de la norme officielle, la déstandardisation se traduit par la remise en cause ou la redéfinition des frontières entre les registres ou niveaux de langue : des items traditionnellement considérés comme familiers tendent à investir les domaines réservés auparavant au soutenu ou soigné. (Pöll 2005:62f.)

Andere Termini, die auf unterschiedliche Art und Weise ausgelegt werden können, sind die der *nationalen Varietät* und des *nationalen Standards*. Unter *nationaler Varietät* ist nicht die Gesamtheit aller Varietäten auf einem bestimmten Staatsgebiet zu verstehen, wie es der Ausdruck suggerieren könnte. Dies würde zum einen auch diastratische und diaphasische Variation mit einbeziehen, zum anderen trägt es einem potenziellen Ungleichgewicht zwischen den Varietäten nicht Rechnung. Pöll (2005:57-58) gibt zu bedenken, dass Varietäten immer mit anderen Varietäten in Verbindung stehen und sich gegenseitig ergänzen. Des Weiteren bestehen von Land zu Land Ungleichheiten in Bezug auf den sozialen Druck, sich der Norm unterzuordnen.

⁵ In Kloss' Terminologie *Ausbau* (Kloss 1978)

[...] nous proposerions [...] de définir *variété nationale* essentiellement comme variété standard spécifique à un territoire ou pays. On doit pourtant l'analyser dans son étroite relation avec les variétés non standard utilisées dans son domaine et avec lesquelles elle entretient des rapports de complémentarité. Cette complémentarité – les fonctions et domaines assignés à chacune des variétés en présence – dépend largement du domaine d'application de la norme au sein de la communauté linguistique.

Il est évident que sur ce point non seulement des langues peuvent présenter des divergences sensibles, mais aussi les sous-communautés d'un espace pluricentrique. Le terme de variété standard dissimule parfois le fait que la conformité à la norme est toujours graduelle [...] l'obligation sociale d'adapter son parler plus ou moins à l'idéal consigné dans les instruments de référence ou simplement enraciné dans l'imaginaire normatif n'est pas la même partout. (Pöll 2005:57f.) (Hervorhebung im Original)

Schließlich noch zu einer essentiellen terminologischen Differenzierung, die in Kapitel 3 ausführlicher dargestellt wird: Die Abgrenzung von *Sprache* und *Dialekt* wird nicht auf sprachwissenschaftlicher Ebene vollzogen, sondern hat zuvorderst – wenn nicht ausschließlich – (sozio-)politische Gründe. Die Max Weinreich zugesprochene Aussage „Eine Sprache ist ein Dialekt mit einer Armee und einer Marine“, die mittlerweile als geflügeltes Wort betrachtet werden kann, unterstreicht die soziopolitische Dimension der Bezeichnungen⁶. Für die Ausführungen dieser Arbeit soll auf diese Dichotomie auch nur rekurriert werden, wenn entweder sprachhistorische Entwicklungen oder soziopolitische Aspekte (z. B. Normierung, Institutionalisierung) beschrieben werden.

⁶ Schlössers (2001:116f.) Beispiele zeigen den für eine sprachwissenschaftliche Betrachtung ungeeigneten Charakter der Einteilung in Sprache und Dialekt anschaulich auf: „Lombardisch und Apulisch, einander unverständlich, haben weniger miteinander gemein als die Sprachen Spanisch und Portugiesisch und gelten doch als italienische Dialekte. Norwegisch und Schwedisch sind zwei Sprachen, die sich ebenso nahe stehen wie die beiden Dialekte Thüringisch und Sächsisch. Schließlich, wer am Niederrhein die deutsch-niederländische Grenze überschreitet, bemerkt schwerlich einen Sprachunterschied, und doch gilt die Mundart diesseits der Grenze als deutscher, jenseits der Grenze als niederländischer Dialekt.“ (Schlösser 2001:116f.)

3. Status des Französischen in der Welt

Das Französische hat seine einstige Vormachtstellung eingebüßt. Spätestens seit dem Ende des zweiten Weltkriegs 1945 verfügt es nicht mehr über die Bedeutung, die es jahrhundertlang als prestigeträchtige Sprache innehatte, die an Fürstenhöfen in ganz Europa gesprochen wurde. Das Englische hat ihm seitdem in nahezu allen Bereichen den Rang abgelassen, vor allem in der internationalen Kommunikation. In einigen Firmen wird gar die Landessprache intern zugunsten des Englischen ganz außen vor gelassen. Der Wissenschaftsbetrieb kommt, insbesondere in stark internationalisierten Branchen, ohne das Englische gar nicht mehr aus; einige Studiengänge werden sogar in nicht-englischsprachigen Ländern gänzlich auf Englisch angeboten. Zahlreiche Aspekte des täglichen Lebens, darunter das weitläufige Feld der Kultur, sind derart eng mit dem Englischen verwoben, dass die Vormachtstellung der Sprache Shakespeares als völlig ungefährdet eingestuft werden kann⁷.

Von einer derartigen Dominanz kann das Französische heute nur träumen. Zwar zehrt es noch aus seiner symbolischen Bedeutung vergangener Tage als Sprache der Diplomatie und des Adels, es ist jedoch weit vom Status seines angelsächsischen Pendant entfernt. Dennoch darf ihm mit Fug und Recht das Prädikat *Weltsprache* zuerkannt werden: Mit gut 270 Millionen Sprechern weltweit⁸, darunter einer bemerkenswerten Zahl an L2-Sprechern, zählt die Sprache aus demografischer Perspektive zu den größten des Planeten.

Doch auch eine starke institutionelle Verankerung, durch die sich eine supranationale Sprache definiert, ist beim Französischen zweifellos gegeben: Auf globaler Ebene bedeutende internationale Organisationen mit weltumfassendem Wirkungskreis wie die Vereinten Nationen (UNO), die Europäische Union (EU) oder die Afrikanische Union (AU) zählen sie zu ihren Arbeitssprachen. Hinzu kommen mit der *Alliance Française* und dem *Institut Français* zwei einflussreiche Kultureinrichtungen mit einem weltumspannenden Netz, deren Hauptaufgabe die

⁷ Skeptiker, die die Vorherrschaft – zumindest auf lange Sicht – bedroht sehen, stellen eine absolute Minderheit dar. David Graddol (1997) schreibt gleich zu Beginn seines durchaus kritischen Werks über die Zukunft des Englischen, dass die überwältigende Mehrheit keine Gefahr für die Hegemonie des Englischen sieht: „There is no imminent danger to the English language, nor to its global popularity – a fact which is recognised by the majority of people who are professionally concerned with the English language worldwide.“ (Graddol 1997:2)

⁸ Die Internationale Organisation der Frankophonie (OIF) geht für das Jahr 2014 von 274 Millionen Sprechern des Französischen aus. Die Schwierigkeit einer genauen Quantifizierung stellt sich naturgemäß, da die Definition dessen, was es bedeutet, „Sprecher(in)“ einer bestimmten Sprache zu sein, sich schwierig gestaltet. Darüber hinaus werden in die Statistik stets auch Nicht-Muttersprachler (L2-Sprecher) mit einbezogen, deren tatsächlicher Kenntnisstand oftmals nicht genau eruiert werden kann (siehe OIF 2014).

Förderung der französischen Sprache und Kultur ist. Die 1970 ins Leben gerufene Internationale Organisation der Frankophonie (OIF) wiederum sieht ihre Aufgaben über Sprach- und Kulturpflege hinaus auch in der Förderung des Friedens, der Demokratie und der Menschenrechte, sowie in der Unterstützung der Bildung und nachhaltiger Entwicklung⁹. Damit verfügt das Französische über ein gut funktionierendes, dichtes institutionelles Geflecht, welches seinen offiziellen Status konsolidiert und perspektivisch weiterzuentwickeln vermag.

Die ausgeprägte Institutionalisierung der Sprache Molières fügt sich in ein größeres Gesamtbild der rigorosen Sprachpolitik ein. Bei kaum einer anderen Sprache verfolgt man einen derart umfassenden Ansatz, wenn es um die Sprachplanung und -entwicklung geht. Exemplarisch seien etwa die Anstrengungen der *Académie Française* zur Sprachplanung durch Verständigung einer Delegation auf zu verwendende Begrifflichkeiten – vornehmlich zur Abwehr eines vermeintlich exzessiven Eindringens von Anglizismen in die französische Sprache – genannt. In dieselbe Kerbe schlägt auch das als *Loi Toubon*¹⁰ bekannt gewordene Gesetz, das für sämtliche Wörter allochthoner Provenienz genuin französische Entsprechungen vorschreibt¹¹. Außerdem sieht die Sprachpolitik Frankreichs vor, dass mindestens 40 % der im Radio gespielten Lieder in französischer Sprache vorgetragen werden müssen (CSA: o.J.). All diese Beispiele offenbaren die Anstrengungen, die mit der Sprachplanung von öffentlicher Seite zusammenhängen.

Trotz des auf absehbare Zeit wohl uneinholbaren demografischen Vorsprungs, den das Englische gegenüber dem Französischen besitzt, werden bisweilen beide Sprachen gemeinsam als bedeutendste Sprachen genannt. Graddol (1997:13) beispielsweise führt sie zusammen mit dem Deutschen als *big languages* in einer Sprachenhierarchie für die EU an, sicherlich unter dem Eindruck des Status als offizielle Arbeitssprachen jener supranationalen Organisation. Und auch weltweit zählt er Englisch zusammen mit Französisch zu den bedeutendsten Sprachen, präzisiert allerdings, dass es sich beim Englischen um eine Sprache im Aufwärtstrend handelt, während das Französische sich sukzessive mit der Rolle einer *lingua franca submersa* wird anfreunden müssen (vgl. Graddol 1997:13).

⁹ Die Ziele, denen sich die OIF verschrieben hat, finden sich auf der Website der Organisation (OIF o.J.).

¹⁰ Einen Überblick mit Erklärungen über das Gesetz in französischer Sprache liefert die *Université de Laval* (2016a).

¹¹ Allerdings scheint auch diese Bastion der französischen Sprachpolitik nicht unantastbar, wenn man neuere Entwicklungen verfolgt. Zwei Online-Artikel scheinen die Zweifel in der Bevölkerung an der Richtigkeit des Gesetzes zu belegen (Heine 2015; Martelle 2015).

Doch nicht an jeder Stelle teilt man Graddols Auffassung. Seine Vorhersagen bezüglich der prognostizierten Zahl von Muttersprachlern für das Jahr 2050 weichen mit 508 Millionen für Englisch und gerade einmal 76 Millionen für Französisch meilenweit von den aktuellen Zahlen der OIF ab. Die Organisation rechnet derzeit mit gut 2,5 Mrd. Anglophonen und gut 420 Mio. Frankophonen für das Jahr 2015 und sagt für 2065 jeweils 4,18 Mrd. englischsprachige und 1,02 Mrd. französischsprachige Menschen voraus, wenn man von den Bevölkerungszahlen der Länder ausgeht, in denen die jeweilige Sprache offiziellen Status genießt (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1: Geschätzte Sprecherzahlen für die Jahre 1965, 2015 und 2065 von sechs Sprachräumen (OIF 2014:34)

►► Population estimée en 1965 et 2015, population projetée en 2065, et taux de croissance 1965-2015 et 2015-2065 des six espaces linguistiques définis selon la langue officielle des États

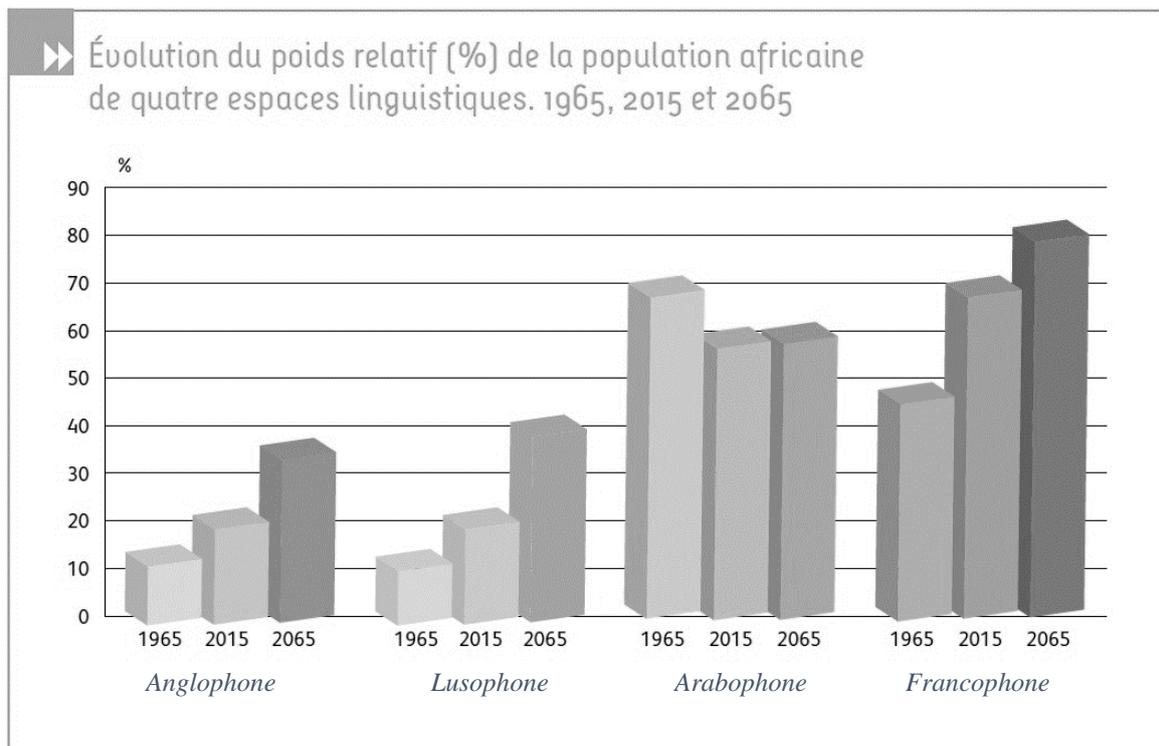
Ensemble des pays selon la langue officielle (nombre de pays en 2014)	Population estimée et projetée (en milliers)			Taux de croissance	
	1965	2015	2065	1965-2015	2015-2065
Anglais (56)	1 019 612	2 574 086	4 180 306	152 %	62 %
Espagnol (20)	188 779	451 261	585 839	139 %	30 %
Français (29)	161 734	421 337	1 023 525	161 %	143 %
Arabe (23)	112 951	402 094	711 577	256 %	77 %
Portugais (8)	108 689	267 881	389 903	146 %	46 %
Allemand (6)	99 559	111 123	100 915	12 %	-9 %

Source : calculs des auteurs s'appuyant sur les estimations et projections issues de *World Population Prospects. The 2012 Revision* (United Nations, 2013). La population totale de la planète est estimée à 3 329 milliards en 1965, 7,325 milliards en 2015 et 10 129 milliards en 2065.

Der eklatante Unterschied dürfte außer dem zeitlichen Abstand der Publikationen, der immerhin 18 Jahre beträgt, und den unterschiedlichen Ansätzen, was die Vorhersagen betreffen soll¹², auch in einer Abweichung der zugrunde gelegten Gesamtbevölkerungszahl des Planeten liegen. Beide

¹² Während bei Graddol auf L1-Sprecher Bezug genommen wird, orientiert sich die OIF an der Gesamtbevölkerungszahl der Staaten mit Englisch bzw. Französisch als offizieller Sprache.

Versuche einer Prognose haben ihre offensichtlichen Schwachstellen: Während Graddol bei seiner Zählung nicht zwischen unterschiedlichen Niveaus der Sprachbeherrschung differenziert, sondern nur Muttersprachler berücksichtigt, dürften die Voraussagen der OIF deshalb zu hoch angesetzt sein, weil freilich nicht alle Bürger eines bestimmten Staates ausschließlich die offizielle(n) Sprache(n) sprechen. Es darf jedoch angenommen werden, dass die Prognosen der wesentlich höheren Wachstumsraten des frankophonen Raumes gegenüber dem anglophonen Raum zutreffen, sofern man berücksichtigt, dass die demografische Entwicklung Afrikas vor allem die französischsprachige Sphäre bevorzugen wird (siehe Abb. 1). In jedem Fall gilt es als sehr wahrscheinlich, dass das Gros der Französischsprecher sich künftig auf dem Schwarzen Kontinent befinden und stark an Bedeutung gewinnen wird. Mit der demografischen Verschiebung einhergehend darf davon ausgegangen werden, dass auch den Varietäten außerhalb des französischen Mutterlandes ein zunehmend bedeutenderes Gewicht zufallen wird.



Source : calculs des auteurs s'appuyant sur les estimations et projections issues de *World Population Prospects. The 2012 Revision* (United Nations, 2013).

Abb. 1: Prozentuale Entwicklung von vier Sprachräumen in den Jahren 1965, 2015 und 2065 (OIF 2014:36)

3.1. Monozentrik vs. Plurizentrik

Bei der Ausdifferenzierung von Sprachen entfalten stets zwei diametral entgegengesetzte Kräfte ihre Wirkung. Auf der einen Seite befinden sich jene Einflussgrößen, die eine Ausdifferenzierung einer oder mehrerer Varietäten begünstigen, auf der anderen solche, die sie hemmen. Zu ersteren zählen Faktoren wie geografische Ausdehnung einer Sprache und ihre Lage in einem bestimmten Raum¹³. Außerdem prägt jeglicher *Sprachkontakt* eine Sprache mit, sei es durch die Nachbarschaft eines Idioms zu einem alloglotten Sprachraum oder durch Migration bzw. dauerhafter Niederlassung anderssprachiger Bevölkerungsgruppen. Auch der Einfluss der *Sprachattitüde*, der eng mit den psychologischen Größen *Selbst- und Fremdwahrnehmung* verknüpft ist, spielt eine fundamentale Rolle. Auf diesem Gebiet forscht die Soziolinguistik nach Einstellungen und Wahrnehmung von Sprachen. Fishman (1975:15) unterscheidet zwei Kategorien der Soziolinguistik, nämlich die *deskriptive* und die *dynamische*. Erstere zielt darauf ab,

die Normen des Sprachgebrauchs sichtbar zu machen, d. h. die Strukturen des allgemein akzeptierten Sprachgebrauchs, des sprachlichen Verhaltens und der Einstellungen gegenüber Sprache, und zwar sowohl für bestimmte größere als auch bestimmte kleinere soziale Netzwerke und Gemeinschaften. (Fishman 1975:15)

Die *dynamische Soziologie der Sprache* wiederum versucht, Unterschiede „des Sprachgebrauchs und des Verhaltens gegenüber der Sprache innerhalb *desselben* sozialen Netzwerks oder *derselben* sozialen Gemeinschaft in zwei verschiedenen Situationen“ (ibid.; Hervorhebungen im Original) zu beschreiben.

Ein Meilenstein der Soziolinguistik war die Anwendung des sog. *Matched-guise Tests*¹⁴ durch das Forscherteam um Wallace Lambert an der Universität Montreal in den 1960er Jahren. Durch seinen Einsatz konnten aussagekräftige Ergebnisse hinsichtlich der (stereotypen) Bewertung von Sprachen erzielt werden. Zu den bekannteren Beispielen auf dem europäischen Kontinent zählen etwa die beiden großen belgischen Sprachgemeinschaften der Flamen und Wallonen, Basken und Katalanen im kastilisch dominierten Spanien oder die immer wieder aufkeimenden Querelen – vor allem zwischen der frankophonen und germanophonen Gemeinschaft – in der ohnehin bereits offiziell viersprachigen Schweiz¹⁵. Konfliktpotenzial bergen Situationen, in denen

¹³ Beispiele zu diesem Parameter werden im Kapitel 5 angeführt.

¹⁴ Eine ausführliche Beschreibung der Untersuchungsmethode stellt Stefanowitsch (2005) zur Verfügung.

¹⁵ Einen Überblick über die zu Tage geförderten Ergebnisse bietet Riehl (2009:47f.).

sich mehrere Gemeinschaften in einem bestimmten (Staats-) Gebiet befinden und das Gefühl haben, dass sie durch die anderen benachteiligt werden¹⁶.

Politische Aspekte können sich sowohl uniformierend als auch diskriminierend auswirken – je nachdem, wie sich die politischen Maßnahmen auf den Sprachgebrauch niederschlagen. Tendenziell sorgen Ländergrenzen eher für eine stärkere Unterscheidung, zumal über historisch relevante Zeiträume hinweg, wohingegen sich eine politische Union – insbesondere mit Fixierung einer einzigen offiziellen Sprache – sich eher nivellierend auswirkt. Auf der anderen Seite kann es aber die vermeintliche oder tatsächliche Benachteiligung einer sprachlichen Minderheit innerhalb einer politischen Union sein, die Unmut erregt.

Zu den uniformierenden Faktoren zählen *Standardisierungs- und Norminstitute*. Sobald Sprachen über solche Instanzen zur Gestaltung einer Standardsprache verfügen, wird ein – bewusster oder unbewusster – Druck auf die Bevölkerung und deren Wahrnehmung dessen, was „richtige“ bzw. „gute“ Sprache ausmacht, ausgeübt (vgl. Lehmann 2016a; Peyer et al. 1996).

Damit einhergehend sorgen seit dem 20. Jahrhundert die sukzessive Verbreitung und Zugänglichkeit der Massenmedien für einen homogenisierenden Trend. Auch sie verfügen durch ihren Sprachgebrauch, der allenthalben popularisiert wurde, über enorme Macht.

Der bedeutendste und entscheidende Faktor für die Wahl einer bestimmten Varietät ist und bleibt jedoch ein – im wahrsten und ursprünglichen Sinne des Wortes – *demokratischer*, nämlich das *Prestige*, das eine Varietät genießt. Letztendlich sind es immer die Menschen, die über Akzeptanz sprachlicher Phänomene oder deren Ablehnung bestimmen. Genießt eine als „erwünschte“ Variante ausgegebene Erscheinung nicht ausreichenden Rückhalt unter denjenigen, die sie verwenden sollen, hat sie keine Chance, sich dauerhaft im allgemeinen Sprachgebrauch zu etablieren¹⁷.

¹⁶ Eine aufschlussreiche Arbeit, die sich zur Gänze der Thematik der Sprachattitüde widmet, stammt von Birgmann (2011) und befasst sich mit dem Russischen aus der Perspektive der Litauer.

¹⁷ Es wurden des Öfteren Anstrengungen aus den unterschiedlichsten Beweggründen unternommen, Sprachen grundlegend zu reformieren, die letztendlich aufgrund mangelnder Akzeptanz der Bevölkerung ins Leere liefen. Aus dem romanischen Sprachraum wären hier die Bemühungen der *Școală Ardeleană* zu nennen, einer Bewegung, die sich vorgenommen hatte, die rumänische Sprache zu relatinisieren, d. h. nichtlateinische Elemente durch lateinische zu ersetzen, was ihr zumindest im Bereich alteingesessener Wörter (beispielsweise sollte rum. *a iubi* „lieben“ – ein slawisches Etymon – durch das romanische „*a ama*“ ersetzt werden) nicht gelang. Ein französischsprachiges Beispiel ist der gescheiterte Versuch, das von Sprachplanern als „störend“ empfundene *week-end* „Wochenende“ gegen *vacance* auszutauschen.

Die in Kapitel 2 angesprochenen Erläuterungen zu Norm und Standard kommen auch hier wieder zum Tragen. In Abhängigkeit der gewachsenen Strukturen in einer gegebenen Sprache haben sich eines oder mehrere *Zentren*, die als maßgeblich für eine Standardvarietät gelten, herausgebildet. Pöll (2005:19) liefert eine ausführliche Definition dessen, was als Zentrum im Zusammenhang mit Variation in einem Sprachraum verstanden wird:

Un centre normatif peut se concevoir comme un groupe de locuteurs ayant en commun certaines variables socio-culturelles, puis dans un premier pas d'extension leur région, celle-ci coïncidant dans la pratique très souvent avec un état indépendant (cf. Ammon 1997b). Ce n'est pourtant pas une condition indispensable; de nombreux centres correspondent à des entités politiques qui ne bénéficient pas d'indépendance politique ou de souveraineté. Ce qui les rapproche de nations ou états indépendants, c'est la volonté des habitants de former un ensemble; c'est par exemple le cas du Québec ou – dans une moindre mesure – de la Suisse romande. En dehors de la quantité de locuteurs – plus une communauté linguistique est nombreuse, moins elle est en situation d'imposer une codification valable pour tous (cf. Heger 1989, 227) – un facteur important pour la formation d'un centre normatif semble être la situation géographique, en ce sens que les territoires éloignés, périphériques d'un domaine linguistique ont plus de chances de devenir des centres. (Pöll 2005:19)

Ferner ist anzumerken, dass o. g. Zentren sich nicht zwangsläufig durch vollkommene sprachliche Homogenität auszeichnen, wohl aber einen homogenisierenden Charakter aufweisen. Sie wirken sich insoweit nivellierend auf die umliegenden Areale aus, als sie Salienzen sprachlicher Idiosynkrasien angleichen. In Sprachkontaktsituationen bemühen sich Sprecher zweier unterschiedlicher Varietäten in aller Regel darum, allzu auffällige Eigenheiten ihrer Mundart zugunsten einer besseren Verständlichkeit aufzugeben. Dieses als *Akkommodation* (Riehl ²2009:136) bezeichnete entgegenkommende Anpassen der eigenen Redeweise an das Gegenüber ist einer Kontaktsituation geschuldet, die auch aus dolmetschwissenschaftlicher Perspektive interessant ist. Immerhin wird sich ein seiner nicht-standardsprachlichen Varietät bewusster Redner darum bemühen, deren allzu distinktive Merkmale zu unterdrücken. Das Ergebnis des Akkommodationsprozesses muss dabei nicht notwendigerweise kongruent mit der Standardsprache sein; vielmehr können *Zwischenvarietäten* entstehen, deren Übergänge fließend sind und die sich zwischen den beiden Polen *Standardsprache* und *Basisdialekt* bewegen (Riehl ²2009:142). Wesch gibt in seiner Habilitationsschrift (1998) vier Niveaus für die Schichtung des Französischen an (Wesch 1998:91f.). Riehl verweist darauf, dass es sich bei den beiden *Interlekten*¹⁸ um volatile *Sprachkontaktphänomene* handelt.

¹⁸ Der Terminus wird von Wesch für die beiden mittleren Niveaus gebraucht (Wesch 1998:102).

Die meist auf diatopische Einflüsse zurückzuführende Einebnung unterschiedlicher Dialekte wird als *Koineisierung* bezeichnet. Eine *Koine* zeichnet sich durch einen lang anhaltenden Sprachkontakt von sozialen Gemeinschaften aus. Insofern unterscheidet sie sich in ihrer *Dimension* (individuell vs. kollektiv) von o. g. Akkommodationsvorgang¹⁹.

Lange Zeit wurde die offensichtliche Existenz von Varietäten innerhalb der französischen Sprache verkannt. Pöll (2005:15) führt zu diesem Thema bemerkenswerte Aussagen an und beginnt sein einleitendes Kapitel *Le français – une langue à norme unique?* mit folgenden Worten, die die klar monozentrische Auffassung des französischen Sprachraums unterstreichen:

Le français est habituellement considéré comme le meilleur exemple d'une langue à norme unique. La prédominance démographique, socio-culturelle et politique de l'Hexagone, plus particulièrement de sa capitale Paris, a longtemps occulté l'énorme variation des usages de la langue française. Pour les profanes, surtout s'ils ne sont pas francophones, le français reste associé à la France, si bien que le français tel qu'on se l'imagine à l'extérieur de la communauté linguistique francophone serait plutôt uniforme. (Pöll 2005:15)

Anders als der anglophone Sprachraum mit offenkundig unterschiedlichen Zentren (von denen mindestens zwei, das *amerikanische* und das *britische Englisch*, als maßgeblich eingestuft werden dürfen), wurde die Frankophonie seit jeher klar durch das Französische Festlandfrankreichs dominiert. Neben Erklärungsansätzen durch die rein zahlenmäßige Überlegenheit Frankreichs, beispielsweise gegenüber frankophonen Belgiern oder Schweizern oder Frankokanadiern, kommt noch hinzu, dass v. a. bildungsnahe L2-Sprecher aus Afrika sich tendenziell eher für eine Ausbildung bzw. ein Studium in Frankreich als in anderen französischsprachigen Regionen entscheiden, was sich natürlich in einer Anpassung an die Standardvarietät Frankreichs niederschlägt (vgl. Abschnitt 3.4).

Die Bemühungen um eine Emanzipation des kanadischen Französisch mit der Varietät des Mutterlandes sind zu rezent und zu zaghaft, um sich in näherer Zukunft als zweites kulturelles Zentrum mit einer Standardvarietät etablieren zu können. Zwar rückte nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere seit der Stillen Revolution (*Révolution tranquille*) in den 1960er Jahren (Pöll 1998:64f.) die genuine Québécois Identität zunehmend ins Bewusstsein der Frankokanadier,

¹⁹ Jeff Siegel liefert eine Definition des Begriffs (zit. nach Pöll 2005:43): "Koineization is the process which leads to mixing of linguistic subsystems, [...] of language varieties which either are mutually intelligible or share the same genetically related superposed language. It occurs in the context of increased interaction or integration among speakers of these varieties. A koine is the stabilized composite variety which results from this process. Formally a koine is characterized by a mixture of features from the contributing varieties [...]. It often becomes expanded in form and function to become a regional standard or a literary language."

und es wurden zumindest Versuche unternommen, die eigene Varietät auf eine Stufe mit der Frankreichs zu stellen. Doch bis heute befindet sich das Québécois Französisch in einem Spannungsfeld, das sich durch zumindest drei Charakteristika auszeichnet (vgl. Pöll 2005:166f.): die Aufwertung des kanadischen Französisch, das als „reiner“ und „konservativer“ angesehen wird; eine Entpersönlichung der kanadischen Varietät; die Geringschätzung für das vernakulare Französisch Kanadas. Eine echte Gleichstellung lässt bis heute auf sich warten:

En matière d'émancipation normative, la position saillante qu'occupe le Québec au sein de la francophonie n'est pas fondamentalement remise en question par les résultats parfois divergents que nous avons obtenus en comparant les études sociopsychologiques et sociolinguistiques au sujet des attitudes et représentations, mais il en est ressorti clairement que les affirmations quant à l'existence d'une "norme québécoise" ou d'un "français standard d'ici" relèvent davantage du discours programmatique que de la réalité objective. (Pöll 2005:207)

So gesehen stellt sich – wie bereits oben erwähnt – die Situation des frankophonen Raumes tatsächlich anders dar als die des anglophonen: Es gibt eine klare Dominanz des Frankreich-Französischen, das unantastbar über allen anderen existierenden Varietäten thronet und als einzige maßgebliche Form der französischen Sprache gilt. Die anderen Spielarten gelten im Bewusstsein der Sprecher als Varietäten mit geringem Prestige. Diese Asymmetrie²⁰ kontrastiert stark mit dem englischsprachigen Raum.

Im Folgenden sollen die für den Untersuchungsgegenstand relevanten Merkmale der Varietäten des Französischen ausführlich dargestellt werden.

3.2. Europäische Varietäten

Erwartungsgemäß sind die auf dem europäischen Kontinent gesprochenen Varietäten der französischen Sprache dem Französisch der *Grande Nation* am ähnlichsten. Wie bereits angesprochen gibt es zwar bisweilen deutliche Abweichungen auf allen sprachsystematischen Ebenen von der Standardvarietät Frankreichs, jedoch divergieren diese im Vergleich zu außereuropäischen Ausprägungen eher weniger stark.

Die Hauptgründe für die weniger stark ausgeprägten Abweichungen sind die geografische Lage und die (historischen) politischen Verbindungen:

en comparaison avec le Québec, la proximité géographique de la France a eu pour conséquence inéluctable des contacts infiniment plus intenses et quasi ininterrompus si bien que les frontières politiques ont eu relativement peu d'impact sur les échanges linguistiques et culturels

²⁰ Eine Zusammenfassung der Dichotomie von A- und D-Varietäten liefert Clyne (1993:3).

entre la France et les voisins du nord et de l'ouest, en tout cas pour la période la plus récente. Rappelons qu'à certains moments de leur histoire, la Belgique a fait partie de la France et que la Suisse a du moins connu la tutelle politique du grand voisin. (Pöll 2005:208f.)

Die historischen Dialekte Frankreichs wurden durch die fortschreitende Zentralisierung des französischen Staates in ihrer Bedeutung sukzessive zurückgedrängt. Wesch skizziert die Lage für die historischen frankophonen Sprachräume Europas folgendermaßen:

Jahrhundertlang waren die *parlers d'oïl*, die sich in der Pikardie, in der Champagne, in Wallonien, in Lothringen, im Burgund, in der Normandie, in der Bretagne, in der Franche-Comté, in der Touraine und im Poitou herausgebildet hatten, die einzigen mündlichen Kommunikationsmittel in der Nordhälfte des heutigen französischen Staatsgebietes bei gleichzeitiger Vorherrschaft des Französischen bzw. späterer Alleinherrschaft des Standardfranzösischen in der Schriftlichkeit. Im Süden und Osten Frankreichs gilt dasselbe für die verschiedenen Ausprägungen des Okzitanischen bzw. des Frankoprovenzalischen. Wie überall in Frankreich [...] haben aber seit dem 19. Jahrhundert vor allem die Schule und die strenge allgemeine Wehrpflicht zur Folge gehabt, daß die *langues d'oïl*, die *langues d'oc* und die frankoprovenzalischen Basisdialekte sowie die Regionalsprachen auch in der mündlichen Kommunikation ins Hintertreffen geraten sind. (Wesch 1998:91) (Hervorhebungen im Original)

Eine zentripetale Wirkung im Hinblick auf die Sprache entfaltete die Zentralisierung vor allem durch die Einführung der Schulpflicht gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Jules Ferry. Durch diese Maßnahme kam zunehmend auch die Landbevölkerung, die tendenziell stärkere Abweichungen zum Pariser Französisch aufzeigte, mit der Standardvarietät in Kontakt:

[...] im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden die Bedingungen geschaffen, die zu einer effektiven Zurückdrängung und partiellen Auslöschung der diatopischen Varietät innerhalb des Französischen führten. Die **Schulgesetzgebung** erfasste allmählich breitere Bevölkerungsschichten (kostenlose Volksschulbildung durch Guizot 1832–37; siebenjährige Schulpflicht durch Ferry 1881/82); bei der Alphabetisierungsrate kehrten sich die Zahlen von 1790 (10%) bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (knapp 90%) in etwa um. Diese Entwicklung führte zweifellos dazu, dass eine immer größere Zahl von Franzosen mit dem französischen Standard in Kontakt kam, ihn teilweise allerdings nur passiv beherrschte. Die *patois* sind in ihrer Existenz inzwischen stark gefährdet, am meisten die französischen Dialekte selbst. (Koch & Oesterreicher 2011:150) (Hervorhebungen im Original)

Die Verbindungen zwischen Frankreich und den europäischen frankophonen Regionen haben im Laufe der Jahrhunderte zu einem Aussterben der historisch gewachsenen vernakularen Varietäten in Belgien und der Westschweiz geführt (vgl. Pöll 2005:209). Für beide Regionen gilt, dass ihre frankophone Identität trotz eines gewissen Abstandes zur Standardvarietät Frankreichs voll ausgeprägt ist:

les Belges francophones et les Romands restent assez fortement attachés à une norme exogène, celle de l'Hexagone, mais ne renoncent pas pour autant au désir de marquer leurs distances, de souligner leur altérité tout en se définissant comme francophones à part entière. (Pöll 2005:233)

Das Französische in Belgien zeichnet sich einerseits durch seinen Kontakt mit der zweiten großen Nationalsprache des Landes, dem Niederländischen (bzw. Flämischen) aus.

Andererseits darf nicht außer acht gelassen werden, daß die romanischen Mundarten der Wallonie zu nicht weniger als vier verschiedenen Untergruppen der *langue d'oïl* gehören: Gesprochen wurden oder werden [...] das Wallonische im engeren Sinne im Osten und im Zentrum, das Pikardische im Westen, das Lothringische im Süden und schließlich das Champagnische in einer sehr kleinen Zone im belgischen Südwesten. [...] Entsprechend unterschiedlich, also je nach Dialekt-'Substrat' (oder -Adstrat) ein wenig anders, sind dann die Ausprägungen des belgischen Regionalfranzösisch, die aber alles in allem dennoch so viel gemeinsam haben, daß einige gesamtbelgische Eigenheiten auszumachen sind. (Wesch 1998:208f.) (Hervorhebung im Original)

Eine ausführliche Analyse der französischen Dialekte auf belgischem Staatsgebiet würde den Rahmen des Untersuchungsgegenstandes der vorliegenden Arbeit sprengen. Stattdessen sollen hier kurz die für alle Varietäten Belgiens typischen Charakteristika hervorgehoben werden (vgl. Pöll 1998:49f.).

Zu den auffälligsten Merkmalen des Französischen in Frankreich, v. a. wenn man eine diachrone Perspektive zum Maßstab nimmt, zählt die Auflösung der Opposition der Nasalvokale [ɛ̃], grafisch meist durch die Verbindung *-in-/-im-* realisiert, und [œ̃], oftmals *-un-/-um-* geschrieben. Neben selteneren Lexemen wie *brun* „braun“ oder *emprunter* „leihen“ kommt es unter anderem beim häufigsten unbestimmten maskulinen Artikel *un* vor, der in Frankreich zunehmend [ɛ̃] ausgesprochen wird. Das belgische Französisch verhält sich hier konservativer und unterscheidet weiterhin die beiden Realisierungen streng.

Darüber hinaus kennen belgische Varietäten eine *Unterscheidung der Vokalquantität* in bestimmten Kontexten. Im Standardfranzösischen, wie in den anderen romanischen Standardsprachen, wurde dieses Unterscheidungsmerkmal aufgegeben²¹. Eine Unterscheidung der Länge von Vokalen wird z. B. bei der (auch im Französischen Frankreichs zunehmend nicht mehr gegebenen) Opposition des palatalen und des velaren *-a-* oder bei der Femininmarkierung vorgenommen (Pöll 1998:50). Andere phonologische Realisierungen betreffen etwa die *Hiatisierung* bei Wörtern wie *lion* (FF: [ljɔ̃]; BF: [liɔ̃]), die Aussprache des *stimmhaften labiopalatalen Approximanten* [ɥ] als *labialisierten stimmhaften velaren Approximanten* [w] oder die Bewahrung

²¹ Im Gegensatz zu germanischen Sprachen wie dem Englischen und Deutschen ist die Vokalquantität nicht bedeutungsunterscheidend. Während in den genannten Sprachen Vokale aufgrund ihrer Längenopposition ansonsten vollkommen gleich realisierte Phone unterscheiden können (z. B. dt. *schief* vs. *schiff*, *Schall* vs. *Schal*; engl. *sheep* vs. *ship*, *beat* vs. *bit*), kennen romanische (Standard-) Sprachen diesen Unterschied nicht mehr. Die ehemals aus dem Lateinischen ererbten Wörter verloren die Unterscheidung nach Vokalquantität zugunsten einer auf der Vokalqualität beruhenden Differenzierung, was als *Quantitätenkollaps* bezeichnet wird.

der Auslautopposition [o] vs. [ɔ] (ibid.). Pöll (ibid.) gibt überdies noch die Nasalisierung von Oralvokalen vor Nasalkonsonanten, die Längung von Vokalen, die Hiattilgung sowie die offenere Aussprache der palatalen Vokale [i], [u] und [y] an.

Wenngleich die oben beschriebenen lautlichen Phänomene ihrer Zahl nach recht umfangreich erscheinen mögen, weichen sie dennoch in eher geringem Umfang vom Lautstand des Frankreich-Französischen ab²². Die Unterschiede sind zwar durchaus wahrnehmbar, sorgen aber aufgrund ihrer subtilen phonologischen Abweichungen in aller Regel nicht für Verständnisschwierigkeiten.

Stärker dürften sich die von Wesch (1998:211f.) beschriebenen lautlichen Unterschiede auswirken, die er den wallonischen Basisdialekten zurechnet. Wie der Autor anmerkt, sind die belgischen Mundarten im Aussterben begriffen und sollen im Rahmen der für diese Arbeit relevanten Fragestellung auch nur als *Substrateinfluss* gewertet werden (vgl. Wesch 1998:211).

Das Großherzogtum Luxemburg, das seine sprachliche Situation durch die Gesetzesnovelle vom 24. Februar 1984²³ einerseits pragmatisch (durch die Beibehaltung seiner traditionell im Land vertretenen Sprachen Deutsch und Französisch), andererseits durchaus selbstbewusst (durch die Aufwertung der eigenen, auf einem moselfränkischen Dialekt basierenden Sprache zur Nationalsprache) geregelt hat, weist kaum signifikante Unterschiede seiner französischen Varietät zu den umliegenden Regionen Frankreichs oder Belgiens auf. Zum einen fällt es sprachhistorisch in denselben Raum, zum anderen wird es wie das Französische in Belgien durch typisch germanische Phänomene auf der Lautebene beeinflusst. Pöll (1998:60) präzisiert, dass sie

abhängig von Alter, Häufigkeit des Gebrauchs des Französischen und vor allem Bildungsgrad zu beobachten [sind], ohne daß es sich dabei um interferenzielle Zufallsprodukte handeln würde:

- Sonorisierung von satzphonetisch intervokalisch gewordenen stimmlosen Okklusiven: z. B. *avec un couteau* [avegẽkuto]
- Auslautverhärtung: *village* [vilaʃ], *Madrid* [madrit]
- Aspiration von stimmlosen Okklusiven: *parler* [p^harle], *théâtre* [t^heatrə]
- Außerkraftsetzung der „loi des trois consonnes“; dadurch entstehen von der hexagonalen Norm nicht geduldete Konsonantencluster (*pour quatre semaines*: [katrsmen] statt [katrəsmen] bzw. [katsmen]).

²² Eine umfangreiche Analyse aller in Belgien auftretenden phonologischen Varianten liefert Blampain (1997:166-174).

²³ Siehe Amtsblatt des Großherzogtums Luxemburg.

Die sprachtypologisch größtenteils den frankoprovenzalischen Dialekten zuzuordnenden Varietäten der Westschweiz prägen zwar das *Schweizer Französisch* mit, jedoch sind sie seit langem im Aussterben begriffen und üben nunmehr nur einen geringen Einfluss auf die Daseinsform des Schweizer Französisch aus (vgl. Wesch 1998:221). Vielmehr führte eine ab der Reformation im 16. Jahrhundert einsetzende Tendenz dazu, dass sich zunächst die urbanen Zentren und daraufhin auch das Land dem Französischen Frankreichs zuwandte und die ererbten französischen Varietäten zunehmend eingeebnet wurden (vgl. Pöll 1998:29). Heutzutage gibt es gerade einmal eine Handvoll Merkmale, die sich vom Französischen Frankreichs unterscheiden (vgl. Pöll 1998:30f.). Dazu zählen u. a. die am Beispiel des belgischen Französisch beschriebene Längung von femininen Formen, die bis hin zu einer leichten Diphthongierung führen kann, und der Konservatismus bei der Unterscheidung der Auslautvokale [o] und [ɔ] bzw. [e] und [ɛ]. Hinzu kommen einige an der Schreibung orientierte Aussprachevarianten (vgl. Pöll 1998:30), die sich im Standardfranzösischen Frankreichs nicht finden. Das frappierendste Merkmal ist wohl die Aufhebung des Oxytonalakzents des Standardfranzösischen, das dem Schweizer Französisch einen eigenen Charakter verleihen kann (vgl. Pöll 1998:30f.).

Andere (offiziell) französischsprachige Gebiete Europas wie das Aostatal (Wesch 1998:237-240; Pöll 1998:38-42), Korsika (Wesch 1998:184-189) oder die Kanalinseln (Wesch 1998:235ff.) mit ihren unterschiedlichen Ausprägungen werden hier nicht weiter behandelt. Zum einen sind sie aus demografischer Perspektive eher unbedeutend, zum anderen würden Sprecher aus den jeweiligen Regionen sich bei offiziellen Anlässen kaum in einer regional gefärbten französischen Sprache äußern, sondern entweder im Standardfranzösischen oder, was wahrscheinlicher ist, in der dort vorherrschenden überregionalen Standardsprache²⁴.

Erwartungsgemäß unterscheiden sich die frankophonen Gebiete in Übersee stärker vom Französischen Frankreichs als die europäischen Ausprägungen der Sprache. Neben der bloßen geografischen Distanz kommen einige spezifische Einflussfaktoren zum Tragen, die die franko-kanadische Varietät auf der einen und die afrikanischen Erscheinungsweisen des Französischen, die in der Regel von L2-Sprachlern produziert werden, auf der anderen Seite ausmachen. Diesen beiden nicht-europäischen Spielarten der französischen Sprache soll in den folgenden Abschnitten die Aufmerksamkeit gelten.

²⁴ Im Aosta-Tal ist dies das (Standard-) Italienische, auf Korsika Korsisch oder Italiensich und auf den Kanalinseln Englisch.

3.3. Kanadisches Französisch

Wie in Abschnitt 3.1 angesprochen zeichnet sich der frankophone Sprachraum zwar weltweit durch eine klare unilaterale Dominanz der in Frankreich beheimateten Varietät aus. Nichtsdestoweniger hat die kanadische Provinz Québec – die einzige, die das Französische als alleinige Amtssprache ausweist – am ehesten die Chance darauf, sich von der Norm des Mutterlandes zu emanzipieren.

Dieses Territorium, auf dem sich ein wichtiger sekundärer Dialekt (vgl. Koch & Oesterreicher ²2011:151f.) des Französischen befindet, zeichnet sich sprachhistorisch durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Dialekte aus, die die Siedler ab dem frühen 17. Jahrhundert über den Atlantik in die Neue Welt trugen. Diese kamen zuvorderst aus dem Nordwesten Frankreichs und aus Paris (ibid.; siehe Abb. 2). Der von Philippe Barbaud im Jahre 1984 vermutete *choc des patois* dürfte laut seiner Kritiker in diesem Ausmaß nie stattgefunden haben (Pöll 1998:73f.). Vielmehr seien die mehrheitlich überdurchschnittlich gut alphabetisierten französischen Siedler dazu in der Lage gewesen, miteinander zu kommunizieren – schließlich kamen sie ja in ihrer großen Mehrheit aus dem Raum des Dialektkontinuums der *langues d’oil*, aus denen sich später das Standardfranzösische entwickelt hat – und den Grundstein für eine relative Homogenität des kanadischen Französisch zu legen.

Zur Genese der kanadischen Varietät des Französischen ist zu bemerken, dass nicht so sehr die *diatopischen* Hintergründe der Siedler aus Frankreich wie deren *diastratische* Charakteristika zu unterstreichen sind. Morin (2002:50) führt als Beispiel den Unterschied in der Artikulation des -r- zwischen den beiden Städten Québec und Montréal an. Während das Verwaltungspersonal der Französischen Krone mit seiner dem Pariser Standard entsprechenden Varietät sich vorwiegend im Raum Québec ansiedelte, zeichnete sich Montréal durch Zuwanderung aus der Landbevölkerung Frankreichs aus. Letztere wiederum bevorzugte eher die apikale Aussprachevariante [r], wohingegen die sozial höher gestellte Schicht [ʁ] realisierte.



Abb. 2: Verteilung der französischen Siedler Kanadas nach ihrer Herkunft in Frankreich (Morin 2002:42, nach Charbonneau und Guillemette 1994:169)

Der Autor verweist auf die gesellschaftliche Komponente des Merkmals, das erst seit dem 20. Jahrhundert wieder im Schwenden begriffen ist:

Notons que dans cette argumentation, c'est moins l'origine géographique des colons qui est en cause que leur origine sociale : c'est surtout l'opposition entre villes et campagnes qui est déterminante. (Morin 2002:50)

Der Québécois Akzent wird neben der Realisierung des -r- durch zahlreiche andere, von der Norm abweichende Merkmale charakterisiert. Dazu zählen (vgl. Morin 2002:47f.):

- die Affrizierung der dentalen Plosive /d/ und /t/ vor [i, y, j, u] zu [ts] und [dz]²⁵
- Laryngalisierung der postalveolaren Frikative /ʃ/ und /ʒ/ zu /h/ und /ɦ/
- Öffnung der kurzen Vokale /i, y, u/ > [i, y, u] in einigen geschlossenen Silben
- Metathese von /tr/ und /dr/ > [rt], [rd] im Wortauslaut (z. B. *foudre* /fudr/ > [furd])

²⁵ Dieses auffällige Merkmal wird auch von (Pöll 1998:74, 2005:190) genannt.

- Diphthongierung einiger langer Vokale, wie bei *père* [pɛR] > [pair], [paɛR]; *bonbon* [bõbõ] > [baõbaõ], *conquis* [kõki] > [kõuki], *part* [par] > [paur], *côté* [kote] > [ko^ute]²⁶
- Öffnung von [ɛ] > [a] im Wortauslaut: *frais* [frɛ] > [fra], *lait* [lɛ] > [la]
- analog dazu die Realisierung von [a] durch das dunkler klingende [ɔ]: *chat* /ʃa/ > [ʃɔ], bis hin zu [ɔ] (vgl. Pöll 1998:75): *ça va?* [sa vɔ]
- Öffnung von [ɛ] vor einem vorkonsonantischen [r]: *verte* [vɛrt] > [vart]
- häufige Synkopierung heller Vokale in unbetonter Stellung: *support* [sypɔr] > [spɔr], *politique* [pɔlitik] > [pɔlt^sik], *citrouille* [sitɕuj] > [struj]

Zu allgemeinen Tendenzen der Sprachökonomie, die auch das letztgenannte Beispiel illustriert, zählen auch die Vereinfachungen von Konsonantenverbindungen, wie sie auch im umgangssprachlichen Französisch Frankreichs anzutreffen sind: *probable* [probab], *autre* [ot], *ministre* [minis]²⁶. Auf der anderen Seite stellt das kanadische Französisch seinen Konservatismus unter Beweis, wenn es die im FF ab dem 13. Jahrhundert im Schwinden begriffenen Auslautkonsonanten [t] und [s] bewahrt, z. B. bei *tout* [tut], *but* [byt], *plus* [plys]²⁶, *gens* [ʒãs]²⁷.

Der Digraph *-oi-* kann auf unterschiedliche Arten realisiert werden (Pöll 1998:75; Metzeltin et al. 1990:747): [we], [wa], [wa], [ɛ], [o] finden sich unter den möglichen Aussprachevarianten.

Schließlich ist auch ein klassisches Charakteristikum des Französischen betroffen, nämlich das *Nasalvokalsystem*, das in Kanada eine spezifische Ausprägung erfahren hat²⁸. Der Nasalvokal [ɛ̃], z. B. bei *vin* (FF: [vɛ̃]) existiert im Standardfranzösischen gar nicht. In Fällen, in denen das FF [ã] verlangt, kommen im FK [ɛ̃] oder [ã̃]²⁹ vor, z. B. *enfant* [ɛ̃fɛ̃], *vent* [vɛ̃]²⁶.

Diese Beispiele illustrieren bereits sehr gut, in welchem Ausmaß die frankokanadischen Varietäten vom Standardfranzösischen divergieren. Hervorzuheben ist insbesondere der differierende Vokalismus, der zur Folge hat, dass sich FK und FF stark im Klang unterscheiden, denn das

²⁶ Die Beispiele stammen aus Pöll (1998:75).

²⁷ Eine ausführliche Darstellung aller phonologischen Varianten im Französischen Kanadas (FK) findet sich bei Bollée in ihrem Beitrag im LRL (Bollée 1990:747). Das dort genannte *Akadisch*, eine spezielle Form des Französischen (vgl. Bollée 1990:741) in ganz Nordamerika soll für die Untersuchung genauso wenig eine Rolle spielen wie das *chiac*, einer Sonderform dieser Varietät. Diese Varietäten sind zu marginal, als dass sie angesichts der dominierenden Québécois-Ausformung des Französischen eine namhafte Rolle spielen könnten.

²⁸ Eine ausführliche Analyse der Nasalisierung im kanadischen Französisch bietet Léon (1983).

²⁹ Auch dieser Nasalvokal ist dem Standardfranzösischen gänzlich unbekannt.

Französische, das sich durch die meisten Phoneme unter den romanischen Sprachen auszeichnet, unterscheidet bei seinen Vokalen sowohl nach unterschiedlichem Öffnungsgrad als auch nach oraler vs. nasaler Artikulation. Bereits im Standardfranzösischen kam es im Laufe der sprachhistorischen Entwicklung zur Herausbildung von Homophonen. Geringe Abweichungen, dargestellt anhand von Minimalpaaren, vermögen die Bedeutung der exakten Unterscheidung von phonematischen Vokalen zu unterstreichen:

oral: *pet* [pɛ] vs. *pas* [pa] vs. *pot/peau* [po]

nasal: *pain/pin* [pɛ̃] vs. *pan* [pɑ̃] vs. *pont* [pɔ̃]

Beim Variantenreichtum, der auf der lautlichen Ebene im FK existiert, muss darauf hingewiesen werden, dass auf der Sprecherseite nicht alle Varianten dieselbe Bewertung im Hinblick auf ihre Ästhetik erfahren. Pöll (2005:188-193) zeigt auf, dass manche lautliche Phänomene über ein gewisses Prestige unter den Sprechern verfügen, während anderen ein Stigma anhaftet. Aus dieser Erkenntnis geht hervor, dass es sich bei den phonologischen Realisierungen des FK nicht nur um bloße diatopische Varianten handelt, sondern ihnen *diastratische* Attribute beigemessen werden (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Als umgangssprachlich aufgefasste („familieres“) und gehoben geltende („soutenues“) Vokalrealisationen im kanadischen Französisch (Pöll 2005:189). Daneben befinden sich Spalten für die gepflegte Aussprache („prononciation soignée“) nach Gendron (1966), sowie die Realisierung der Vokale im Standardfranzösischen Frankreichs, wie sie Warnant (1987) und der *Nouveau Petit Robert* (NPR 1993) angeben.

variables	variantes familiares	variantes soutenues	"prononciation soignée" (Gendron 1966)	Warnant 1987	NPR 1993
ɑ#	[ɔ] chat, Canada	[ɑ:]/[ɑ]/[a]	[ɑ]	[ɑ]	[ɑ]
ɑ:\$	[ɔ:] gagner, gazon	[ɑ:]/[ɑ:]	[ɑ:]	[ɑ]	[ɑ] (gagner) [ɑ] (gazon)
ɑ:C#	[a ^u] pâte, classe	[ɑ:]/[ɑ:]	[ɑ:]	[ɑ:]	[ɑ]
ɛ:C#	[a ⁱ] neige, rêve	[ɛ:]	[ɛ:]	[ɛ:]	[ɛ]
œ:r#	[a ^y] beurre, peur, heure	[œ:]	-	[œ:]	[œ]
ɔ:r#	[a ^u] port, sport	[ɔ:]	-	[ɔ:]	[ɔ]
waC	[wa ^ɛ] noir, framboise	[wa:]	[wa:] (?)	[wa:]	[wa]

Die als „ästhetisch wünschenswert“ eingestuften Varianten fallen dabei oftmals mit denen Frankreichs zusammen:

Toutes ces variantes enregistrées représentent des efforts délibérés, de la part des locuteurs, d'éviter les variantes familières, dont certaines sont clairement stigmatisées. Les rapports de force sur l'échiquier normatif étant ce qu'ils sont, il n'est pas étonnant de retrouver des formes semblables et même identiques à celles préconisées par la norme prescriptive du français de France. (Pöll 2005:189)

Zu den stigmatisierten Phänomenen zählen etwa die Velarisierung von [ɑ] zu [ɔ], die Diphthongierung, die Aussprache von [wɛ] statt [wa] (s. o.) und die Trunkierung von Redesegmenten (vgl. Pöll 2005:190). Als stilistisch neutral gelten hingegen die Öffnung geschlossener Vokale, die Affrizierung oder der Gebrauch der alternativen Nasalvokale (ibid.).

Zu diesen rein artikulatorischen Aspekten kommt noch ein für den typisch kanadischen Sprachrhythmus entscheidendes prosodisches Element hinzu. Wie im belgischen Französisch kommt es zur Längung einiger Lauteinheiten. Der Unterschied zum BF besteht allerdings darin, dass die Längung nicht der Motionsmarkierung dient, sondern in vortonigen Vokalen bzw. Diphthongen auftaucht (Pöll 1998:76): *je comprends* [ʃkɔ̃: pʁɛ̃], *du beau parler français* [dybo: parlefrã: sɛ̃].

3.4. Französisch in Afrika

Die Situation des Französischen in Afrika unterscheidet sich grundlegend von den Ausgangslagen der Sprache in den bisher vorgestellten Sprachräumen, insofern als es sich in aller Regel nicht um eine Mutter- sondern um eine Zweit- oder Drittsprache handelt. Gleichwohl darf der Status des Französischen in Afrika nicht mit dem in Ländern gleichgesetzt werden, in denen es eine *Fremd*-sprache darstellt, denn seine Bedeutung geht weit darüber hinaus:

Im Unterschied zu Ländern wie Deutschland, Italien oder den USA ist es aber keineswegs eine Fremdsprache, sondern integraler Bestandteil der kommunikativen Umwelt und des Erfahrungshorizonts eines jeden einzelnen – egal ob er nun eine der muttersprachlichen Kompetenz vergleichbare besitzt oder nur über rudimentäre Kenntnisse verfügt. (Pöll 1998:95)

Es ist unabdingbar, bei Betrachtung der Lage des Französischen auf dem Schwarzen Kontinent genauer zu differenzieren. Die Verhältnisse sind ungemein vielschichtig, was selbstverständlich den komplexen, von Land zu Land unterschiedlichen Ausgangslagen geschuldet ist. Die historischen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Rahmenbedingungen sorgen naturgemäß für ein äußerst heterogenes Szenario. Dennoch lassen sich einige Sprachräume

kategorisieren. Eine grundlegende Unterscheidung betrifft die beiden geografischen Gebiete *Maghreb* und *Schwarzafrika*. Während in ersterem eine dominante Sprache – das Arabische³⁰ – existiert, die meist alle kommunikativen Bedürfnisse der Bevölkerung erfüllt, ist dies bei letzterem nicht zwangsläufig der Fall. Aufgrund dessen kann man bereits hier eine grobe Einteilung vornehmen, die die frankophone Realität des Kontinents besser abzubilden vermag.

An dieser Stelle sei noch einmal daran erinnert, dass der Kontinent aufgrund seiner prognostizierten Bevölkerungsentwicklung in diesem Jahrhundert sein demografisches Gewicht noch erhöhen können (s. o.). Damit einhergehend ist abzusehen, dass auch dem Französischen in Afrika größere Bedeutung zukommen wird. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich die Kräfteverhältnisse, z. B. was die Frage von Norm und Standard betrifft, aufgrund des demografischen Drucks zugunsten Afrikas verschieben werden. Gleichwohl ist die Hegemonie des FF auf absehbare Zeit nicht in Gefahr. Zum einen wirken Historie und kulturelles Prestige des FF noch nach, zum anderen dürfte sich im Hinblick auf eine normative Emanzipierung eines afrikanischen Standards negativ auswirken, dass es sich größtenteils nicht um L1-Sprecher handelt, die sich der Sprache bedienen.

In den folgenden Abschnitten sollen die beiden großen Sprachräume des Französischen in Afrika betrachtet und ihre Spezifika beschrieben werden.

3.4.1. Französisch in Nordafrika

Die nordafrikanische Frankophonie unterscheidet sich in ihrer Gesamtheit in erster Linie dadurch von ihrem schwarzafrikanischen Pendant, dass das Arabische in allen Ländern offiziellen Status genießt und in allen Bereichen des Lebens verwendet werden kann. Trotzdem spielt das Französische, vor allem in den Staaten des Maghreb³¹, weiterhin eine wichtige Rolle als Handels- und Bildungssprache. Allerdings sieht es sich nach der Unabhängigkeit Marokkos, Tunesiens und Algeriens von der französischen Kolonialmacht mit Schwierigkeiten konfrontiert, die seine Bedeutung perspektivisch schmälern können:

Das Französische steht jedoch in allen drei Ländern in einem politischen Spannungsfeld, das von zwei Extrempositionen geprägt wird: einerseits von der völligen Ablehnung der eine

³⁰ Hier sind selbstredend die dialektalen Ausformungen des Arabischen in Nordafrika gemeint. Die pauschale Bezeichnung wird hier der Einfachheit halber verwendet.

³¹ Die nachfolgende Betrachtung schließt die durchaus bedeutende frankophone Gemeinde Ägyptens aus. Siehe dazu Doss (2004).

kulturelle Abhängigkeit erzeugenden Sprache der ehemaligen Kolonisatoren, verbunden mit der Stärkung der arabisch-islamischen Identität [...], andererseits von einer z. T. glorifizierenden, zumindest aber grundsätzlich positiven Einstellung gegenüber der „langue de Voltaire“, die als Vehikel der Modernität und eines (diffusen) Humanismus angesehen wird.

Zum Erhalt des frankophonen Charakters des Maghreb tragen wesentlich der Tourismus (Marokko, Tunesien), der Konsum französischer bzw. frankophoner elektronischer Medien (Satelliten-Fernsehen) sowie die durch Arbeitsmigration mit dem ehemaligen Mutterland aufrecht erhaltenen Beziehungen bei (vgl. Rossillon 1995, 90). (Pöll 1998:115f.)

Der Übergang von Ausbildungs- zur Fremdsprache hat beim Französischen im Maghreb große Spuren hinterlassen (vgl. Lafage 1990:769). Zwar werden die prozentualen Anteile von Frankophonen an der Gesamtbevölkerung in Marokko auf 31 % (OIF 2014:16), in Algerien auf 33 % (OIF 2014:19) und in Tunesien sogar auf 54 % (OIF 2014:16) beziffert, doch stellt sich dabei auch immer die Frage nach der tatsächlichen Kompetenz der Sprecher, die naturgemäß erheblich schwanken kann. Zwar postuliert Pöll (1998:117): „Für soziales und wirtschaftliches Fortkommen in Wirtschaft und Politik sind Kenntnisse des Französischen unabdingbar“. Gleichzeitig aber scheint die Zahl der Frankophonen für alle drei Länder rückläufig zu sein. Darüber hinaus darf das tatsächliche Niveau der Sprachbeherrschung in der Bevölkerung in Zweifel gezogen werden:

En 1980 il y aurait pour l'ensemble des trois pays 39,8 % de la population de dix ans et plus qui serait francophone. Mais 11,5 % seulement posséderaient un niveau suffisant pour une connaissance stable du français parlé et écrit, parmi lesquels 0,8 % à peine auraient atteint l'enseignement supérieur. (Lafage 1990:769)

Die Daseinsform als zwar immer noch bedeutende, doch in ihrer hegemonialen Rolle bedrohte Sprache muss bei der Erklärung von Interferenzphänomenen Berücksichtigung finden. Insbesondere der im Vergleich zum Arabischen reichhaltigere Vokalismus muss bei den typischen Erscheinungsformen des Französischen in Nordafrika herausgestrichen werden. Dadurch ergeben sich – je nach Varietät des Arabischen – unterschiedliche Lautverschiebungen bei der Aussprache³²:

[ɛ] → [e]; *très* [tre]

[e] → [i]; *téléphone* [tilifun], *calamité* [kalamiti]

[ɔ] → [u]; *téléphone* [tilifun]

[y] → [i] oder [u]; *tu* [tu], *inutile* [initil]

[ɔ̃] ↔ [ã]; *dont* [dã], *raison* [rezã]

[ɔ̃] → [u:]; *savon* [sabu:n]

[ã] → [a]; *campagne* [kapaŋ]

³² Die Beispiele stammen aus Pöll (1998:122).

Auch das Konsonantensystem ist – wenn auch in geringerem Umfang – betroffen. Die Variante [r] für das uvular realisierte [ʀ] der Standardsprache hat sich laut Pöll (1998:122) aus historischen Gründen etabliert, obwohl ein zumindest ähnliches Phon in der arabischen Sprache vorhanden ist. Zu den konsonantischen Varianten gehören³²:

[v] → [f] oder [b]; *vérité* [firiti], *savon* [sabu:n]

[p] → [b]; *proviseur* [brufizur]

3.4.2. Französisch in Schwarzafrika

Das Gros der Frankophonen Afrikas befindet sich eindeutig südlich der Sahara. Sie haben den größten Anteil daran, dass der gesamte Kontinent mit 54,7 % seiner Bewohner, die täglich Französisch sprechen (OIF 2014:20), unangefochten an der Spitze liegt. Allein 21 unabhängige Staaten sind offiziell französischsprachig – wobei das Französische in 11 von ihnen den offiziellen Charakter sogar alleine innehat³³. Tabelle 3 schafft einen ersten Überblick über die Staaten.

³³ Benin, Burkina Faso, Republik Kongo (Kongo-Brazzaville), Demokratische Republik Kongo (Kongo-Kinshasa), Elfenbeinküste, Gabun, Guinea, Mali, Niger, Senegal und Togo

Tabelle 3: Frankophone Staaten Schwarzafrikas (Pöll 1998:96)

Staaten m. Franz. als Amtssprache (unter franz. bzw. belg. Herrschaft <i>von - bis</i>)	allein: de facto (f)/ de jure (j)	neben (einer) anderen Sprache(n)	wichtige autochthone Sprachen
Bénin (eh. Dahomey; 1894 - 1960),	j		Fon, Aja
Burkina Faso (eh. Haute-Volta; 1897 - 1960)	j		Moore, Gulimancena, Bisa, Fulfulde, Dioula
Burundi (belg. 1920 - 62)		neben Kirundi	Kirundi, Swahili
Cameroun (1920 - 1960)		dominant neben Englisch	Fulfulde, Ewondo, Douala, Tschadarabisch, Mandala
République Centrafricaine (1887 - 1960)		Sango	Bantusprachen, Mboro, Bande, Sara-Mbai, Sango
Congo (1880 - 1960)	j		Munukutuba, Lingala, Lari
Côte d'Ivoire (1893 - 1960)	j		Baoule, Malinké-Dioula, Senufo, Dan
Djibouti (1892 - 1977)		neben Arabisch	Somali, Afar
Gabon (1854 - 1960)	j		Fang, Punu, Sangu
Guinée (1898 - 1958)	f		Pular, Malinke, Soso
Mali (1883 - 1960)	j		Bambara, Fulfulde, Songhay, Tamasheq
Mauritanie (1910 - 60)		mit Arabisch	Hassani, Pular, Soninke, Wolof
Niger (1890 - 1960)	j		Hausa, Songhay-Zerma, Fulfulde, Tamasheq, Hanouri,
Rwanda (belg. 1920 - 62)		neben Kinyarwanda	Kinyarwanda, Swahili,
Sénégal (1791 - 1960)	j		Wolof, Pular, Serere, Diola, Mandingue, Soninke
Tchad (1898 - 60)	j (1963)/ f (1982: keine Nennung)		Sara, Maka, Tschadisch
Togo (1920 - 1960)	j (1963)/ f (1979: keine Nennung)		Ewe, Kabye
République démocratique du Congo (eh. Zaïre; belg. 1885-1960)	j		Swahili, Lingala, Kiluba, Kikongo

Auf jeden Fall sollten der Vollständigkeit halber auch Madagaskar (offizielle Sprachen: Malgache und Französisch), die Komoren (Komorisch, Arabisch, Französisch), die Seychellen (Seychellenkreol, Englisch, Französisch) und Äquatorialguinea (Spanisch, Portugiesisch, Französisch) unter den frankophonen Staaten aufscheinen³⁴.

Die Heterogenität, die das Französische in Schwarzafrika auszeichnet, verwundert bei der schiereren Größe des betrachteten Raumes nicht. Je nach Kontext kommen auch unterschiedliche

³⁴ Kurioserweise nennt Pöll aber *Mauretaniën*, das üblicherweise dem Maghreb (wie er auf S. 115 selbst bemerkt) zugerechnet wird.

Interferenzphänomene zustande. Dabei ergeben sich zwei Hauptszenarien, zwischen denen sich eine Vielzahl von Übergangskonstellationen existiert (vgl. Pöll 1998:100-105).

Auf der einen Seite befinden sich Staaten, in denen – ähnlich zu den nordafrikanischen Ländern, in denen das Arabische omnipräsent ist – dominante Verkehrssprachen existieren. In diesem Fall ist die Notwendigkeit, sich des Französischen zu bedienen, relativ gering ausgeprägt. Die kommunikativen Bedürfnisse der Sprecher können durch diese Verkehrssprachen mit weitem Kommunikationsradius erfüllt werden. Für persönlichere, innerethnische Gespräche können entweder ebenfalls diese Sprachen oder kleinere, lokale Sprachen verwendet werden.

Ein Beispiel für den Fall einer Konkurrenzsituation des Französischen mit weit verbreiteten Sprachen, von denen eine dominiert, ist Burundi (Pöll 1998:100). Die vorherrschende Sprache des Landes, Kirundi, wird von 98 % der Bewohner beherrscht (Université de Laval 2016b). Dem gegenüber bleibt dem Französischen nur eine klar definierte Nische für die Verwendung: „nur formelle Kommunikation, Schriftlichkeit, sowie eine nicht die eigene Kultur betreffende Thematik bedingen die Verwendung des Französischen [...]“ (Pöll 1998:100) Im Senegal wird die Rolle als Verkehrssprache vom Wolof wahrgenommen, wenngleich nur 40 % der Bevölkerung auch dieser Ethnie angehören: „Bien que le wolof soit la langue maternelle de près de 40 % de la population, plus de 90 % des Sénégalais parlent et comprennent le wolof, car il sert de langue véhiculaire dans tout le pays.“ (Université de Laval 2016c)

Indessen stellt sich die Situation in Staaten, in denen eine Vielzahl autochthoner Sprachen existiert, von denen keine dominant ist, anders dar. In diesem Fall kann das Französische seine Rolle als interethnische Kommunikationsbrücke entfalten. Zu diesen multilingualen Ländern zählen etwa Kamerun, die beiden Kongo-Staaten oder auch die Elfenbeinküste. Das letztgenannte Land ist von besonderem Interesse, da sich hier eine dreifache Schichtung des Französischen ergeben hat: das ivoirische Französisch, das *français populaire ivoirien* und das sogenannte *nouchi*.

Le français dit „ivoirien“ correspond pour l'essentiel au français standard, mais avec une prosodie toute particulière influencée par les langues tonales d'Afrique; il en résulte une musicalité de la langue bine [sic!] différente de celle du français der [sic!] France. Le français populaire ivoirien qui provient d'une appropriation spontanée et libre du français. Quant au nouchi, c'est un argot né au début des années 1980 appelé aussi le „français de la rue“. Le nouchi se caractérise au niveau lexical par des changements de sens et des emprunts aux langues ivoiriennes, notamment au dioula. Le nouchi utilise la syntaxe du français standard ou du français populaire ivoirien. (Université de Laval 2016d)

Es handelt sich hier also um einen komplexen Fall der sprachlichen Ausformung der französischen Sprache, bedingt durch die spezifische Kontaktsituation, in der sie sich auf ivoirischem Boden befindet.

Der Rekurs auf die Sprache der ehemaligen Kolonialherren ist in Schwarzafrika aufs Engste mit der Beurteilung und der Wahrnehmung durch die Sprecher verbunden. Zu diesem Thema führte die OIF eine weit angelegte Untersuchung durch, die im Jahr 2012 22 Städte in 13 Ländern aus dem Maghreb und Schwarzafrika umfassten; 2013 kamen überdies noch Brazzaville in der Republik Kongo, Conakry in Guinea und Nouakchott in Mauretanien hinzu (vgl. OIF 2014:70). Die Teilnehmer an der Umfrage konnten sich u. a. zur Bedeutung des Französischen im *privaten und beruflichen Umfeld allgemein* (Abb. 3), für *Beruf & Studium* (Abb. 4) oder für *Erfolg im Leben* (Abb. 5) äußern. Die höchsten Werte auf die Frage, ob das Französische bedeutsam sei,

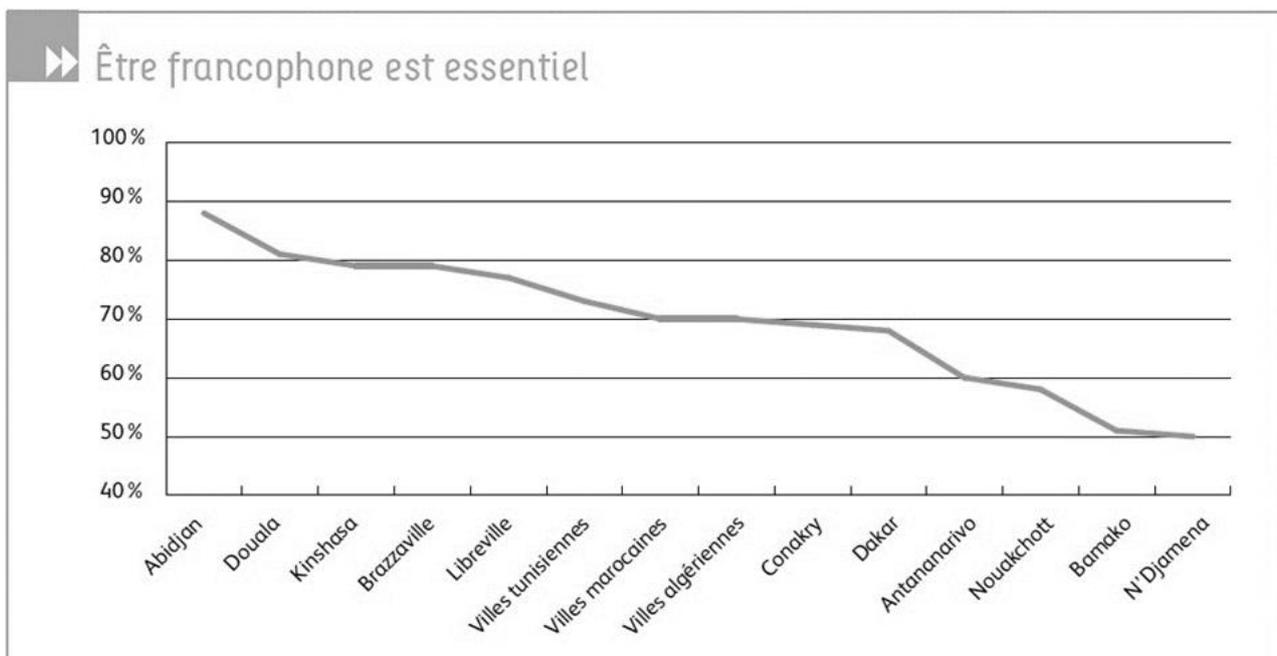


Abb. 3: Einschätzung von Befragten ausgewählter Großstädte Afrikas zur Bedeutung des Französischen im privaten und beruflichen Umfeld (OIF 2014:71)

wurden in Abidjan (Elfenbeinküste) mit 88 %, in Douala (Kamerun) mit 82 %, sowie in Kinshasa (Demokratische Republik Kongo) und Brazzaville (Republik Kongo) mit je 79 % erzielt (OIF 2014:71). Bezüglich der Bedeutung für *Beruf & Studium* erzielten fünf Städte Werte von über 88 % oder höher, wenn es um die Frage geht, ob Französisch wichtig für den Erfolg in diesen Bereichen sei (OIF 2014:72): N'Djaména (Tschad), Libreville (Gabun), Bamako (Mali), Niamey (Niger), Brazzaville und Cotonou (Benin). Letztgenannte Stadt, die größte Benins, ist für die

Betrachtung im Rahmen dieser Arbeit besonders interessant, weil einer der Sprecher des für diese Arbeit durchgeführten Fallstudies, Boni Yayi, aus dem Land stammt (vgl. Abschnitt 7.2). Bei der Kategorie der Relevanz des Französischen für *Erfolg im Leben* erzielen Abidjan, Brazzaville und Libreville allesamt Werte von über 90 % (ibid.). Aus diesen Werten lässt sich herauslesen, dass die französische Sprache über einen besonders hohen Stellenwert in den großen Städten Schwarzafrikas verfügt.

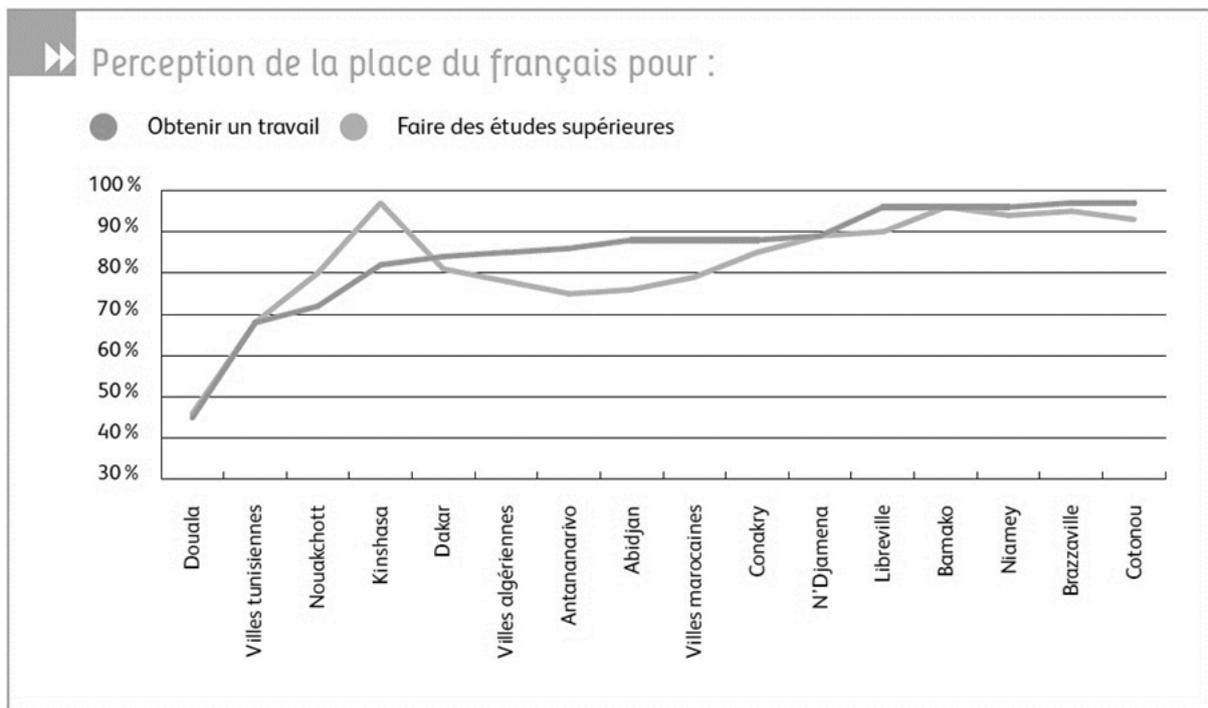


Abb. 4: Einschätzung von Befragten ausgewählter Großstädte Afrikas zur Bedeutung des Französischen für Beruf & Studium (OIF 2014:72)

Es ist allerdings davon auszugehen, dass das Kompetenzniveau in ländlichen Gebieten dieser Staaten bei weitem nicht an das der urbanen Zentren heranreicht. Selbstredend steht dies in unmittelbarem Zusammenhang mit den ungleich besseren Bildungsmöglichkeiten in den Städten. Generell spielt der Bildungsstand der potenziell Frankophonen eine weitaus größere Rolle als etwa in Europa oder Nordamerika. Gerade weil es sich beim Französischen für die wenigsten Afrikaner um eine Muttersprache handelt, ist bei der Betrachtung der afrikanischen Ausformungen der Sprache das Kompetenzniveau der Sprecher unbedingt zu berücksichtigen. Pöll (1998:98) greift bei der Klassifizierung der Kompetenzniveaus auf eine Einteilung des IRAF (*Institut des recherches sur l'avenir du français*) zurück, das von Niveau N₀ (Nichtbeherrschung der Sprache) bis N₅ (Frankophone mit Hochschulabschluss) reicht:

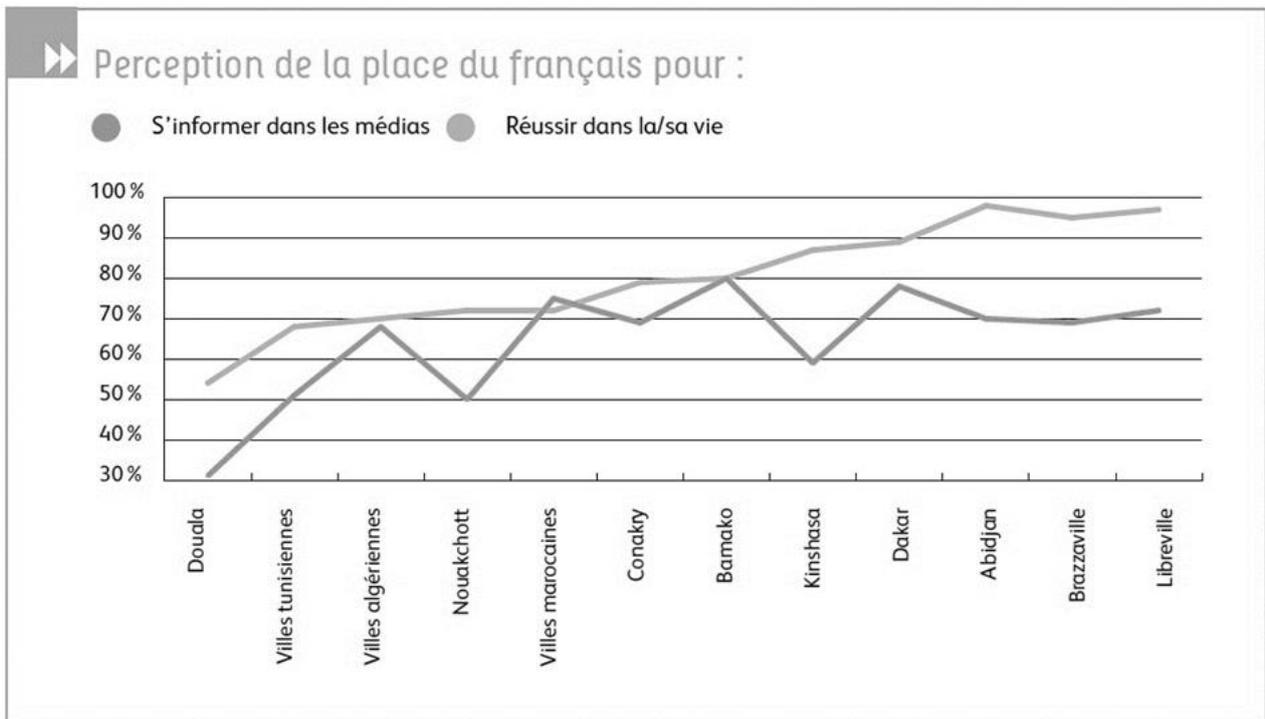


Abb. 5: Einschätzung von Befragten ausgewählter Großstädte Afrikas zur Bedeutung des Französischen zur Medienrezeption und für Erfolg im Leben (OIF 2014:72)

- N₀: nicht frankophon.
- N₁: rein mündliche Sprachkompetenz, z. B. Hören und Verstehen von Radiosendungen, Beantworten einfacher Fragen. Zu dieser Kategorie zählen auch Sprecher, die nur die ersten Jahre der Primarstufe besucht haben, da sich die Lese- und Schreibfähigkeiten nach dem kurzen Schulbesuch nicht gefestigt haben.
- N₂: die Sprachkompetenz schließt auch das Leseverstehen von Zeitungsartikeln und die Produktion einfacher Texte mit ein und entspricht in etwa einer sechs- bis siebenjährigen Schulbildung.
- N₃: die Sprachkompetenz erstreckt sich auf das Verstehen einfacher Bücher und französischsprachiger Filme, sowie auf die schriftliche Formulierung einfacher Ideen und entspricht in etwa einem zehn- bis elfjährigen institutionellen Erwerbsprozess.
- N₄: sichere und korrekte schriftliche und mündliche Beherrschung der Sprache, entspricht dem Abiturniveau.
- N₅: frankophone Sprecher mit Hochschulstudium. (Übersetzung nach Brune 2012:22)

Die OIF verweist in ihrem Bericht aus dem Jahr 2014 darauf, dass sie die schwer greifbare Kategorie der *francophones partiels* bei der Zählung der Sprecherzahlen nicht mehr berücksichtigt hat, was teilweise zu einem nominalen Rückgang der „Frankophonen“ geführt hat, obwohl sich die Bevölkerungsstruktur seit dem letzten Bericht 2010 für die betroffenen Länder oft nicht verändert hat (vgl. OIF 2014:14). Außerdem merkt die Organisation an, dass das bereits 2010 mit berücksichtigte Kriterium der *Literalität* nur ein marginales Phänomen im frankophonen Sprachraum Afrikas ist und die Werte der tatsächlich Frankophonen nur unwesentlich beeinflusst (vgl. OIF 2014:28f.). Allerdings gibt es in drei großen Städten des frankophonen Afrikas sehr wohl große „Ausreißer“, in denen die Fähigkeit zur mündlichen Verständigung einerseits und Lese- und Schreibfähigkeit andererseits recht weit auseinanderklaffen (vgl. OIF 2014:30f.). Diese methodologischen Probleme bei der Bezifferung der Frankophonen Afrikas werden für die in dieser Arbeit untersuchten Fragestellungen zwar nur am Rande eine Rolle spielen³⁵, sie stehen jedoch auch im Zusammenhang mit der Ausprägung von afrikanischen Varietäten entsprechend dem Bildungsniveau. Im Folgenden werden die beiden Tabellen für Schwarzafrika von 2010 und 2014 gegenübergestellt:

Tabelle 4: Angaben zur Anzahl von Französischsprechern in Tausend lt. Erhebungen der OIF in den Jahren 2010 und 2014 mit prozentualer Veränderung (OIF 2010:11, 14; OIF 2014:17)

Staat	Frankophone (in Tsd.)		Veränderung %
	2010	2014	
Äquatorialguinea	50	231	362%
Benin	2984	3848	29%
Burkina Faso	3195	3965	24%
Burundi	426	897	111%
Demokratische Republik Kongo (Kinshasa)	30990	33222	7%
Djibouti	440	450	2%
Elfenbeinküste	7390	7218	-2%
Gabun	829	1070	29%
Guinea	2223	2974	34%

³⁵ Man kann davon ausgehen, dass Teilnehmer an einer Konferenz, die aus frankophonen Ländern Afrikas stammen, sich bemühen werden, weitgehend nach dem Standard des FF zu sprechen und ihre etwaige allzu stark „afrikanisch“ markierte Varietät zur besseren Verständlichkeit weitestgehend zu unterdrücken.

Kamerun	7078	9334	32%
Komoren	142	196	38%
Madagaskar	1007	4847	381%
Mali	2416	2744	14%
Niger	1970	2439	24%
Republik Kongo (Brazzaville)	2094	2717	30%
Ruanda	311	700	125%
Senegal	3132	4277	37%
Seychellen	26	50	92%
Togo	2252	2787	24%
Tschad	1617	1714	6%
Zentralafrikanische Republik	1306	1410	8%

Um der Komplexität der unterschiedlichen Kontaktsituationen und der daraus resultierenden Genese der afrikanischen Varietäten gerecht zu werden, müssen neben Kompetenzniveau auch die o. g. beiden Hauptszenarien Berücksichtigung finden. Während im Falle der Länder mit dominanten Verkehrssprachen dem Französischen und jenen Sprachen jeweils klar abgesteckte Domänen zukommen und Interferenzen zwischen diesen beiden Polen selten sind, ist die Beeinflussung durch die Kontaktsprachen in den Ländern ohne dominante Verkehrssprache stärker (Pöll 1998:103f.). Bei letzteren kommt es öfter zur Herausbildung von *endogenen Normen*:

Das Französische wird dabei zur Alltagssprache, wodurch sog. *endogene Normen* entstehen können. Der Begriff Norm bezieht sich hier nicht im herkömmlichen Sinn auf die Festsetzung von zu verwendenden Strukturen oder Formen, sondern korreliert mit dem Adjektiv „normal“, d. h. eine endogene Norm umfaßt das, was *normalerweise* realisiert wird, ohne in positiver oder negativer Hinsicht markiert zu sein. (Pöll 1998:105)

Unter Berücksichtigung der o. g. Faktoren lassen sich allgemeine Tendenzen feststellen, die das Französische in Schwarzafrika auf der phonologischen Ebene prägen können. Dazu zählen³⁶:

- apikale [r] statt uvulare [R] Aussprache von -r-
- Denasalisierung der Nasalvokale des FF [ã] → [a], [ẽ] → [ɛ], [õ] → [o], bisweilen bei Neubildung von Nasalkonsonanten [ã] → [an]/[am], [ẽ] → [ɛn]/[ɛm], [õ] → [on]/[om]³⁷
- Delabialisierung der gerundeten Vorderzungenvokale [y], [ø], [œ] und [ɔ] → [i], [ɛ] bei gelegentlicher Velarisierung [y] → [u]; teilweise Bildung von Hyperkorrektismen: *chez nous* → [ʃønu]

³⁶ Die Ausführungen sind eine Synthese aus Pöll (1998:110) und Bal (1998:399f.).

³⁷ Aus Gombé-Apondza (2015:167)

- Verwechslung der Sibilanten [ʒ] und [z] sowie [ʃ] und [s]
- Auflösung der Unterscheidung nach Öffnungsgrad bei den Vokalen [e] und [ɛ] sowie [o] und [ɔ], meist zugunsten der geöffneten Varianten; bisweilen lässt sich aber auch eine gegenteilige Tendenz konstatieren, wie bei [e] → [i]
- Bildung epenthetischer Vokale zur Beibehaltung der aus der L1 gewohnten phonotaktischen Struktur (KVKV³⁸), z. B. *classe* [kalas]
- Aphäresen, z. B. *indépendance* [dipanda]
- Epithesen; mögliche Aussprache des *e caduc* (in der Realisierung als [e] oder [i])
- Vereinfachung von Konsonantengruppen: *psychologie* [sikoloji], *chiffre* [ʃif]
- bis zum Wegfall führende Schwächung von Auslautkonsonanten: *indépendance* [dipanda], *république* [lepibli]

Für die ehemaligen belgischen Kolonien kommen überdies noch Partikularismen hinzu, die sich auf die Übermittlung des Französischen durch die frankophonen Belgier zurückführen lassen. Blampain (1997:332f.) nennt hierzu:

- Öffnung von auslautendem -o- wie bei *dos* [dɔ], *pot* [pɔ]
- Tendenz zur leichten Diphthongierung von auslautendem -e-, z. B. *vallée* [valej]
- Tendenz zur Verwendung des Halbvokals [w] anstelle von [ʊ], z. B. *fuir* [fwir]

³⁸ Konsonant-Vokal-Konsonant-Vokal

4. Rezeption beim Dolmetschen

Am Anfang eines jeden translatorischen Vorgangs steht die Rezeptionsphase, in der der Translator die Information des Ausgangstextes aufnimmt. Dieser Ausgangstext zeichnet sich stets durch eine gewisse Beschaffenheit aus, die nach unterschiedlichen Gesichtspunkten untersucht werden kann. Christiane Nord zum Beispiel führt zur Textanalyse *textexterne* und *textinterne* Faktoren an, mithilfe derer sich Ausgangstexte differenzieren lassen (Nord ⁴2009:40): Sender, Senderintention, Adressat, Medium bzw. Kanal, Zeit, Ort und Anlass als *textexterne* Elemente, und Thematik, Textinhalt, Präsuppositionen, Textaufbau, nonverbale Elemente, Lexik, Syntax und supra-segmentale Elemente als *textinterne* Kriterien. Für eine gelungene translatorische Leistung sollten all diese Einflussgrößen Berücksichtigung finden, unabhängig davon, ob es sich beim Translat nun um ein Übersetzungs- oder Dolmetschprodukt handelt.

Während die von Nord als *textexterne* Elemente angeführten Punkte bei einem Dolmetschauftrag durch den Kontext in aller Regel gegeben sind bzw. durch gewissenhafte Vorbereitung erschlossen werden können, stellen die von ihr vorgestellten *textinternen* Kriterien Dolmetscher vor größere Herausforderungen. Selbst bei minutiöser Vorbereitung können sich dem Dolmetscher der genaue Textinhalt, die exakte Wortwahl etc. nicht erschließen, was letztendlich Potential für Ungenauigkeiten und Missverständnisse birgt. Zweifelsohne kann man davon ausgehen, dass sich Konferenzteilnehmer bei ihren Redebeiträgen in aller Regel nicht allzu umgangssprachlich ausdrücken werden, wodurch die Zahl an möglichen Ausdrücken aus dem Gesamtwortschatz einer Sprache bereits deutlich reduziert wird. Dennoch ist es keineswegs ausgeschlossen, dass Redner auf ein umgangssprachliches Register rekurren, z. B. weil sie versuchen, Nähe zu den Konferenzteilnehmern herzustellen, oder weil sie eine persönliche Anekdote erzählen (vgl. Sabatini 2000:32).

Dolmetschen und Übersetzen unterscheiden sich in Bezug auf den Ausgangstext in einem fundamentalen Punkt: Während es beim Übersetzen durchaus der Normalfall ist, eine Textpassage mehrmals zu lesen, ist ein nochmaliges Hören eines Textabschnitts beim Dolmetschen in aller Regel nicht möglich. Das Dolmetschen zeichnet sich gerade dadurch aus, dass der translatorische Vorgang sich nach *einmaligem* Hören des Ausgangstextes vollziehen muss. Gerade dieser grundlegende Unterschied macht es zu einer großen Herausforderung, denn wenn sich der Sinn des Textes beim einmaligen Zuhören dem Dolmetscher nicht erschließt, hat er normalerweise keinerlei Möglichkeit, dieses Versäumnis wiedergutzumachen (vgl. Kade 1968:35).

In aller Regel sind die Begriffe *Rezeption* und *Verstehen* im Zusammenhang mit dem Dolmetschen synonym zu gebrauchen. Bei der Informationsaufnahme ist der Dolmetscher darauf angewiesen, sie derart wahrzunehmen, dass er sie anschließend verarbeiten und in einer anderen Sprache wiedergeben kann. Dazu ist das sogenannte *aktive Zuhören* vonnöten. Der Unterschied zum „gewöhnlichen“ Zuhören besteht darin, dass sich der Dolmetscher als Rezipient von unterschiedlichen Aussagen stärker konzentrieren muss als der einfache Zuhörer. Beim aktiven Zuhören befindet sich das Gehirn in einem Zustand der gesteigerten Aufmerksamkeit, in dem es den Zustrom von Informationen filtert und nach für die jeweilige Aufgabe relevanter und irrelevanter Information selektiert (vgl. Gile ²2009:160ff.).

Dieser Vorgang kann anhand eines einfachen Beispiels verdeutlicht werden: Stellen wir uns ein Gespräch unter guten Freunden vor, in dem Person A Person B ein triviales Erlebnis beschreibt, beispielsweise den letzten Urlaub. Je nachdem, welche Aufgabe an Person B gestellt wird, werden auch die Ergebnisse ausfallen. Wird Person B gebeten, eine einfache Zusammenfassung der Ereignisse, die Person A im Urlaub erlebt hat, wiederzugeben, wird man andere Resultate erzielen, als wenn Person B z. B. gebeten wird, alle im Ausgangstext vorkommenden grammatischen Artikel zu zählen. Man kann derartige Fallstudiee auf die Spitze treiben, wenn man Versuchsteilnehmern im Voraus eine bestimmte Aufgabe aufträgt, die mit der Aufgabe, die sie nach der Rezeptionsphase zu verrichten haben, nichts zu tun hat (beispielsweise wird von den Versuchsteilnehmern verlangt, die exakte Anzahl der Präpositionen in der Schilderung von A zu nennen). Wie zu erwarten fallen die Leistungen der Versuchsteilnehmer schlechter aus, wenn sie sich zuvor auf die „falsche“ Aufgabe konzentriert haben. Dieses der Allgemeinheit als *selektive Wahrnehmung* bekannte Phänomen spielt auch im Bereich Dolmetschen eine fundamentale Rolle: Da es aufgrund unterschiedlicher Einschränkungen nahezu unmöglich ist, den Ausgangstext in all seiner Komplexität in der Zielsprache wiederzugeben, muss sich der Dolmetscher auf seine Kernaufgabe, nämlich die *Informationsvermittlung*, konzentrieren (vgl. Nobs et al. 2011). Dazu kann es bisweilen vonnöten sein, weniger relevante Informationen zugunsten des größeren Bildes außen vor zu lassen. Festzuhalten ist an dieser Stelle in jedem Fall, dass sich die reine Rezeption vom Verstehen beim Dolmetschen dadurch unterscheidet, dass beim Verstehensprozess die wahrgenommenen akustischen Signale bereits in der einen oder anderen Weise kognitiv verarbeitet wurden. Wie dies geschieht, soll im Folgenden erläutert werden.

4.1. Der Verständnisprozess beim Dolmetschen

Um translatorisch tätig sein zu können, ist es vonnöten, den Ausgangstext zu verstehen. Ohne Verständnis ist schlicht und einfach keine Sinnübertragung möglich, da die Informationen des Ausgangstexts nicht kognitiv verarbeitet werden können (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989). Wenngleich diese Erkenntnis auch banal sein mag, so muss doch noch genauer darauf eingegangen werden, was *Verstehen* eigentlich bedeutet.

Ausgehend von Saussures (1916) Prämisse, dass Sprachen sich dadurch auszeichnen, dass sie außersprachlichen Entitäten (nach Saussure *signifiés*) vollkommen arbiträr sprachliche Zeichen (*signifiants*) zuweisen, setzt Verständnis eine gewisse soziale Konvention voraus, insofern als die Sprecher einer Sprachgemeinschaft sich z. B. auf Bedeutungen bestimmter lexikalischer Einheiten einigen müssen. Nach Saussures Theorie evozieren sich im Sprachsystem Zeichenform und Zeicheninhalt gegenseitig. Es lässt sich somit festhalten, dass innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft deren Mitglieder bei der Äußerung eines bestimmten Begriffs auch an denselben Inhalt denken sollten (und umgekehrt). So zutreffend diese elementare Überlegung für einfache und aus dem Basiswortschatz einer Sprache gebildete Äußerungen auch sein mag, so ergeben sich spätestens bei komplexeren Äußerungen Probleme, die selbst für Angehörige desselben Sprachraums auftauchen können. Trotz gemeinsamer Muttersprache können Einflussgrößen wie etwa Bildungsgrad, geographische Herkunft oder Alter für Missverständnisse sorgen. Diese Parameter werden in der Soziolinguistik genauer untersucht (vgl. Ammon et al. 2006; Fishman 1975; Riehl 2009:40-45) und sollen hier lediglich die Variantenvielfalt selbst innerhalb einer Sprechergemeinschaft andeuten. Dazu kommen individuelle physiologische Einflussfaktoren, wie z. B. Aufmerksamkeitsspanne oder Konzentrationsfähigkeit. Schließlich muss auch die Vertrautheit mit Jargons bzw. Fachsprachen Berücksichtigung finden. Teilen Gesprächsteilnehmer Vorwissen miteinander, ist die Wahrscheinlichkeit wesentlich geringer, dass bei Nennung eines für den jeweiligen Jargon typischen Begriffs Missverständnisse entstehen (vgl. Gile 1985a, 1985c; Quicheron 1986:17).

Es ist wesentlich, bei der genaueren Betrachtung dessen, was Verstehen bedeutet, auf die Wechselbeziehung zwischen *Form* und *Inhalt* sprachlicher Zeichen einzugehen. Um auf die semantische Komponente eines sprachlichen Zeichens zugreifen zu können, muss der Rezipient die Form des Zeichens wahrnehmen. Während dies beim Lesen visuell geschieht, vollzieht ein Zuhörer dies über das Lautbild. Für Dolmetscher ist vor allem letzteres von Bedeutung. Bei der

auditiven Worterkennung muss der Input mit existierenden Wortrepräsentationen (phonologisch und semantisch) im Langzeitgedächtnis abgeglichen werden. Konkurrierende, bei der Denotation in Frage kommende lexikalische Einheiten scheinen kurzzeitig im mentalen Lexikon auf. Anschließend geht durch Wettbewerb der im jeweiligen Kontext passende Ausdruck hervor. Die Worterkennung erfolgt ab einer kritischen Masse: „Recognition occurs when the activation of a lexical representation exceeds some threshold criterion.” (Norris et al. 2006:147) Wichtig ist auch das Unterdrücken (*inhibition*) von irrelevanter Information, z. B. (fast) gleich lautende Wörter oder Phoneme, die aber keinen semantischen Bezug zur Aussage haben (vgl. Norris *et al.* 2006:147f.). Die Fähigkeit zur Worterkennung erlaubt eine gewisse Schwankungsbreite, was auch nachvollziehbar ist, wenn man berücksichtigt, dass in Sprachgemeinschaften beispielsweise oft eine Vielzahl von Allophenen oder Aussprachevarianten existieren. Nichtsdestotrotz muss für die Nachvollziehbarkeit einer Aussage eine gewisse Ähnlichkeit zu der beim Zuhörer im Langzeitgedächtnis gespeicherten Information über die lexikalische Einheit gegeben sein.

Während bisher ausschließlich auf die Wort- bzw. Morphemebene Bezug genommen wurde, kommt bei Texten hinzu, dass eine ganze phonologische Informationssequenz nachvollzogen werden muss. Dies kann sich sowohl positiv – der Kontext (vgl. Chabasse 2009:64-68) fungiert als Hilfe für die Sinnrekonstruktion, falls einzelne Elemente nicht verstanden werden – als auch negativ (die schiere Informationsquantität und damit der Effort steigen stetig an) auswirken (vgl. Gile 2008; Gile ²2009:192f.; Seeber 2015:85).

Die Fähigkeit, Äußerungen zu verstehen, basiert auf hochgradig individuellen Faktoren (vgl. Grübl 2010:10). Die Nachvollziehbarkeit eines Textes beruht sowohl auf *textinternen* (vgl. Gile ²2009:129ff.) als auch auf *textexternen* Faktoren (vgl. Gile ²2009:87f.); sie hängt

[...] ausschließlich von den Rezipientinnen und Rezipienten ab, unter anderem von ihrem Wissensstand und ihrer Intelligenz. Erst über das Verstehen durch eine Person wird ein Text verständlich. Dadurch ergibt sich eine besondere Schwierigkeit, denn jeder Mensch hat eine unterschiedliche Begabung für das Verstehen von Sprache, und auch der Wissenshintergrund ist immer unterschiedlich. Diese Variabilität zwischen den Individuen erschwert die Verständlichkeitsfeststellung von Texten [...]. (Grübl 2010:10)

Vor allem die Differenzierung von Text und Rezipient muss hier gesondert hervorgehoben werden. Texte können nicht *per se* als „schwer“ oder „einfach“ qualifiziert werden, sondern erhalten diese Prädikate erst durch den Rezipienten. Nichtsdestoweniger weisen Texte, wie bereits weiter oben bei Nords Textanalyse (Nord ⁴2009:40) angedeutet, Kriterien auf, nach denen sie kategorisiert werden können.

Bei Fokussierung auf das Dolmetschen ist festzustellen, dass diese Darstellungsform sich dadurch auszeichnet, dass Textsegmente lediglich ein Mal wahrgenommen werden können (vgl. Kade 1968:35). Auf der anderen Seite können aber paratextuelle Anhaltspunkte (z. B. Präsentationsprogramme, Vorbereitungsmaterial, Gestik und Mimik des Redners etc.) zum Verständnis herangezogen werden.

4.2. Kognitive Sprachverarbeitung

Wie oben angemerkt, wird zur kognitiven Verarbeitung akustischer Signale ein Abgleich mit im Langzeitgedächtnis gespeicherten Informationen benötigt. Im mentalen Lexikon jedes Menschen befindet sich eine individuell differierende (und keineswegs statische³⁹) Anzahl von Lexemen, die sowohl von der Form als auch vom Inhalt her von Mensch zu Mensch unterschiedlich sein können. Die lexikalische Identifikation vollzieht sich dann, wenn wahrgenommene Signale eine bestimmte Schwelle erreicht haben, auf der sie mit semantischen Einheiten aus dem Langzeitgedächtnis eine ausreichende Ähnlichkeit aufweisen. Dazu müssen sie sich ausreichend von anderen möglichen Kandidaten, die von der Form her dem entsprechenden Element ähneln, unterscheiden. Während der Artikulation findet ein Abgleich mit allen zu diesem Zeitpunkt der Aussage in Frage kommenden lexikalischen Kandidaten statt. Norris et al. (2006:182) beschreiben den Verstehensprozess fortlaufender Rede mithilfe des *Shortlist-Modells*, einem Schema, das dem Umstand Rechnung tragen soll, dass sich nicht das gesamte Lexikon in einem aktivierten Zustand befinden kann, sondern nur ein kleiner Teil:

In the Shortlist model, therefore, there is a distinction between the long-term store of lexical knowledge and the token words that are considered at any moment in time. Word recognition in Shortlist consists of a search of the lexical store, followed by the construction of a shortlist of word tokens which contains only the most plausible lexical hypotheses for the current stretch of speech. Phonological tokens thus provide a framework in which the parsing problem of continuous speech can be solved. (Norris et al. 2006:181f.)

Die Worterkennung wird erschwert, wenn sich Wörter phonetisch sehr ähnlich sind. Gareth Gaskell & Marslen-Wilson (2002:221) merken an, dass sich phonetische Ähnlichkeiten auf die Sprachverarbeitung auswirken, insbesondere auf die Worterkennungsgeschwindigkeit.

The indirect effects of active candidates show up in a host of different experimental paradigms, using both words and nonwords. For example, the position within a word at which it deviates from all competing words affects the speed with which the listener can recognize the word and act on the stored information about it (Marslen-Wilson, 1984). A more global measure of

³⁹ Gemeint ist damit, dass sich der individuelle Wortschatz ständig verändert. Einige Lexeme kommen hinzu, andere werden nicht mehr gebraucht und verschwinden aus dem (aktiven) Wortschatz.

competition based on the number of phonetic neighbors has also proved to correlate with response times in lexical tasks (Luce et al., 1990). These results are easily accommodated by a model in which all relevant word competitors have an associated activation value, with word recognition dependent on a comparison between multiple activation levels.

Bei fortlaufender Rede kommt erschwerend hinzu, dass nicht einzelne Wörter bzw. Wortteile identifiziert werden müssen, sondern mehrere aufeinanderfolgende bedeutungstragende Elemente. Hier entsteht eine potenzielle Fehlerquelle, wenn man bedenkt, dass Fehlanalysen in der Dechiffrierung des akustischen Signals entstehen können, beispielsweise, weil sich mögliche lexikalische Kandidaten über Wortgrenzen hinweg aufdrängen, die vom Redner so gar nicht intendiert waren. Norris et al. gehen auf diese Tatsache näher ein und weisen darauf hin, dass dieses Phänomen in normalen Redebeiträgen häufig auftritt:

Competition also allows for the rejection of words which are only spuriously present in the input; note that normal speech contains a very large number of such words (McQueen, Cutler, Briscoe, & Norris, 1995). Spuriously present words can be embedded within other words (e.g., *seat* in *receipt*) or they can occur across word boundaries (e.g., *below* in *terrible omen*). In competition models, these embedded words all enter into the competition process that determines the correct interpretation of the utterance. (Norris et al. 2006:148)

Bei zweifelhafter Denotation hat der Dolmetscher in aller Regel die Möglichkeit, den Kontext als Hilfe heranzuziehen. Schließlich können, wie weiter unten (Abschnitt 4.3) dargestellt wird, auch außersprachliche Probleme (z. B. technische Schwierigkeiten) auftreten, die das Signal des Ausgangstexts in Mitleidenschaft ziehen können. Kintsch und van Dijk (1978:365) erwähnen die Textrekonstruktion durch Inferenzen, die auf (kontextuellem) Wissen basiert, explizit in ihrem Aufsatz über ihr Textverstehens- und Textproduktionsmodell.

Dolmetscher lernen während ihrer Ausbildung unterschiedliche Bewältigungsmechanismen für den Umgang mit suboptimalem Input, etwa die Äußerung von semantisch neutralen Aussagen oder den Rückgriff auf Hyperonyme. Kapitel 6 bietet einen Überblick über das Repertoire, das Dolmetschern für die Handhabung dieser defizitären Situationen zur Verfügung steht.

Auch hier lässt sich eine Analogie zu genanntem Artikel von Kintsch und van Dijk (1978) ziehen. Ihre Einteilung in *Mikro- und Makrostruktur* lässt sich, wie auch Mackintosh (1985:42) bemerkt, gut auf das Simultandolmetschen anwenden. Die beim Dolmetschen zum Tragen kommenden Prozesse bei der Informationsverarbeitung des AT (*deletion, generalization, construction*; Kintsch & van Dijk 1978:366) sind ein unentbehrlicher Bestandteil des Repertoires an Dolmetschstrategien (siehe Kapitel 6). Mackintosh (1985:42) führt dazu durch das Modell erklärbare Fehlleistungen im Dolmetschprozess an:

For example, the failure to delete information that is irrelevant to the next macrostructural level will produce a distortion in emphasis ; a failure to generalise will disrupt the processes of cohesion ; a failure to construct will obscure topic gist. (Mackintosh 1985:42)

Es lässt sich nachweisen, dass bei nicht-deckungsgleicher Repräsentation der phonologischen Form des Ausgangstextes und der im Langzeitgedächtnis gespeicherten Form Verzögerungen bei der kognitiven Verarbeitung auftreten:

According to the model of lexical feedback proposed by Norris et al. (2003), mismatches between incoming phonological forms and those sorted in the lexicon will trigger training signals back to the prelexical level to signal adaptation. As in the previous model, this mismatch will initially result in poor lexical activation until the creation of a filter capable of matching the incoming phonemic forms onto those used in the lexicon. (Floccia et al. 2006:1290)

Wenn bereits die Wortidentifikation Schwierigkeiten bereitet, man aber davon ausgehen kann, dass nicht einfach lose lexikalische Einheiten, sondern sinnstiftende Sequenzen übertragen werden sollen, ist anzunehmen, dass die Aufgabe der Verdolmetschung dadurch noch erschwert wird. Dazu kommt, dass bei Verminderung der Qualität des Ausgangstextsignals (z. B. durch schlechte Tonqualität oder einen unbekanntem Akzent) kein „Rettungsanker“ in Form von „normalen“ Signalen vorhanden ist, sondern der Ausgangstext in aller Regel in seiner Gesamtheit betroffen ist.

Zwei in der Dolmetschwissenschaft häufig angetroffene Modelle mit Bezug zum Sprachverarbeitungsaspekt sollen im Folgenden unter dem Gesichtspunkt eines suboptimalen Ausgangstextsignals vorgestellt werden.

Die Pariser Schule um die beiden Translationswissenschaftlerinnen Danica Seleskovitch und Marianne Lederer prägte die dolmetschwissenschaftliche Forschung durch ihre *théorie du sens* entscheidend mit. Im Zentrum dieser Theorie steht die Deverbalisierung, d. h. die Loslösung von der verbalen Struktur des Ausgangstextes, zugunsten einer reinen *Sinnübertragung* (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989), einer Vermittlung der Ideen, indem die Formulierung des Ausgangstextes vollständig ausgespart wird. Der Vorteil dieser Herangehensweise liegt auf der Hand: Der Dolmetscher ist bei seiner Zieltextgestaltung unabhängiger, als wenn er sich Satz für Satz zuerst merken und dann „übersetzen“ müsste (vgl. Chabasse 2009:64-68; Gile 2009:52-78). Überdies ist nachvollziehbar, dass durch diese Technik mnemonische Kapazitäten besser geschont werden können und das Gedächtnis dadurch mehr Information aufnehmen kann. Andererseits räumt Seleskovitch der Akzentproblematik keinen ausreichenden Platz ein, sondern blendet sie fast vollständig aus; geradezu provokant klingt ihre Einschätzung bezüglich der Fähigkeit von Dolmetschern, mit Akzenten umzugehen:

Im Laufe seiner Konferenztätigkeit gewöhnt sich der Dolmetscher allmählich auch an die unendliche Vielzahl von Akzenten, denen er begegnet. Egal wie viele Jahre einer im Ausland verbracht haben mag, er kann unmöglich in allen Ländern gewesen sein, wo Englisch gesprochen wird (von den Vereinigten Staaten über Texas und Yorkshire bis nach Australien), und sämtliche englischen [sic!] Akzente von Grund auf kennen. Ebenso wenig ist es möglich, sämtliche Sprachen zu kennen; und doch wäre es für das Verständnis im Englischen oder im Französischen oft nützlich, wenn man die schwedischen Wendungen bzw. die Hispanismen erkennen würde, die mancher Delegierte, der aufgrund der Geschäftsordnung der Konferenz gezwungen ist, eine Fremdsprache zu sprechen, ins Englische bzw. Französische einführt. **Das Ohr des Dolmetschers gewöhnt sich an diese Dinge, so dass er die Sprechweise der Inder oder Japaner im Englischen schliesslich besser versteht als mancher andere.** Schon bevor er in den Beruf einsteigt, muss der Dolmetscher allerdings ein aussergewöhnlich gutes Hörverständnis besitzen, wenn er sich an diese Vielzahl von Akzenten gewöhnen will. (Seleskovitch 1988:78) (meine Hervorhebungen)

Immerhin scheint Seleskovitch durch den letzten Satz zu suggerieren, dass Dolmetscher bereits außergewöhnliche Voraussetzungen mitbringen müssen, um ihren Beruf überhaupt ausüben zu können. Zumindest räumt sie somit ein, dass Dolmetscher die Fähigkeit haben können, Akzente zu lernen.

Doch das Herzstück ihrer Theorie, die Deverbalisierung verbaler Information, lässt sich nur realisieren, wenn die Verständlichkeit des Ausgangstextes nicht in irgendeiner Weise beeinträchtigt ist und die Sinnerfassung in der Rezeptionsphase jederzeit gewährleistet werden kann. Im Lichte einer Erschwerung der kognitiven Verarbeitung des verbalen Inputs durch die Einflussgröße Akzent vermag die *théorie du sens* das Phänomen Dolmetschen nicht in seiner Gesamtheit darzustellen, da den Dolmetschvorgang beeinträchtigende Probleme keine Berücksichtigung finden.

Ganz im Gegensatz dazu beschäftigt sich Daniel Gile ausführlich mit den Schwierigkeiten des Dolmetschens. Für ihn sind Probleme geradezu konstituierend für diese translatorische Tätigkeit. Folgerichtig stellt er in seinem erstmals 1985 erschienenen *modèle d'efforts* alle mentalen Operationen vor, die beim Dolmetschprozess zum Tragen kommen. Ein Hauptaugenmerk liegt dabei stets auf den Erschwernissen, die sich aus den während des Dolmetschens stattfindenden Teilprozessen ergeben. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen erkennt er potenzielle Ursachen für einen erhöhten kognitiven Aufwand in der Phase des Zuhörens und der Analyse:

L'effort d'écoute et d'analyse est défini ici comme l'ensemble des activités mentales consacrées à la perception du discours et à sa compréhension. Il s'accroît quand augmentent la densité informationnelle du discours ou sa technicité, quand se dégradent les conditions d'écoute, quand le langage de l'orateur s'écarte de la norme. (Gile 1985b:44)

Es ist bemerkenswert, dass Gile „nicht-normkonforme“ Rede als eine Ursache für einen gesteigerten kognitiven Aufwand explizit anführt. Aus der Perspektive des Untersuchungsgegenstandes dieser Arbeit ist Gile's fundamentale Schlussfolgerung interessant, dass zur Vermeidung kognitiver Überlastung eine ausgeglichene Verteilung aller *efforts* unabdingbar ist. Beansprucht ein Teilprozess zu viele kognitive Ressourcen, so beeinträchtigt dies die Performance des Dolmetschers, weil für andere notwendige Schritte keine ausreichenden Ressourcen mehr zur Verfügung stehen (vgl. Gile 1985b).

Ein interessanter Punkt wird im gleichen Aufsatz von Gile angesprochen: Die *Sprachbeherrschung* habe grundlegende Auswirkungen auf die Verteilung des kognitiven Aufwands. Eingedenk der Annahme, dass zur professionellen Sprachbeherrschung auch das Verstehen von nicht-standardsprachlichen Varietäten auf professionellem Niveau gehört, hätte dies weitreichende Implikationen auch für Gile's bekanntes Modell. Je besser die Sprachkenntnisse, auch in Bezug auf den jeweiligen Akzent, desto geringer fällt der Aufwand aus:

L'importance de la bonne connaissance des langues: elle améliore la capacité d'anticipation, d'où réduction du seuil minimum de l'effort d'écoute, et la capacité d'énonciation, d'où réduction des besoins en matière d'efforts de production [...]. (Gile 1985b:46)

Vor Betrachtung der Akzentproblematik und ihrer Implikationen werden im Folgenden andere Einflussfaktoren, die zu Schwierigkeiten während der Rezeptionsphase führen können, behandelt. Für aussagekräftige Ergebnisse einer Fallstudie, die die Auswirkungen des Parameters *Akzent* untersuchen soll, sollte nach Möglichkeit gewährleistet sein, dass diese Einflussgrößen von Versuch zu Versuch nicht variieren, da sie die Versuchsergebnisse verfälschen würden und keine Inferenzen über die Effekte des Akzents zuließen (vgl. Abschnitt 7.6).

4.3. Schwierigkeiten und Störfaktoren während der Rezeptionsphase

Als Ausgangspunkt jedes Dolmetschprozesses kommt der Rezeptionsphase eine besondere Bedeutung zu. Entstehen bereits in dieser Primärphase Schwierigkeiten, so wirkt sich dies auf alle nachfolgenden Phasen aus. Wieder liefert Gile's *modèle d'efforts* eine anschauliche Darstellung, um die Ursachen für bestimmte Fehler nachvollziehen zu können. Unmittelbar nach seinen Ausführungen zu den drei *efforts* führt er drei typische Beispiele dafür an, wie eine ungleichmäßige Verteilung des kognitiven Aufwands zu Fehlleistungen führen kann (Gile 1985a:45). Verständnisdefizite ziehen fast zwangsläufig Beeinträchtigungen in den anderen Phasen des

Dolmetschvorgangs nach sich. Ein Dolmetscher wird, sofern er eine Passage nicht (richtig) verstanden hat, nicht dazu in der Lage sein, sie hinreichend zu analysieren und für die Übertragung in die Zielsprache aufzubereiten. Die Verzögerung, die bei einer kognitiven Überlastung auf der Suche nach einer geeigneten Lösungsstrategie für eine schwierige Sequenz entsteht, kann den Dolmetscher in der Folge in Zeitnot bringen, was sich wiederum negativ auf die Formulierungsfähigkeit und die bewusste Erfassung der nächsten Redesequenz auswirken kann. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Veränderungen innerhalb der Teilprozesse sich auf andere Teilprozesse auswirken; man kann hier von einem Dominoeffekt sprechen.

Als Initialphase bei jedem neuen Textsegment haben Schwierigkeiten bei Rezeption und Inputanalyse stärkere Auswirkungen auf die Dolmetschleistung als die darauffolgenden Operationen. Dolmetscher lernen und entwickeln zahlreiche Lösungsstrategien, um mit Schwierigkeiten während des Dolmetschens umzugehen (siehe Kapitel 6). Doch während sich beispielsweise während der Produktionsphase kleinere Unzulänglichkeiten recht gut ausbügeln lassen (beispielsweise beim Zungenspitzenphänomen⁴⁰), indem man Selbstkorrekturen anwendet, Gedanken paraphrasiert oder umformuliert, wiegen ungünstige Bedingungen während der Rezeptionsphase schwerer, weil sie bereits den Kern der dolmetscherischen Tätigkeit betreffen und auf abträgliche Bedingungen für eine Dolmetschung hindeuten.

Im Folgenden werden Schwierigkeiten und Störfaktoren angeführt, die während der Rezeptionsphase auftreten können. Der Parameter Akzent soll, als Herzstück dieser Arbeit, im Anschluss daran gesondert behandelt werden. Auf diese Weise können für einen Versuchsaufbau die Störgrößen identifiziert und eliminiert (bzw. zumindest minimiert) werden.

4.3.1. Dolmetscherbezogene Faktoren

In diesem Abschnitt soll ein Überblick über eine Reihe von Schwierigkeiten gegeben werden, die im Zusammenhang mit dem Dolmetscher selbst stehen und sich nicht auf äußere Faktoren zurückführen lassen.

Ein nicht zu vernachlässigender Faktor ist die *Stressresistenz* eines Dolmetschers. Ausgehend von Giles *tightrope hypothesis*⁴¹, der zufolge Dolmetschen mit permanentem

⁴⁰ Das Zungenspitzenphänomen (nach der englischen Bezeichnung *tip of the tongue* auch TOT-Phänomen genannt) bezeichnet die temporäre Unfähigkeit, auf lexikalische Ressourcen zuzugreifen.

⁴¹ Eine ausführlichere Darstellung von Giles Annahme findet sich in einem Aufsatz des Autors (Gile 1999).

Krisenmanagement gleichzusetzen ist, erfordert diese Tätigkeit außer hoher Konzentrationsfähigkeit auch den geschickten Umgang mit potenziell stressauslösenden Situationen. Eine notwendige Kompetenz eines professionellen Dolmetschers ist aus diesem Grund eine hohe Stresstoleranz. Ebenso beeinträchtigt wird die Leistung durch übersteigerte Nervosität, wie sie insbesondere bei Berufseinsteigern vorkommen kann. In aller Regel lässt sie sich aber durch ausreichend gute Vorbereitung auf einen Einsatz sowie durch zunehmende Routine im Laufe der Dolmetscherkarriere in den Griff bekommen.

Neben diesen – mehr oder weniger unveränderlichen, da persönlichkeitsbezogenen – Parametern existieren auch tagesformabhängige, physiologische Beeinträchtigungen, mit denen ein Dolmetscher konfrontiert werden kann. Man denke beispielsweise an Reisestrapazen oder unzureichenden Schlaf vor dem Dolmetscheinsatz. Auch diese Einflussgrößen können die Konzentrations- und damit Leistungsfähigkeit eines ansonsten kompetenten Dolmetschers merklich mindern (vgl. AIIC 2002).

Wenngleich es in Dolmetscherkreisen als ein ungeschriebenes Gesetz gilt, dass – insbesondere bei längeren Aufträgen – im Zweierteam gedolmetscht wird, um Überlastung zu vermeiden, sehen sich viele Dolmetscher mit dem Umstand konfrontiert, dass Auftraggeber keinen zweiten Dolmetscher hinzuziehen wollen. So nachvollziehbar dies, beispielsweise aus Kostengründen, bei oberflächlicher Betrachtung auch scheinen mag, so müssen sich potenzielle Kunden vergegenwärtigen, dass Dolmetschleistungen aufgrund ihres hohen Konzentrationsgrades und ihrer Komplexität eine sehr anstrengende Aktivität sind und daher Pausen erfordern⁴². Wird die Belastungsfähigkeit eines Dolmetschers zu stark ausgereizt, so lässt sich feststellen, dass sich Fehler häufen und für eine professionelle Dolmetschung nicht garantiert werden kann (vgl. Moser-Mercer et al. 1998). Doch auch bei vermeintlichen Kurzeinsätzen, die auf dem Papier die Höchstdauer dessen, was ein einzelner Dolmetscher zu leisten vermag, nicht überschreiten, kann es vorkommen, dass die Redezeit deutlich überschritten wird und die Qualität der Verdolmetschung rapide abnimmt (vgl. Kurz 2003; Gabrian & Williams 2009).

⁴² Je nach Schwierigkeitsgrad der Rede kann man als Durchschnittsrichtwert beim Simultandolmetschen bei professionellen Dolmetschern davon ausgehen, dass jeder zwischen 20-30 Minuten dolmetscht, bevor gewechselt wird.

In den genannten Fällen wird die Rezeptionsphase durch physiologische bzw. psychologische Faktoren beeinflusst, die weder Redner noch Umweltfaktoren betreffen. Letztere sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.

4.3.2. Umweltfaktoren

Unter Umweltfaktoren sollen durch eine Definition *ex negativo* all jene Einflussgrößen verstanden werden, die weder auf den Dolmetscher selbst noch auf den Redner zurückzuführen sind.

Einen Überblick findet man in der vielzitierten *Workload Study* (WLS) der AIIC aus dem Jahr 2002. In einer Zusammenfassung dieser Studie werden die wichtigsten Störgrößen genannt, die eine Leistungsminderung nach sich ziehen können.

Einen Teilbereich machen dabei *physiologische* Bedingungen (AIIC 2002:10) aus, wie z.B. Belüftung, Temperatur und Beleuchtung in der Kabine oder Tonqualität der Kopfhörer. Eine weitere große Störquelle stellen Hintergrundgeräusche dar, entweder durch im Setting vorhandene Störgeräusche (z. B. Unterhaltungen von Konferenzteilnehmern bei schlecht isolierter Kabine) oder Lärm einer Geräuschkulisse, die sich außerhalb des Settings befindet (beispielsweise eine stark befahrene Straße, Baustellen usw.).

Im Unterschied dazu stehen *personelle* Faktoren. Während in der WLS eher kontextabhängige Störgrößen genannt werden (AIIC 2002:12), wie z. B. der Wettbewerb um Aufträge unter Kollegen oder die Beziehungen zu Auftraggebern, ist für die vorliegende Arbeit eher die (negative) Beeinflussung durch Personen während der Rezeptionsphase relevant. Ein denkbare Beispiel hierfür wären Unterbrechungen durch fremde Personen während der Dolmetschung. Des Weiteren können sich unbefriedigende Situationen durch den Umstand ergeben, dass zwei für eine Dolmetschung vorgesehene Kollegen nicht miteinander zurechtkommen. Naturgemäß kann die negative Beeinflussung von leichter Irritation durch die ungewohnten Gepflogenheiten des unbekanntes Kabinenkollegen bis hin zu einer tiefer sitzenden Animosität, die möglicherweise durch störendes Verhalten begründet ist, reichen. In jedem Fall können derartige personelle Faktoren der Rezeption abträglich sein.

In der WLS wird überdies noch eine Aufteilung in Probleme im Zusammenhang mit der Schnittstelle von Privatleben und Beruf (*home/work interface*) und subjektiv-emotionale Faktoren vorgenommen (vgl. AIIC 2002:12). Vor dem Hintergrund einer Beeinflussung des Dolmetschers während der Rezeptionsphase erscheint diese Einteilung jedoch nicht sehr sinnvoll. Vielmehr ließe

sich hierfür viel allgemeiner von durch äußere Umstände ausgelösten, psychologischen Ablenkungen sprechen. In jedem Fall kann man jedoch jede Art von nicht-situationeller Ablenkung, die die Aufmerksamkeit des Dolmetschers beansprucht, mit Fug und Recht zu den *individuellen* bzw. *personellen* Faktoren zählen.

4.3.3. Informationsdichte

Selbst bei optimalen Bedingungen hinsichtlich der Vorbereitung auf einen Auftrag sind Dolmetscher vor allzu komplexen und fachsprachlichen Texten nicht gefeit. Immer wieder wird auf das Paradox verwiesen, dass Experten der gleichen Disziplin, aber einander nicht verständlicher Sprachen auf Dolmetscher rekurrieren müssen, um sich zu verständigen (Quicheron 1986:16). In aller Regel sind Dolmetscher keine „Fachleute“ in dem Sinne, dass sie über das gleiche Fachwissen wie die Spezialisten verfügen, zwischen denen sie dolmetschen (Pöchhacker 1994:121). Natürlich sollten Dolmetscher dazu in der Lage sein, sich ausreichend Wissen in einem bestimmten, für den Auftrag relevanten Bereich anzueignen, um sich überhaupt in die Lage zu versetzen, als Sprachmittler zu fungieren (vgl. Seleskovitch & Lederer 1985, Pöchhacker 1994). Nichtsdestotrotz kann man nicht davon ausgehen, dass ein Dolmetscher, selbst nach gewissenhafter Vorbereitung, über dieselbe schiere Quantität an Wissen verfügen könnte wie ein Fachmann. Aufgrund dessen ist es unvermeidlich, dass bisweilen Passagen im fachlichen Diskurs auftauchen, die sich dem Begriffsvermögen des Dolmetschers entziehen. An einem gewissen Punkt wird ein Laie dem Gedankengang eines Experten nicht mehr folgen können. In diesem Fall wird sich auch ein Dolmetscher gezwungen sehen, auf Notstrategien (vgl. Abschnitt 6.5) zurückzugreifen und beispielsweise nur jene Auszüge der Rede wiederzugeben, die er noch (zumindest teilweise) versteht.

Abermals lässt sich ein Bezug zu Giles *modèle d'efforts* herstellen, um zu illustrieren, dass bei Schwierigkeiten, die Kernaussage einer Passage zu erfassen, andere Teilaspekte des Dolmetschprozesses in Mitleidenschaft gezogen werden.

Mit diesem Phänomen einhergehend taucht oft noch ein weiteres, dem Redner geschuldetes Hindernis für den Simultandolmetscher auf, auf das im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

4.3.4. Redegeschwindigkeit und Time-Lag

Da Redner und Zuhörer in aller Regel auf einem gemeinsamen Wissensfundament aufbauen können, sind beide Seiten dazu in der Lage, auch komplizierteren Ausführungen problemlos zu folgen. Aufgrund des Wissensgefälles zwischen diesen beiden Parteien auf der einen und dem Dolmetscher auf der anderen Seite (vgl. Pöchhacker 1994:121) erwächst für den Sprachmittler des Öfteren, abgesehen von der o. g. Problematik der inhaltlichen Dichte, auch die Schwierigkeit, dass Vortragende dazu tendieren, besonders schnell zu reden. Dieses Phänomen lässt sich grundsätzlich auf den Umstand zurückführen, dass es sich zwar für die Experten bei einer ihrer Expertise zuzurechnenden Thematik um ihr täglich Brot handelt, für den Dolmetscher jedoch um eine Materie, in die er sich erst einarbeiten musste. Infolgedessen benötigt er weitaus größere kognitive Ressourcen, um den Gedankengang des Vortragenden nachvollziehen zu können, als das beim eingeweihten Publikum der Fall wäre, spräche dieses denn dieselbe Sprache.

In der Folge muss der Dolmetscher für die Erfassung der Argumentation prinzipiell mehr Zeit aufwenden⁴³. Durch die Notwendigkeit, dem Redefluss weiter folgen zu müssen, kommt es dazu, dass sich Verlagerungen innerhalb der beim Dolmetschen stattfindenden Abläufe (etwa Giles *efforts*) ergeben und dadurch Fehler entstehen können. Je größer der resultierende *time lag* wird, desto schwieriger wird es in der Regel für den Dolmetscher, gleichzeitig weiter zurückliegende Redesegmente abzurufen, diese zu verarbeiten und in die Zielsprache zu konvertieren, und darüber hinaus dieselben Prozesse bei den weiterhin bei ihm einströmenden Informationen ablaufen zu lassen. Folgt man dieser Überlegung, erscheint es plausibel, dass in der Wahrnehmung des Dolmetschers kompliziertere Texte als schneller vorgetragen empfunden werden⁴⁴ (vgl. Abschnitte 7.2 und 7.6).

Ogleich die Bezeichnung *Simultandolmetschen* suggeriert, dass Rezeptions- und Produktionsphase gleichzeitig ablaufen, versteht sich von selbst, dass diese Vorgänge *konsekutiv* angeordnet sein müssen, da eine echte Simultanität aufgrund der Unvorhersehbarkeit der

⁴³ Beim Zeitaufwand handelt es sich in aller Regel um für den Zuhörer nicht zwangsläufig wahrnehmbare Zeiteinheiten. Bereits kurze Verzögerungen im Hundertstel- oder Zehntelsekundenbereich, z. B. bei der Identifizierung und Interpretation von seltenen Wörtern, oder solchen, die mit einem unbekanntem Akzent ausgesprochen werden, genügen, um bei einer fortlaufenden Rede im Rahmen eines Vortrags ins Hintertreffen zu geraten. Des Weiteren dürfen hier kumulative Effekte nicht außer Acht gelassen werden.

⁴⁴ Eine nützliche Zusammenfassung zur Unterscheidung zwischen den von Déjean Le Féal (1978) eingeführten Begrifflichkeiten *objektive* und *subjektive Sprechgeschwindigkeit* sowie dem Themenkomplex der Redegeschwindigkeit insgesamt liefert Mandysová (2011:26-31).

Ausgangsrede und des natürlichen Zeitaufwandes einer kognitiven Verarbeitung unmöglich gemacht wird. Der wesentliche Unterschied zum Konsektivmodus, der hier nicht weiter betrachtet werden soll, besteht vor allem in der *Unmittelbarkeit* des translatorischen Vorgangs.

Im Simultanmodus hat sich als Bezeichnung des zeitlichen Abstandes zwischen Produktion des Ausgangstexts und Produktion des Zieltexts der Terminus *Ear-Voice-Span* (EVS) etabliert (vgl. Goldman-Eisler 1972; Pöchhacker 2004:117). Neben ausgangstextabhängigen Variablen – wie etwa Komplexität der Thematik, Satzbau des Vortragenden oder syntaktische Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielsprache⁴⁵ – kommen bei der EVS auch individuelle Eigenheiten zum Tragen. Beim Simultandolmetschen wenden Dolmetscher bei schwierigen Passagen unterschiedliche Strategien an. Während einige Dolmetscher es vorziehen, beispielsweise eher auf ein syntaktisches Element zu warten und sich stärker auf ihr Arbeitsgedächtnis zu stützen, präferieren andere die Antizipation der entsprechenden Sinneinheit, um die kognitive Beanspruchung zu reduzieren (vgl. Gile 1985a:323; Lee 2002; Seeber 2001:94). Beide Herangehensweisen besitzen Vor- und Nachteile. Dolmetscher müssen dazu instande sein, für jede problematische Passage schnelle Entscheidungen zu treffen. Maßgeblich ist dabei, dass die Zieltextproduktion möglichst die Kriterien der semantischen Äquivalenz, der Vollständigkeit und der syntaktischen Korrektheit erfüllt.

Bei zu großem Abstand zwischen Rezeptions- und Produktionsphase läuft der Dolmetscher Gefahr, die optimale Verteilung seiner kognitiven Ressourcen durcheinanderzubringen und Fehler zu begehen. Sei es, dass er beim darauffolgenden Problemfeld, das seine uneingeschränkte Aufmerksamkeit in diesem Moment verlangen würde, diese nicht aufbringen kann, sei es, dass er die Information aus Zeitmangel nicht wiederzugeben vermag, weil die Sprechgeschwindigkeit des Redners ein Aufholen nicht zulässt.

Die *Sprechgeschwindigkeit* stellt eine entscheidende Störquelle beim Simultandolmetschprozess dar. Der Ausdruck *Sprechgeschwindigkeit* evoziert beim Hörer zunächst einmal den Gedanken an überhöhtes Tempo, das Untersuchungen zufolge (Gerver 1969/2002) bei einer Redegeschwindigkeit von über 120 Wörtern pro Minute verstärkt zu

⁴⁵ Das in der Literatur am häufigsten genannte, sprachenpaarabhängige Beispiel betrifft die Verdolmetschung zwischen S-V-O- und S-O-V-Sprachen (vgl. Setton 1999:113ff.; Seeber 2001). Darüber hinaus zählt zu den syntaktischen Unterschieden, die zu einer stärkeren Belastung des Arbeitsgedächtnisses führen, die einzelsprachlich ausgeprägte Kollokation von Substantiv und Adjektiv, zu der Miriam Shlesinger ein erhellendes Experiment durchgeführt hat (Shlesinger 2000).

Fehlleistungen führt. Als Bemerkung am Rande sei erwähnt, dass die Messeinheit „Wörter pro Minute“ nicht zwangsläufig die passendste sein mag. Aufgrund von strukturellen Unterschieden zwischen Sprachen könnte hier die Einheit „Silben pro Minute“ (Pöchhacker 1994:131f., 2004:130) sinnvoller sein. Darüber hinaus könnte mit Rückgriff auf die *théorie du sens* der Pariser Schule argumentiert werden, dass eine erhöhte Sprechrate lediglich eine marginale Rolle für den Dolmetschprozess spielen kann – immerhin sollen keine Wörter oder Wortteile, sondern Sinneinheiten erfasst werden. Und letztere können auch bei einem sehr hohen Vortragstempo gedanklich nachvollzogen werden, vorausgesetzt, die passive Sprachkompetenz reicht dazu aus.

Nichtsdestotrotz leuchtet ein, dass eine Erhöhung der Sprechgeschwindigkeit – analog zur inhaltlichen Dichte – nur bis zu einem gewissen Punkt erfolgen kann. Vančuras (2013:95) Schlussfolgerung, dass der Redegeschwindigkeit nur eine untergeordnete Rolle hinter der Informationsdichte eingeräumt werden sollte, kann nur bedingt akzeptiert werden. Denn sicher kann bei Überschreitung einer bestimmten Geschwindigkeitsgrenze ein vollständiges Begreifen der Aussagen nicht mehr stattfinden. Außerdem stellt eine Bezugnahme auf die in Vančuras Studie erwähnte *subjektive* Geschwindigkeit (s. o.) durchaus einen wesentlichen Faktor dar, wenn daraus eine größere psychische Belastung für den Dolmetscher entsteht. Man stelle sich als Veranschaulichung eine mit technischen Hilfsmitteln manipulierte Rede vor, die derart verändert ist, dass sie mit einem Vielfachen der ursprünglichen Geschwindigkeit abgespielt wird. Irgendwann wird die Verständlichkeitsschwelle beim Zuhörer nicht mehr erreicht werden (Gerver 2002:53-66). Genauso wie eine zu hohe kann sich jedoch auch eine zu geringe Redegeschwindigkeit nachteilig auf die Perzeption auswirken (vgl. Pöchhacker 2004:129; Shlesinger 2003:43). Denkbare Auslöser hierfür sind etwa ungeübte Redner, die Schwierigkeiten haben, einen kohärenten Ausgangstext zu entwickeln⁴⁶ oder sich im Sinne einer vermeintlich besseren Verständlichkeit übertrieben darum bemühen, möglichst langsam zu sprechen. Auch dies stellt ein störendes Element für die gleichmäßige Ressourcenverteilung dar, weil Gedankengänge des Redners z. B. wegen der Notwendigkeit syntaktischer Umformungen in der Zielsprache nicht mehr nachvollzogen werden können. Hier wirkt vor allem der Zeitfaktor, weil akustisch rezipierte Information nur kurz im Gedächtnis bleibt⁴⁷.

⁴⁶ Dies kann unter anderem auch dem Umstand geschuldet sein, dass sie nicht in ihrer Muttersprache sprechen. Dieser Aspekt wird im nachfolgenden Kapitel genauer behandelt.

⁴⁷ Alan Baddeley, britischer Psychologe und Experte auf dem Gebiet der (Arbeits-)Gedächtnisforschung, geht von einer Verweildauer für phonologisch vermittelte Information von etwa 2 Sekunden aus (Baddeley et al. 1975) – sofern

In diesem Abschnitt wurden in einem *Tour d'Horizon* die für den Rezeptionsprozess während des Simultandolmetschens abträglichen Faktoren behandelt. Der Fokus dieser Arbeit liegt mit dem Parameter *Akzent* auf einer weiteren Störgröße, die den Dolmetschprozess erheblich erschweren kann.

sich nicht durch *subvokales Wiederholen* (engl. *covert rehearsal*) für eine Konsolidierung dieser Information gesorgt wird (vgl. Baddeley 2010:R138).

5. Akzent als Störfaktor beim Simultandolmetschen

Jeder natürlichen Sprache ist Variation inhärent. Das Ausmaß dieser Variation hängt immer von vielen – zumeist außersprachlichen – Faktoren (siehe Kapitel 2) ab. Die o. g. Unterscheidung nach Eugenio Coseriu in *diatopische*, *diastratische* und *diaphasische* Variation bietet sich als Modell für die unterschiedlichen Ebenen der Sprache an.

Durch die durch das Setting einer Konferenz gegebenen Rahmenbedingungen mit mindestens zwei Konferenzsprachen ist es legitim, bei der Untersuchung des Parameters *Akzent* und seinen Auswirkungen auf den Simultandolmetschprozess die *diastratische* Dimension außen vor zu lassen. Es erscheint kaum denkbar, dass im Umfeld eines Fachkongresses größere Abweichungen in Bezug auf soziolektale Unterschiede in den Redebeiträgen zu beobachten sind. Vielmehr werden sich die Konferenzteilnehmer darum bemühen, sich des von ihnen angenommenen „Standards“ für die Sprache ihres Vortrags zu bedienen und vom Gebrauch allzu kolloquialer bzw. volkstümlicher Ausdrucksweise Abstand zu nehmen⁴⁸.

Auch die *diaphasische* Variation spielt im Rahmen einer Konferenz kaum eine Rolle. Die Schwankungsbreite bezüglich des Registers ist – vergleichbar mit der diastratischen Variation – durch Setting und Thema der Konferenz abgegrenzt und bis auf sporadische Abweichungen zu vernachlässigen (vgl. Gile 1985b).

Das Herzstück dieser Arbeit ist vielmehr die *diatopische* Variation, die mit der Standardsprache insbesondere auf der Ebene der Phonologie kontrastiert⁴⁹ (vgl. Kapitel 2 und 3). Laute werden dann in einer von der Norm abweichenden Art und Weise realisiert. Dieser Umstand kann bei unzureichender Kenntnis um bzw. unzureichender Erfahrung mit der entsprechenden Varietät zu Problemen in der Rezeptionsphase führen – mit allen daraus erwachsenden Auswirkungen.

⁴⁸ Ausgenommen hiervon sind freilich z. B. persönliche Anekdoten, die Redner u. a. dazu einsetzen, Nähe zu den Zuhörern herzustellen (vgl. Sabatini 2000:31f.). Nichtsdestotrotz legitimiert der sporadische Rückgriff auf dieses Mittel sowie die Abgrenzung des Forschungsgegenstandes die Nichtberücksichtigung von als diastratisch einzustufenden Elementen.

⁴⁹ Morphologische oder lexikalische Phänomene werden in der Untersuchung innerhalb einer Sprache in der vorliegenden Arbeit außen vor gelassen. Neben Platzgründen – in einer Weltsprache existieren vor allem im Lexikon teils erhebliche regionale bzw. sogar lokale Unterschiede – und der diaphasischen und diastratischen Einschränkungen (s. o.) werden diese Ebenen der Sprache nicht behandelt; es soll tatsächlich nur die differierende phonologische Variation und ihre Auswirkung auf das Simultandolmetschen analysiert werden.

Erwartungsgemäß zeichnen sich insbesondere Sprachen größerer Verbreitung in der Welt durch eine Vielzahl von diatopischen Varietäten aus. Neben dieser durch bloße Auseinanderentwicklung in einem geographischen Raum zu erklärenden Erscheinung treten allerdings auch soziokulturelle und historische Gründe zu Tage; anders ließen sich die weniger markanten Unterschiede des anglophonen Raumes, des sich am weitesten über den Erdball erstreckenden Sprachraumes, und etwa dem lusophonen oder dem germanophonen Raum mit deutlich größerer Variation auf den sprachsystematischen Ebenen, nicht erklären. Die Ursachen für die stärkere Differenzierung finden sich unter anderem in geschichtlichen (z. B. politisch abgegrenzte Sprachräume derselben Varietät; spätere Ausdifferenzierung genealogisch verwandter Sprachen usw.), politischen Entwicklungen (z. B. Sprachpolitik) oder geographischen Gegebenheiten (z. B. geodeterministische Annahmen zur Ausprägung der sardischen Sprache; Abgeschiedenheit einiger Schweizer Regionen, die zum Konservatismus der Schweizerdeutschen Varietäten beigetragen haben usw.). In jedem Fall existieren leicht zu bemerkende, teilweise markante Unterschiede zwischen Sprechern, die aus ausreichend weit voneinander entfernten Orten stammen⁵⁰.

Die Auswirkungen des Parameters *Akzent* wurden bislang zuvorderst im Zusammenhang mit qualitätsbezogenen Untersuchungen (vgl. Kapitel 7.3) erforscht (Cheung 2003; Rožić 2004; Collados Aís 2011:141-172). In der Translationswissenschaft dominieren Arbeiten, die sich mit der Rezeption der Dolmetschleistung im Hinblick auf diese Einflussgröße befassen. Das heißt, das Phänomen *Akzent* wurde nicht von Seiten der Dolmetscher, sondern durch ein (muttersprachliches) Publikum bewertet. Die Zielsetzung der Arbeiten, die sich mit der Variablen beschäftigen, war es, zu eruieren, ob und inwieweit ein Akzent des Dolmetschers Erwartungen bezüglich der Qualität auf Seiten der Rezipienten erfüllt. Eine durchgängige Erkenntnis der Qualitätsforschung in der Disziplin Dolmetschen ist, dass die Bewertung stets von der Zusammensetzung des Publikums abhängt, was eine genaue Definition von Qualität faktisch unmöglich macht (vgl. Kapitel 7.3). Nichtsdestoweniger lässt sich als generelle Erkenntnis festhalten, dass publikumsunabhängig nichtmuttersprachliche Akzente als weniger wichtige Kriterien eingestuft wurden als etwa *Vollständigkeit* oder *Sinntreue* (vgl. Kurz 1993; Moser 1995). Auch die Untersuchungsergebnisse von am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien durchgeführten Studien

⁵⁰ Das Konzept des *Dialektkontinuums* aus dem Bereich der Dialektologie trägt dem Umstand Rechnung, dass zwei benachbarte Isoglossen einander noch verständlich sind, die gegenseitige Verständlichkeit jedoch mit zunehmender Entfernung innerhalb eines Dialektkontinuums abnimmt.

bestätigen dies (vgl. Bork 2012a, 2012b; Komposch 2013). Die Ergebnisse der Arbeiten bezüglich der qualitativ besseren Bewertung eines muttersprachlichen Akzents sind jedoch widersprüchlich.

In der vorliegenden Arbeit soll nun nicht der etwaige Akzent des Dolmetschers, sondern der des Redners und die damit einhergehenden Auswirkungen untersucht werden. Als bedeutende Störgröße wirkt er sich in aller Regel negativ auf das Verstehen durch den Dolmetscher und folglich auf die Rezeptionsphase während des Dolmetschprozesses aus (Gile 1985b; Kurz 2005). Ein schwieriger Akzent des Vortragenden zählt neben immer wieder genannten Herausforderungen wie zu hoher Redegeschwindigkeit, Textdichte, oder prekärer akustischer Vermittlung (siehe Abschnitt 4.3; vgl. Pöchhacker 2004:127f.) zu den defizitären Rahmenbedingungen während der Rezeptionsphase und kann sich äußerst störend auswirken. Er wird regelmäßig in Untersuchungen zur Arbeitsbelastung unter Dolmetschern unter den bedeutenderen Stressoren genannt (vgl. AIIC 2002). Wenngleich, wie bereits dargestellt, durch das Setting und das Bedürfnis, sich möglichst verständlich auszudrücken, der Varianz in der Vortragsweise gewisse diasystematische Einschränkungen gesetzt sind, bleibt hier immer noch eine signifikante Schwankungsbreite, die zahlreiche Probleme herbeiführen kann. Diese Variabilität ist größtenteils dadurch zu erklären, dass nicht alle Vortragenden einer bestimmten Sprache dieselbe diatopische Varietät sprechen oder diese nicht in jedem Fall zu verbergen wissen⁵¹. Genau diese Erscheinung konstituiert das Kernanliegen dieser Arbeit. Sie soll Aufschluss darüber geben, wie sich eine von der Norm abweichende Aussprache auf das Verstehen und damit auf das Simultandolmetschen auswirkt.

Dieser ausschließlich auf den Parameter *Akzent* als Einflussgröße ausgerichtete Abschnitt widmet sich dieser Fragestellung unter anderem mit Hilfe einer unabdingbaren Differenzierung in *nichtmuttersprachliche* und *regionale Akzente*. Diese Differenzierung ist deshalb nötig, weil bei nichtmuttersprachlichen Akzenten zusätzliche Charakteristika zum Vorschein kommen als bei muttersprachlichen, aber von der Norm abweichenden (regionalen) Akzenten. Obgleich sich auch zwischen diesen beiden Polen noch zahlreiche Zwischenstufen denken lassen, rechtfertigen Erkenntnisse der Akzentforschung die Einteilung in diese beiden Kategorien (siehe Abschnitt 5.3 und 5.4). In bisherigen Untersuchungen wurde eine – insbesondere für die Sprachen mit weitem

⁵¹ Die Formulierung soll keineswegs als wertend aufgefasst werden. Vielmehr geht es um die allgemeingültige Feststellung, dass natürlicher Sprache die Ausdifferenzierung in unterschiedliche, rein nach der geografischen Herkunft wahrnehmbare Varianz zu eigen ist, die sich von der – hypothetischen – Standardform der betroffenen Sprache unterscheidet.

Verbreitungsradius nicht zu rechtfertigende – *Homoglossie*⁵² unterstellt, die so de facto nicht existiert. Dadurch, dass die Abgrenzung zwischen Sprache und Dialekt nicht auf linguistischen Kriterien basiert und nicht davon ausgegangen werden kann, dass etwa der lautliche Abstand von nichtmuttersprachlicher Rede *in jedem Fall* größer ist als der zwischen Individuen aus Gemeinschaften, die zwar nominell dieselbe Muttersprache teilen, aber beispielsweise aus unterschiedlichen geografischen Räumen stammen, verbietet sich eine Generalisierung. Es gibt Fälle, in denen L1-Sprecher einer bestimmten Region weniger gut von anderen L1-Sprechern derselben Einzelsprache verstanden werden als L2-Sprecher. Dieses Phänomen tritt dann offen zutage, wenn etwa L2-Sprecher eine Standardsprache oder eine bestimmte (regionale) Varietät besser beherrschen als allochthone L1-Sprecher⁵³. Genauso verhält es sich im Falle von nominell unterschiedlichen Einzelsprachen in einem grenzüberschreitenden Dialektkontinuum.

Des Weiteren wird der *Normalisierungs- bzw. Gewöhnungseffekt* bei Akzenten näher beleuchtet (Abschnitt 5.2). Dieses Phänomen beschreibt die graduelle Gewöhnung an eine bestimmte Varietät, der ein Individuum über einen bestimmten Zeitraum hinweg ausgesetzt ist. Dieser Effekt wiederum hängt von einigen personenbezogenen Faktoren ab, die in der Folge untersucht werden sollen.

Danach sollen mögliche Probleme, die auf die Akzentproblematik zurückzuführen sind, aufgezeigt und analysiert werden. Schließlich sollen eventuelle qualitative Beeinträchtigungen angeführt werden, die durch Reden mit Akzent entstehen können. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass sich Akzente ab einem gewissen Grad der Unterschiedlichkeit negativ auf die Verständlichkeit und damit auf die Rezeption durch den Dolmetscher auswirken. Die daraus resultierenden Verwerfungen während des Dolmetschvorgangs werden – so die Theorie – die Qualität der Dolmetschung mindern.

5.1. Theoretische Grundlagen

Bei der Betrachtung von Einzelsprachen lässt sich – besonders, wenn diese über einen breiten Kommunikationsradius verfügen – Variation auf unterschiedlichen Ebenen feststellen. Als

⁵² Zur Begrifflichkeit des (vornehmlich literaturwissenschaftlich gebrauchten) Terminus *Homoglossie* aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zur Bezeichnung von Sphären gleichsprachiger Gemeinschaften siehe Reiter (2007:17f.).

⁵³ Das Beispiel von afrikanischen Französischsprechern, die in Frankreich studiert haben, wurde bereits in Abschnitt 3.1 genannt.

zentrales Element kommt dabei der phonologischen Ausprägung eine besondere Bedeutung zu, da diese Ebene des Sprachsystems am meisten Variation aufweist. Aus einem historischen Blickwinkel lässt sich konstatieren, dass sich vormalige Einzelsprachen immer weiter ausdifferenzieren⁵⁴. Sofern sie nicht im Laufe der Zeit aussterben, wird diese Verzweigung solange fortgeführt, bis zwei einander nicht mehr verständliche Idiome entstanden sind.

Zu Beginn der Arbeit (siehe Kapitel 1) wurden bereits Divergenz- und Konvergenzfaktoren für die Entwicklung von Sprachen vorgestellt. Durch das Setting, in denen eine Simultandolmetschung stattfindet, sind normalerweise bereits einige Einschränkungen in Bezug auf die Variabilität der Sprache auf der Ebene der Lexik gegeben. Doch selbst bei gewissenhafter Vorbereitung ist es für den Dolmetscher nicht möglich, eine Simultandolmetschung gewissermaßen auf „Autopilot“ zu meistern.

Der Akzent des Redners gehört zu den externen Faktoren einer Dolmetschung (vgl. Pöchhacker 2004:126); dabei kommt ihm als bedeutender Einflussfaktor während der initialen Rezeptionsphase besonderes Gewicht zu. Das in dieser Arbeit vorrangig behandelte Thema des Akzents ist nicht in jedem Fall zweifelsfrei von anderen Charakteristika eines mündlichen Vortrags zu trennen. Oft tritt der Akzent zusammen mit anderen Erscheinungen auf, die die einwandfreie Rezeption der Rede durch den Dolmetscher beeinträchtigen können. An erster Stelle ist hierbei die prekäre AT-Vermittlung durch eine „ungünstige“ Vortragsweise des Redners zu nennen. Unter den von der AIIC angeführten Problemfeldern in diesem Zusammenhang tauchen beispielsweise eine zu hohe Redegeschwindigkeit, das Ablesen des Textes durch den Vortragenden oder „undisziplinierte Redner“ auf (AIIC 2002:27, 29f.), allesamt Kriterien, die auf tendenziell wenig geübte Redner zutreffen. Daneben können aber auch die technische Ausstattung oder Störgeräusche aus der Umgebung Probleme bereiten (vgl. Abschnitt 4.3).

In der Forschung dominieren zum Thema Akzent klar Arbeiten zur Wahrnehmung von nichtmuttersprachlichen Akzenten, unabhängig davon, ob es sich um Phonetik, Psycholinguistik oder Dolmetschwissenschaft handelt. Dieser Umstand lässt sich sicherlich leicht dadurch erklären, dass Akzente in erster Linie mit Nichtmuttersprachlern assoziiert werden und dort Abweichungen auf den sprachsystematischen Ebenen in aller Regel am markantesten ausgeprägt sind. Im Bereich der Dolmetschwissenschaft kommt überdies noch das vergleichsweise rezente Phänomen eines

⁵⁴ Als bedeutende Vertreter eines systematischen Lautwandels ist die Gruppe der *Junggrammatiker* zu sehen, die Ende des 19. Jahrhunderts die These der „Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze“ postulierten (Schneider 2001).

Trends zugunsten von Englisch als *lingua franca* (ELF) in Konferenzsettings hinzu, welches seinerseits weitreichende Implikationen für die Dolmetschpraxis mit sich bringt. Es besteht eine klare Tendenz dahingehend, in derartigen Kontexten ausschließlich die Hyperzentralsprache Englisch und die jeweilige einheimische Sprache anzubieten (vgl. Albl-Mikasa 2010; 2013; 2014). Dass aus solchen Situationen, in denen sich Konferenzteilnehmer – mehr oder weniger freiwillig⁵⁵ – für Englisch zur Präsentation ihrer Redebeiträge entscheiden, Probleme erwachsen, versteht sich von selbst.

Wenngleich der Ansatz legitim ist, sich auf Nicht-Muttersprachler bei der Untersuchung der Auswirkungen des Parameters Akzent zu konzentrieren, deckt er keinesfalls das gesamte Spektrum des Phänomens ab. Gerade angesichts der vielzitierten Plurizentrität im deutschen Sprachraum wird klar, dass es selbst für Muttersprachler bisweilen schwierig sein kann, einander gut zu verstehen. Selbst wenn man für eine kommunikative Situation für die Systemebenen der Diastratik und Diaphasik vollkommene Kongruenz annimmt und nur Variation auf der diatopischen Ebene für eine Analyse zulässt, ergibt sich noch eine ausgeprägte Variabilität, die zu Verständnisproblemen führen kann. Eine vollständige Einebnung aller sprachsystematischen *Shibboleths* ist kaum denkbar.

Umso mehr haben auch Untersuchungen zu Akzenten innerhalb einer L1-Community durchaus ihre Berechtigung. Floccia et al. (2006) stellen eine weitgehende Nichtberücksichtigung von regionalen Akzenten in ihrer Arbeit zur sprachlichen Verarbeitung fest (Floccia et al. 2006:1277). Auf einen Aufsatz von Clarke und Garrett (2004) Bezug nehmend verweisen sie auf das Konzept einer *perzeptuellen Skala*. Diesem Ansatz zufolge unterscheiden sich Varietäten dahingehend, wie weit entfernt sie von einer als Norm empfundenen Varietät liegen. Dabei muss angemerkt werden, dass unter dem genannten Normbegriff nicht zwangsläufig eine Standardvarietät der betreffenden Sprache zu verstehen ist. Vielmehr spielt der *Vertrautheitsgrad* mit einer bestimmten Varietät eine entscheidende Rolle. Die Einflussgröße *Vertrautheit* kann genauso gut für eine Nichtstandardvarietät zum Tragen kommen, sofern sie für eine Person

⁵⁵ Chang & Wu (2014:181) weisen darauf hin, dass die Wahl für die eine oder andere Sprache in einem Konferenzsetting von mehreren Faktoren abhängt: „Often, the choice of one speaker will affect another. Sometimes time constraints may prompt speakers to switch to the language that they are more comfortable with. If one speaker starts to use Chinese instead of English, all the other speakers may follow suit. This, and other unforeseen circumstances, can bring about sudden change of language choice during conferences [...]”

geläufig ist. Das kann sogar so weit gehen, dass nominelle Standardvarietäten als *kaum* oder gar *nicht verständlich* eingestuft werden⁵⁶.

Das Modell der *perzeptuellen Skala* erlaubt auch eine erste Annäherung an eine grobe Einteilung in regionale und nichtmuttersprachliche Akzente, die mir auch für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand relevant erscheint. Generell sollten sich diatopische Varietäten innerhalb einer Standardsprache perzeptuell weniger stark unterscheiden als die Standardvarietät der Sprache und nichtmuttersprachlich akzentuierte Rede (vgl. Floccia et al. 2006:1277). Allerdings muss letztere Aussage präzisiert werden: Sofern eine Einzelsprache eine hohe Variabilität in Bezug auf ihre diatopischen Varietäten aufweist, sind ihre Sprecher gewöhnlich mit der Standardvarietät und – sofern sie Sprecher eine Nicht-Standardvarietät sind – mit der eigenen Varietät am besten vertraut. Auf die aus sprachwissenschaftlicher Perspektive nicht haltbare Dichotomie *Sprache-Dialekt* (vgl. Kapitel 2) verweisend wird dies beispielsweise anhand von Sprechern aus Grenzregionen (politisch und/oder linguistisch) deutlich, die in der Regel einen höheren Familiaritätsgrad mit angrenzenden Varietäten aufweisen. Floccia et al. (2006) führten zur Überprüfung ihrer Annahme, dass regionale Akzente die Sprachverarbeitung negativ beeinflussen, sechs Experimente mit autochthonen und allochthonen Französischsprechern aus Frankreich durch. Nach den ersten fünf Experimenten, die allesamt mit Versuchspersonen aus der französischen Region Franche-Comté (Ostfrankreich) durchgeführt wurden, die Stimuli von einheimischen Sprechern und Toulouser Sprechern hörten, sollte überprüft werden, ob die Ergebnisse nicht durch die spezifischen Charakteristika des standardmäßig verwendeten Toulouser Akzents zu erklären sind. Aus diesem Grund wurde beim letzten Experiment so verfahren, dass Sprecher aus Toulouse nicht etwa die als dem Pariser Standard zu ähnlich erachtete Varietät aus Franche-Comté, sondern den perzeptuell weiter entfernten Akzent von Sprechern aus Fribourg (Schweiz) hörten (Floccia et al. 2006:1287). Tatsächlich trat eine Verzögerung bei der Wortidentifikation nur bei der Schweizer Varietät auf (Floccia et al. 2006:1288). Somit konnte ausgeschlossen werden, dass die Verzögerungen auf die idiosynkratischen Eigenschaften des Toulouser Akzents zurückgeführt werden können:

⁵⁶ Als Beispiel hierfür lässt sich das Portugiesische anführen. Man kann des Öfteren vernehmen, dass sich Brasilianer äußerst schwer tun, europäische Portugiesischsprecher zu verstehen, was bisweilen zu der grotesken Situation führen kann, dass die Lusophonen Lateinamerikas sich leichter tun, Spanischsprecher zu verstehen als Vertreter „derselben“ Muttersprache (Arias 2013). Ein weiteres Beispiel, das zwar nicht die Verständlichkeit der Standardvarietät betrifft, aber dennoch bedeutsam ist, stellt die bereits mehrmals angeführte diglossische sprachliche Situation in der Schweiz dar, in der „Schriftdeutsch“ oft als Fremdsprache empfunden wird (Hägi & Scharloth 2013).

These results show that the processing delay caused by regional accent adaptation is not specific to any particular speaking style; rather, it is the result of listeners' unfamiliarity with an accent. (Floccia et al. 2006:1289)

McAllister (2000) stellt in seinem Aufsatz eine weitere Erscheinung dar, die für die Rezeption von Sprache und für das Verstehen maßgeblich ist. Zuhörer verfügen über eine gewisse Toleranz, die ihnen die Identifikation von Lauten ermöglicht. Sie neigen dazu, phonematische Einheiten zweifelsfrei einer Kategorie zuzuordnen. McAllister wählte dafür den Begriff der *perzeptuellen Invarianz*; bei allmählicher Veränderung eines kritischen Vokals konnte nachgewiesen werden, dass von Seiten der Hörer nicht etwa ein sukzessiver Übergang bei der Zuordnung zum einen oder anderen Vokal stattfand, sondern entgegen der Erwartung klare Entscheidungen zur Einordnung des betreffenden Selbstlautes getroffen wurden (McAllister 2000:48f.). Bezüglich dieser relativ großzügigen Toleranz zugunsten eines Phonems kommt McAllister zu dem Schluss, dass „Variation in the acoustic identity of a given phoneme was tolerated by the listener as long as the category boundaries were not infringed upon“ (McAllister 2000:49).

Doch Variation in Bezug auf Akzente findet nicht ausschließlich auf Lautebene statt. Auch Suprasegmentalia spielen eine große Rolle und wurden in ihrer Bedeutung nicht angemessen wahrgenommen⁵⁷ (Mazzetti 1999; Seeber 2001; Lin et al. 2013). Inkongruenzen mit der gewohnten Form auf dieser Ebene können sogar noch schwerwiegendere Folgen für das Verstehen durch den Zuhörer haben als segmentale Abweichungen (vgl. Mazzetti 1999). Durch die prosodische Gestaltung eines Textes gibt der Redner seinen Zuhörern Anhaltspunkte, wie seine Aussagen zu interpretieren sind. Durch die Unmöglichkeit der Entschlüsselung dieser Anhaltspunkte wird die Verständlichkeit erheblich beeinträchtigt. Die Folge ist eine weitgehende Verunmöglichung von Antizipation und Inferenzierung – Operationen, die entscheidend für den Dolmetschprozess sind (vgl. Seeber 2001).

Der erhöhte Aufwand bei der Identifikation und Interpretation sprachlicher Elemente schlägt sich in längeren Latenzzeiten nieder. Floccia et al. (2006) kontrastierten für ihre Untersuchungszwecke die Verzögerungen bei der Wortidentifizierung bei einem regionalen Akzent mit denen von Clarke und Garrett (2004) für NNS. Während Clarke und Garrett eine anfängliche Latenzzeit bei der Wortidentifikation von 100-150 ms feststellten, kamen Floccia et al. bei ihrem ersten Experiment auf 30 ms, was eine perzeptuelle Skala legitimieren würde, auf der

⁵⁷ Lin et al. (2013) kommen in ihrem Aufsatz sogar zu dem Schluss, dass sich die Prosodie *stärker* auf das Verständnis auswirkt als phonologische oder syntaktische Abweichungen.

nichtmuttersprachliche Akzente perzeptuell weiter entfernt sind als regionale Akzente. Floccia et al. weisen allerdings darauf hin, dass die Verarbeitungskapazität bei Clarke und Garretts Untersuchung stärker durch die Aufgabenstellung beansprucht wurde, wodurch ein eindeutiger Rückschluss auf die tatsächliche Existenz einer solchen Skala nicht möglich sei (Floccia et al. 2006:1280). Sowohl Clarke und Garrett (2004) als auch Floccia et al. (2006) verweisen explizit auf den sog. *Normalisierungseffekt*, der bei der Anpassung an akzentuierte Rede zum Tragen kommt. Er wird im folgenden Abschnitt genauer beleuchtet.

Zwei Phänomene der Sprachverarbeitung verdienen eine besondere Betrachtung. Gass & Varonis (1984) zufolge hängt die Unterscheidungsfähigkeit von Lauten in großem Maße von der Vertrautheit mit den Wörtern ab, in die diese eingebettet sind (Gass & Varonis 1984:83). Lexikalische Kenntnisse spielen also eine große Rolle bei der Wiedererkennung von Lauten. Dies lässt einen Zusammenhang zwischen der Kenntnis der Standardsprache und der (Wieder-)Erkennung von semantischen Einheiten in Abhängigkeit von der Vertrautheit mit der Standardsprache vermuten. Die zweite nennenswerte Erscheinung betrifft den sog. *Phonemergänzungseffekt* (Warren & Warren 1970). Er besagt, dass Rezipienten im Vortrag fehlende phonologische Elemente zur Sinnstiftung einfach ergänzen. Sie sind sich der Komplettierung der phonologischen Einheiten oft gar nicht bewusst. Beide Vorkommnisse deuten darauf hin, dass eine erhöhte *Vertrautheit*, sowohl bezüglich der allochthonen als auch der Standardvarietät, eine gesteigerte Fähigkeit zum Verstehen nach sich zieht.

Zusammengenommen legen die o. g. Erkenntnisse nahe, dass der Schlüssel zum Verstehen von akzentuierter Rede die *Vertrautheit* mit einem Akzent ist. Je stärker der Zuhörer mit einem Akzent vertraut ist, desto weniger Problemen sieht er sich ausgesetzt, wenn es um die Perzeption und Verarbeitung von phonologischer Information geht. Dabei ist es zunächst unerheblich, ob es sich um nichtmuttersprachliche oder regionale Akzente handelt. Die Unterschiede der beiden Kategorien werden in den Abschnitten 5.3 und 5.4 genauer behandelt. Es gilt aber festzuhalten, dass Dolmetscher als eine besondere Gruppe der Zuhörerschaft mit besonderen Herausforderungen konfrontiert sind, sofern es um das Rezipieren von mit Akzent vorgetragenen Botschaften geht.

McAllister (2000) machte darauf aufmerksam, dass unter erschwerten Bedingungen L1-Sprecher L2-Sprechern beim Hörverständnis überlegen sind. In einem Experiment mit 20 Sprechern von US-amerikanischem Englisch sowie 20 Sprechern von südamerikanischem Spanisch stellte sich heraus, dass die L2-Sprecher bei erschwerten Bedingungen weniger gute

Ergebnisse beim Hörverständnis von schwedischen Texten erzielen konnten als schwedische Muttersprachler, obwohl der Effekt bei Normalbedingungen nicht zu beobachten war.

[...] in quiet, the L2 users and the natives displayed nearly identical perceptual performance. When the speech signal is masked by noise the differences in performance can be observed. [...] perturbations would include an unfamiliar dialect, a foreign accent, a speech impediment or idiosyncrasy particular to an individual talker. (McAllister 2000:60)

Da von Dolmetschern meist angenommen wird, dass ihre Performance beim Dolmetschen in die Muttersprache qualitativ am besten sein sollte, stellt diese Erkenntnis ein Gegenargument dar (vgl. Pöchhacker 2004:129). Gerade der Umstand, dass das Verständnis des Ausgangstexts als *conditio sine qua non* betrachtet und eine möglichst vollständige Erfassung des AT vorausgesetzt werden muss, um überhaupt dazu in der Lage zu sein, dolmetschen zu können, stellt das Dogma der ausnahmslosen Überlegenheit des Dolmetschens in die A- über das Dolmetschen in die B-Sprache (vgl. Seleskovitch & Lederer 1989:135) ernsthaft infrage. Durch das Erfordernis, beim Simultandolmetschen mehrere Aufgaben gleichzeitig verrichten zu müssen, ist es auch hier geboten, ungünstige Bedingungen für das Zuhören anzunehmen:

As simultaneous interpreting is a task taking place under adverse listening conditions, with interpreters having to listen to the original input and their own output, comprehension is likely to be negatively affected by accented speech. (Seeber 2015:87)

Sabatini (2000) äußert sich in den Schlussfolgerungen zu ihrem Experiment ähnlich. In ihrem Versuchsaufbau wurden zehn italienischsprachige Muttersprachler angewiesen, anhand von zwei nichtstandardsprachlichen Reden in englischer Sprache drei unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen. Zunächst sollten sich die Versuchsteilnehmer die Testreden drei Minuten lang anhören, um Fragen zum Hörverständnis zu beantworten. Anschließend wurden die beiden Reden zwei Minuten lang geshadowt, bevor die verbleibenden drei Minuten Englisch-Italienisch simultan gedolmetscht wurde. Sabatini ging für die drei aufeinanderfolgenden Aufgaben von einem steigenden Schwierigkeitsgrad wegen der zunehmend stärker beanspruchenden Anforderungen aus. Sie gelangte zum Schluss, dass ihre Ergebnisse stark darauf hindeuten, dass die beiden letztgenannten Aufgabenstellungen die Probanden mehr forderten, weil sie ihnen kognitiv mehr abverlangten.

The fact that all but one subject (S1, for speaker B only) were more successful in listening comprehension than in the other two exercises reinforces Lambert's (Lambert, 1989:89) opinion that this involves less processing capacity than shadowing and simultaneous interpretation. (Sabatini 2000:43)

Bei Sabatinis Versuch ist allerdings ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass es nicht alleine phonematische oder prosodische Abweichungen waren, die die beiden Versuchsreden als Vorträge

in einer Nichtstandardvarietät charakterisieren, sondern auch die eigentümliche Idiomatik. Als Störvariable treten bei den doch recht fachlichen Redebeiträgen aus den zwei äußerst unterschiedlichen Fachbereichen Architektur und Psychologie terminologische Schwierigkeiten auf. Aus dem Aufsatz geht nicht hervor, ob die Autorin ihren Probanden Hilfestellungen in Form von Vorbereitungsmaterial und/oder Glossaren gegeben hat. Sollte dies nicht der Fall sein, ist es sehr naheliegend, dass diese mangelnde Vorbereitung einen negativen Einfluss auf die Leistungsfähigkeit der Versuchsteilnehmer hatte und die Schwierigkeiten mit einzelnen Redesegmenten nicht zwangsläufig auf den Parameter *Akzent* zurückzuführen sind.

Zusammengenommen unterstreichen McAllisters (2000) und Sabatinis (2000) Resultate sowie Seebers (2015) Bemerkungen, dass Simultandolmetschen eine anspruchsvollere Tätigkeit darstellt als das „bloße“ Hörverstehen. Diese Erkenntnis steht im Einklang mit dem vielzitierten *modèle d'efforts* von Daniel Gile (1985b), welches den Simultanmodus mit einem ausgeglichenen Verhältnis der verschiedenen, beim SI ablaufenden Teilprozesse beschreibt; bei zu starker Fokussierung auf einen der Teilprozesse wirkt sich dies aufgrund des permanenten Arbeitens an der Kapazitätsgrenze (vgl. Giles *tightrope hypothesis*; Gile ²2009:182f.) zuungunsten der anderen Abläufe aus.

5.2. Normalisierungseffekt

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass zunehmende Vertrautheit mit einer Varietät eine verbesserte Verarbeitung des Ausgangstextsignals zu Folge hat. Diese sukzessive Gewöhnung an ein andersartiges Sprechsignal wird in der Fachliteratur als *Normalisierungseffekt* bezeichnet (Evans & Iverson 2004; Clarke & Garrett 2004; Floccia et al. 2006). Der Normalisierungseffekt sorgt dafür, dass Hörer, nachdem sie eine gewisse Zeit lang einem von ihrem gewohnten phonologischen Signal abweichenden sprachlichen Input ausgesetzt werden, diesen zunehmend besser dechiffrieren können. Diese fortschreitende Adaption läuft in zwei Phasen ab: Auf eine anfängliche Phase, in der das Verständnis des akustischen Signals beeinträchtigt ist, folgt eine Gewöhnungsphase (Floccia et al. 2006:1278).

Floccia et al. (2006) gehen des Weiteren davon aus, dass unterschiedliche Verfahren bei der Normalisierung von nichtmuttersprachlichen Akzenten auf der einen und regionalen Akzenten auf der anderen Seite zur Anwendung kommen: Während nichtmuttersprachliche Laute von den L1-Sprechern assimiliert werden, konnten sich in der Untersuchung von Evans & Iverson (2004)

die Hörer an den regionalen Akzent anpassen und ihre Antworten bei der Vokalkategorisierung entsprechend ändern (Evans & Iverson 2004:359):

This finding suggests that a regional accent can lead to modifications of the phonological representations used for analyzing the incoming speech signal, rather than to post hoc shifts in phonemic categorization found with foreign accents. This study further reinforces the idea that it is necessary to distinguish between regional and foreign accent normalization. (Floccia et al. 2006:1278)

Nach einer anfänglichen Störung der Sprachverarbeitung werden mehr Informationen über das Signal gesammelt und der „Prototyp“ der phonologischen Form einer semantischen Einheit entsprechend angepasst (vgl. Abschnitt 4.1 und 4.2). Schließlich sollte der Normalwert des Verständnisses wiederhergestellt sein.

Es bestehen aber uneindeutige Aussagen darüber, wie viel Erfahrung mit einem bestimmten Akzent nötig ist, damit ein Normalisierungseffekt auftritt und ob dieser tatsächlich für eine vollständige Normalisierung, d. h. eine Verständlichkeit auf Niveau der eigenen Varietät nach sich zieht. Clarke und Garrett (2004) gehen davon aus, dass eine vollständige Adaption eines fremden Akzents bereits nach wenigen Sätzen auftritt (Clarke & Garrett 2004:2647, 2651; Floccia et al. 2006:1277f.). Floccia et al. (2006) hingegen konstatieren, dass zwar Normalisierungseffekte auftreten, diese aber nicht unbedingt zu einer vollständigen Wiederherstellung eines Normalwertes führen müssen. Dies könnte mit dem Umstand zusammenhängen, dass Floccia et al. bei ihrer Untersuchung mehrere Sprecher vortragen ließen. Da davon auszugehen ist, dass Unterschiede zwischen verschiedenen Sprechern untereinander eine bedeutendere Variable darstellen als Unterschiede bezüglich des Akzents (vgl. Jongman et al. 2003; Gass & Varonis 1984:85), könnte dieser Faktor für die abweichenden Ergebnisse ausschlaggebend sein.

Data collected with the foreign accented speech showed that full accent adaptation is not always assured. As we have seen, the magnitude of the lexical decision delays due to this accent was much greater than that observed for regional accents (about 120 ms vs. 30 ms, respectively) even after presenting participants with 32 sentences of uninterrupted accented speech. This result contrasts with those obtained by Clarke and Garrett (2004), who saw a return to baseline processing with foreign accents [...] (Floccia et al. 2006:1286)

Es bleibt weiterhin ungeklärt, ob der Normalisierungseffekt nur auf die Gewöhnung an einen einzelnen Sprecher anwendbar ist oder sich prototypisch auf Vertreter derselben Gruppe übertragen lässt (Floccia et al. 2006:1290f.). Hier ergibt sich eine methodologische Schwierigkeit daraus, dass idiosynkratische Elemente eines Sprechers seinen Akzent überlagern und deshalb keine eindeutigen Rückschlüsse diesbezüglich gezogen werden können.

5.2.1. Kurzfristiger Normalisierungseffekt

Wie oben angedeutet treten nach initialer Phase der Störung bei der Informationsverarbeitung Lerneffekte auf. Clarke & Garrett (2004) postulieren, dass sich bereits nach einigen Momenten des Hörens eines fremden Akzents Normalisierungsprozesse feststellen lassen; die Hörer würden also von Beginn an Annahmen über die Charakteristika des divergenten Akzents aufstellen: „the extension of the adaptation effect to a less familiar accent is consistent with the hypothesis that the listeners learned the characteristics of the accented speech on-line.” (Clarke & Garrett 2004:3656)

Um allgemeingültigere Aussagen hinsichtlich eines kurzfristigen Normalisierungseffekts aufstellen zu können, wäre es notwendig, in künftige Untersuchungen weitere Sprachenpaare und größere Probandengruppen einzubeziehen, um Effekte, die durch sprach- und sprecherspezifische Variation verursacht werden, weitestgehend zu minimieren.

Chang & Wu (2014) gehen jedenfalls für Simultandolmetschsituationen von längeren Adaptionszeiten aus, wenngleich auch sie in ihrem Aufsatz für den Vorgang von „wenigen Minuten” sprechen: „[...] many participants felt that a few minutes were sufficient to familiarize with the key features of a given accent (pronunciation of certain vowels or consonants, general intonation patterns).” (Chang & Wu 2014)

Es ist anzunehmen, dass die längere Gewöhnungsphase beim Dolmetschen mit den erhöhten Anforderungen der Tätigkeit zusammenhängt (vgl. Sabatini 2000, Seeber 2015). Während sich Zuhörer bei den Untersuchungen von Clarke & Garrett (2004) und Floccia et al. (2006) ganz auf das Zuhören konzentrieren konnten, sorgt der erhöhte Schwierigkeitsgrad des Simultandolmetschens mit seinen gleichzeitig ablaufenden und sich (teilweise) überlappenden Abläufen für Ablenkung. Nachdem McAllister (2000) bereits nachweisen konnte, dass L1-Sprecher L2-Sprechern bei Hörverständnisaufgaben unter suboptimalen Bedingungen überlegen sind, lässt sich auch hier vermuten, dass die vermehrte Allokation kognitiver Ressourcen auf andere Prozesse als die Verarbeitung des akustischen Signals ihren Tribut fordert.

Eine weitere Unbekannte stellt die Frage nach dem *shared languages benefit* (Albl-Mikasa 2014) dar. Es wird postuliert, dass Sprecher einer Fremdsprache dann besser verstanden werden, wenn sie mit dem Zuhörer eine gemeinsame (Mutter-)Sprache teilen (Mazzetti 1999; Bent & Bradlow 2003; Albl-Mikasa 2014). Dies betrifft nicht ausschließlich phonologische Elemente, sondern erstreckt sich überdies auf andere Ebenen der Sprache (Albl-Mikasa 2014:297f.).

Während auch Seleskovitch (1988:78) von einem Vorteil für Dolmetscher ausgeht, die Charakteristika anderer Sprachen in einem Vortrag erkennen können, konnten Kennedy et al. (2015) keine solche Begünstigung feststellen. Bent & Bradlow (2003) kamen bei ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass Muttersprachler immer muttersprachliche Rede am besten verstehen, dass sich jedoch bei Nichtmuttersprachlern sowohl ein sog. *matched interlanguage speech intelligibility benefit* als auch ein *mismatched interlanguage speech intelligibility benefit* ergeben (Bent & Bradlow 2003:1607). Während der *matched interlanguage speech intelligibility benefit* eine Situation beschreibt, in der Sprecher und Zuhörer eine gemeinsame L1 teilen und Hörer aufgrund dessen Sprecher mit demselben Sprachhintergrund genauso gut verstehen wie Muttersprachler, beschreibt der *mismatched interlanguage speech intelligibility benefit* einen Verstehensvorteil bei L2-Sprechern, die einen anderen sprachlichen Background haben als der Zuhörer. In letzterem Fall war die Verstehensleistung entweder genauso hoch oder sogar höher als bei muttersprachlichen Vortragenden (ibid.). Der *matched interlanguage speech intelligibility benefit* entsteht durch den Umstand, dass Nichtmuttersprachler linguistisches Wissen sowohl in ihrer eigenen L1 als auch in der Zielsprache besitzen, während dies bei Muttersprachlern in der Regel nur die Zielsprache betrifft (ibid.). Als Erklärungsansätze für den *mismatched interlanguage speech intelligibility benefit* vermuten die Autoren generelle Strategien, die Lerner einer Fremdsprache anwenden, um sich möglichst verständlich auszudrücken, etwa die Vermeidung von Allophonen, die muttersprachliche Redner oft produzieren (ibid.). Es muss jedoch auch hier darauf hingewiesen werden, dass die beiden o. g. Effekte stark vom *Zuhörer* abhängen. Auf diesen Aspekt wurde bei den angeführten Versuchsanordnungen nur unzureichend hingewiesen:

The present study indicates that listeners' L2 proficiency is one of the main factors determining whether an ISIB-L [interlanguage speech intelligibility benefit for non-native listeners] or ISIB-T [interlanguage speech intelligibility benefit for non-native talkers] occurred. Evidence for the ISIB-T was provided for LP [low proficiency] listeners and for the ISIB-L for HP [high proficiency] listeners. In conclusion, the present study shows that a distinction between two types of the ISIB, which was often not made in previous studies, is essential to clarify the different influences of *L1* and *proficiency* on intelligibility of non-native speech. (Ludwig 2012:34) (Hervorhebungen im Original; meine Ergänzungen)

Als Variablen bei der Frage nach dem Vorhandensein eines *interlanguage speech intelligibility benefit* kommen also mindestens die Herkunft und Performanz des Sprechers und Herkunft und Performanz des Zuhörers infrage. Da bei Dolmetschern davon ausgegangen werden muss, dass sie eine sehr hohe Hörkompetenz sowie ein extensives Wissen um die eigenen Arbeitssprachen aufweisen, liegt die Existenz eines *interlanguage speech intelligibility benefit* nahe.

5.2.2. Langfristiger Normalisierungseffekt

Mit profunden linguistischen Kenntnissen einhergehend ist anzunehmen, dass eine längere Exposition in einer alloglotten Umwelt zu einer Normalisierung führt, die sich auch neurophysiologisch manifestiert⁵⁸. Dies dürfte sich auch in einer zunehmend höheren Vertrautheit und infolgedessen einer besseren Verarbeitungsfähigkeit des nichtstandardsprachlichen Akzents niederschlagen. Chang & Wu (2014:187) resümieren, dass die Erfahrung mit ELF-Sprechern für Dolmetscher einen großen Vorteil darstellt: „Through frequent contact with ELF speakers from particular regions, interpreters are able to work comfortably with these speakers most of the time.“ Es kann davon ausgegangen werden, dass sich diese Muster auch auf regionale Akzente und andere Sprachen anwenden lassen. Analog zum Lernprozess *in der Phase des Zuhörens*, in der das Gehirn die als prototypische Sprache abgespeicherte Form fortlaufend mit dem tatsächlichen Input abgleicht und Anpassung signalisiert, können diese Lerneffekte sich auch langfristig verstärken und durch einen höheren Grad der Vertrautheit zu einer Reduzierung der kognitiven Beanspruchung bei der Verarbeitung beitragen.

Um sich langfristige Normalisierungseffekt zunutze zu machen, können Dolmetscher besondere *Vorbereitungsstrategien* anwenden, um sich auf einen Sprecher mit Akzent einzustellen. Chang & Wu (2014) stellten in ihrem Beitrag verschiedene Antworten von Praktikern, die Erfahrung mit dem Dolmetschen von Nichtmuttersprachlern haben, zusammen:

Based on their past experiences in dealing with speakers from similar linguistic backgrounds, interpreters were able to mentally prepare themselves prior to interpreting assignments. Two interpreters also mentioned trying to make an educated guess about the speakers' probable English proficiency by examining their biographies and related conference material [...] A frequently mentioned preparation strategy was consultation of YouTube and other online material, offering the additional advantage of allowing the interpreter to become familiar with the speaker's accent. The consistent overall emphasis on topic, although not specific to ELF, is in line with Gass and Varonis' (1984) research finding that familiarity with the topic is the most important variable in facilitating comprehension of non-native speech, as opposed to familiarity with non-native speech in general, with a particular nonnative accent, or with a particular non-native speaker. (Chang & Wu 2014:175f.)

⁵⁸ Einige Fachartikel deuten darauf hin, dass Sprachen im Gehirn je nach Art und Zeitpunkt ihres Erwerbs unterschiedlich organisiert sind (vgl. Darò 1994; Fabbro & Gran 1994). Analog sollte dies auch für unterschiedliche *Varietäten* dieser Sprachen gelten. Allerdings handelt es sich bei Arrangements von Sprachprofilen um hochgradig heterogene und komplexe Phänomene, deren Generalisierbarkeit aufgrund ihrer stark von Individuen abhängigen Parametern nur schwer festzustellen ist. Indessen gibt es einen offensichtlichen Zusammenhang zwischen längerer Exposition und der erhöhten Fähigkeit zum Verstehen von Akzenten, auf den dieser Abschnitt eingeht.

Schließlich ist bei der Frage nach der Fähigkeit zur Normalisierung von Akzenten auch die allgemeine Dolmetschkompetenz zu berücksichtigen. Neben Reduzierung des kognitiven Aufwands für die Rezeptionsphase, wie von Gile (1985b) schematisiert, sorgt ein höherer Erfahrungsgrad für eine bessere Fähigkeit, geeignete Strategien im Umgang mit Akzenten zu finden.

Aus den Resultaten läßt sich auch ersehen, daß die Informationsverluste bei der Dolmetschung des *non-native speaker's* [sic] durchschnittlich größer wurden, je schlechter die Vp [Versuchsperson] auch im allgemeinen abschnitt. Das gibt Anlaß zur Vermutung, daß ein unerfahrener Dolmetscher bei einem Redner, der mit starkem Akzent spricht, noch mehr Probleme mit der Dolmetschung hat als ein erfahrener Dolmetscher. (Kodrnja 2001:54) (meine Ergänzung)

5.3. Regionaler Akzent

Als regionale Akzente werden diejenigen Akzente von Muttersprachlern definiert, die entweder einen ausreichend großen Abstand zu der als Standardvarietät betrachteten Norm aufweisen oder sich für einen bestimmten Sprecher perzeptuell stark von der eigenen Ausprägung desselben Idioms bzw. derselben Einzelsprache unterscheiden. Wenngleich zumeist phonematische Abweichungen betroffen sind (z. B. abweichende Vokalrepräsentation wie bei Evans & Iverson 2004), können auch prosodische Charakteristika betroffen sein (vgl. Abschnitt 5.1). Andere Elemente nichtstandardsprachlicher Varietäten wie abweichende Grammatik, Syntax oder Lexik zählen nicht mehr zum in dieser Arbeit festgelegten Forschungsgegenstand, wenngleich auch sie bisweilen maßgeblichen Störgrößen für Dolmetschsituationen darstellen können.

Albl-Mikasa (2010:135) nennt in ihrem Aufsatz über ELF typische Merkmale für muttersprachliche Rede, die Dolmetscher als förderlicher für eine gelungene Dolmetschung angeben. Da es sich bei Sprechern regionaler Akzente um Muttersprachler handelt, sollte man alle von der Autorin genannten Aspekte auch auf allochthone einzelsprachliche Varietäten übertragen können. Bei einer genaueren Betrachtung der von Albl-Mikasa vorgestellten Kriterien ergeben sich jedoch Zweifel bezüglich einer uneingeschränkten Übertragbarkeit; vor allem drei Punkte erscheinen mir hier zumindest fragwürdig:

Leichtere Nachvollziehbarkeit, worauf der Redner hinaus will („*easier to follow what they are getting at*“)

Eine potenziell leichtere Nachvollziehbarkeit ist aufs Engste mit der Fähigkeit zur Dekodierung des akustischen Signals verbunden. Neben idiolektalen Stolpersteinen können bei unzureichend guter Kenntnis der diatopischen Varietät Verständnisprobleme erwachsen.

Höheres Register („*higher register*“)

Dieser Aspekt steht im Widerspruch zur von Sabatini (2000:32) gemachten Beobachtung, dass einige Redner – wie sie vermutet, vor allem aus dem angelsächsischen Sprachraum – auf ein informelles Register zurückgreifen, um Nähe zu ihrem Publikum herzustellen. Des Weiteren kann dieses Merkmal nicht für jedes Individuum einer Einzelsprache angenommen werden; eine dialektale Färbung vollständig einzuebnen erscheint bei Varietäten, die weit von der Standardvarietät entfernt sind, illusorisch.

Im Gegensatz dazu ist es keine Seltenheit, dass sich Nichtmuttersprachler gerade darum bemühen, sich in einer erworbenen Sprache möglichst formell auszudrücken, um von der muttersprachlichen Community besser akzeptiert zu werden. Diese „unnatürliche“ Form des Spracherwerbs durch Vermittlung einer Fremdsprache ohne regelmäßigen Kontakt zu Muttersprachlern ist typisch für Sprachen weiter Verbreitung wie Englisch oder Französisch. Durch das Fehlen informeller Kommunikationssituationen kann es sehr wohl vorkommen, dass nichtmuttersprachliche Redner eine höhere Kompetenz in einem formellen, für sie gewohnten Anwendungsbereich der Fremdsprache haben als im informellen Register (vgl. Haynes 2007:16-19).

Möglichkeit von Antizipation und Inferenz („*allowing for anticipation and inference*“)

Am meisten muss der Annahme einer gesteigerten Fähigkeit zu Antizipation und Inferenz bei muttersprachlicher Rede widersprochen werden, sofern diese einen regionalen Akzent aufweist. Die höheren Verarbeitungskosten im Zusammenhang mit der Entschlüsselung des AT-Signals machen Antizipation, die das Wiedererkennen bekannter Strukturen und den anschließenden Vorgriff auf Textsegmente des AT umfasst, durch die prekäre Vermittlung weitgehend unmöglich. Gleiches gilt für das Inferenzieren; beide Operationen, die als wesentliche Hilfsmittel bei der Verarbeitung von Ausgangstexten in Simultandolmetschsituationen gelten, sind erst bei einer vollständigen Normalisierung des entsprechenden regionalen Akzents denkbar.

5.4. Nichtmuttersprachlicher Akzent

Es wurde bereits angesprochen, dass im Zusammenhang mit dem Parameter *Akzent* Arbeiten mit *nichtmuttersprachlichen Akzenten* eindeutig überwiegen. Während McAllister (2000:51) einen nichtmuttersprachlichen Akzent mit der „inability of non-native language users to produce the target language with the phonetic accuracy required by native listeners for acceptance as native speech“ (McAllister 2000:51) gleichsetzt, geht Albl-Mikasa (2010) bei ihrer Definition über die Ebene der rein phonologischen Form hinaus. Sie sieht Abweichungen im Vergleich zu muttersprachlicher Rede „perhaps to an even larger degree – [in] lexical, syntactic, prosodic and fluency related factors“ (Albl-Mikasa 2010:134), wobei ihr von Lin et al. (2013) beigespflichtet wird.

Diese Unterschiede im Vergleich zu muttersprachlicher Rede führen in aller Regel zu höheren Anforderungen an Dolmetscher. Es muss davon ausgegangen werden, dass Nichtmuttersprachler im Vergleich zu muttersprachlichen Vortragenden unterschiedliche sprachliche Phänomene *uneinheitlicher* gebrauchen. Die reduzierte Musterhaftigkeit zieht eine mangelnde Vorhersehbarkeit nach sich, die wiederum für eine höhere kognitive Belastung des Dolmetschers sorgt. Zu den von Albl-Mikasa (2010:135f.) im Rahmen ihrer Umfrage eruierten Auswirkungen auf den Dolmetschprozess zählen z. B. höhere Anforderungen an Konzentration und verstärkte Allokation von kognitiven Ressourcen auf das Zuhören. Während diese beiden Aspekte auch bei regionalen Akzenten anzunehmen sind, entstehen dem Dolmetscher zusätzliche „Kosten“ dadurch, dass er zusätzlich zur gewohnten Transformation von AT in ZT auf *tatsächlich Intendiertes* im AT schließen muss. In erster Linie sind hier Operationen der Wiederherstellung von gewohnter Idiomatizität im AT zu nennen (vgl. Albl-Mikasa 2010:136).

Des Weiteren weist die Autorin auf die bereits genannten weitgehenden Einschränkungen bei den für das Simultandolmetschen wesentlichen Operationen *Antizipation* und *Inferenzieren* hin – allerdings nur für *Nichtmuttersprachler*: „[...] non-native speaker-induced pronunciation, structure, and expression-based comprehension problems impede the underlying processes of anticipation and inference.“ (Albl-Mikasa 2010:136)

Es ist zwar nicht davon auszugehen, dass diese Restriktionen ausschließlich bei nichtmuttersprachlichen Akzenten auftreten; Albl-Mikasa darf aber insofern beigespflichtet werden, als dass die Bedingungen der AT-Rezeption aufgrund o. g. *zusätzlicher* Hürden noch defizitärer sind als im Falle regionaler Akzente.

Albl-Mikasa (2010:137f.) führt sodann auch eine Reihe von Bewältigungsstrategien an, die die befragten Dolmetscher ihrer Untersuchung genannt hatten; diese überschneiden sich größtenteils mit den in Kapitel 6 erläuterten und teilweise im Fragebogen abgefragten Strategien:

- Versuch, klarer zu artikulieren
 - Gebrauch kürzerer Sätze und weniger komplexer syntaktischer Strukturen
 - Vereinfachung der Aussagen in angemessenem Rahmen
 - Stärkere Konzentration auf eine bewusste Auswahl von Formulierungen
 - Vermeiden von möglicherweise unbekanntem oder unverständlichem Ausdrücken
 - Distanzierung von aufwändiger Phraseologie
 - Hinzufügen von einfacheren Paraphrasen nach dem Rückgriff auf ein Phrasem
 - Zugeständnisse bei Ausdrucksweise und Register
 - Schwächer ausgeprägte Nuancierung und Abstufung von Sinneinheiten
 - Klarstellen von Ausgangstextelementen durch Hinzufügen von Erklärungen
 - Bemühung um eine bewusste Berücksichtigung der Herkunft der Redner
 - Berücksichtigung kultureller Unterschiede sowie unterschiedlicher Verhaltensregeln
- (nach Albl-Mikasa 2010:137f.; eigene Übersetzung)

6. Strategien beim Simultandolmetschen

Wie Giles Verweis auf die Darstellung des Simultandolmetschens als „permanentes Krisenmanagement“ (2009:191) nahelegt, wenden Dolmetscher unterschiedliche Strategien an, um mit der fordernden Aufgabe der kontinuierlichen Rezeption und Interpretation des Ausgangstextes bei anschließender Zieltextformulierung umgehen zu können. Die im Folgenden vorgestellten Strategien sind als notwendiges Rüstzeug für Simultandolmetscher zu betrachten, insofern als sie bei nicht-automatisierbaren Redepassagen (z. B. Begrüßungsfloskeln, mithilfe von Welt- bzw. Kontextwissen produzierbarer ZT usw.) einen konstanten Redefluss bei möglichst vollständiger Sinnwiedergabe im ZT gewährleisten sollen. Weitere Restriktionen (Giles 2009:192-200; Kalina 1998) sind der annähernd *zeitgleiche Ablauf* des Rezeptions- und Produktionsprozesses, das durch die zwischensprachliche Vermittlung *erhöhtes Risiko von Interferenzen* aus der Ausgangssprache, das durch den AT-Produzenten bestimmte *Redetempo*, die *Unmöglichkeit des nochmaligen Hörens* einer Passage und das *Wissensgefälle* zwischen Redner und Dolmetscher. Sie alle machen den Rückgriff auf Strategien in unterschiedlichen Situationen unverzichtbar⁵⁹.

Kalina (1998:125) merkt an, dass Simultandolmetschstrategien nicht als isoliert zu betrachten sind, sondern häufig zusammen auftreten. Des Weiteren wirken sie sich oft auf darauffolgende Redesegmente aus, sowohl bei der Rezeption des Ausgangstexts als auch bei der Zieltextproduktion.

6.1. Zeitbezogene Strategien

Das modusbedingte Erfordernis beinahe zeitgleicher AT-Rezeption und ZT-Produktion bringt es mit sich, dass Dolmetscher bisweilen ihr Zeitmanagement bezüglich des Umgangs mit semantischen Elementen an die jeweilige Situation anpassen müssen. Giles (1985b) *modèle d'efforts* gibt Aufschluss über die Notwendigkeit, problembedingte Anpassungen bei

⁵⁹ Die von Kucharska (2009:17ff.) unter dem Sammelbegriff „defizitäre oder suboptimale Arbeitsbedingungen“ zusammengefassten Parameter wie „Zugang zu eingesetzten Medien (Lage der Kabine), gute Sicht auf Redner, Podium, Publikum und Konferenzsaal, Temperatur und Belüftung in der Kabine, Funktionsfähigkeit der technischen Anlage (Übertragungsrates, Tonqualität etc.), der Geräuschpegel im Saal sowie die Kooperationsbereitschaft der Veranstalter, Redner, Zuhörer und aller Kommunikationsteilnehmer mit dem Simultandolmetscher“ (S. 17) haben zwar ihre Berechtigung als bedeutsame Einflussgrößen für die Qualität einer Simultandolmetschung, werden aber in dieser Arbeit außen vor gelassen, da Dolmetscher fast nie die Möglichkeit haben, sie zu beeinflussen. Aus diesem Grund sind sie in den seltensten Fällen dazu in der Lage, diese Rahmenbedingungen im Sinne einer Optimierung ihrer dolmetscherischen Leistung zu ändern.

Dolmetschstrategien vorzunehmen, um sicher zu stellen, dass die Maximalkapazität des Dolmetschers, die sich aus Produktions-, Hör- und Analyse- sowie Gedächtnisaufwand zusammensetzt, nicht überschritten wird.

Zwei der drei von ihm unter den „Fehlleistungen“ (Gile 1985b:45) als Beispiel angeführten Sequenzen deuten explizit auf die Notwendigkeit hin, bei der ZT-Produktion nicht zu sehr ins Hintertreffen zu geraten, sei es, um weiter einströmende Informationen des AT bewusst aufnehmen zu können, sei es, um die eigenen mnemonischen Kapazitäten nicht zu überlasten.

Nichtsdestotrotz differieren *Ear-Voice-Spans* der Praktiker (vgl. Abschnitt 4.3.4). Zwar ergaben experimentelle Untersuchungen von Oléron & Nanpon (1965) und Barik (1969) einen „optimalen“ Abstand zwischen Hören und Sprechen von zwei bis drei Sekunden, die Autoren wurden allerdings für die angewandten Methoden kritisiert (vgl. Kucharska 2009:61). Zum einen wurde bei dieser Art der Quantifizierung bemängelt, dass es sich beim Dolmetschen nicht um die lineare Übertragung einzelner lexikalischer Elemente handelt, sondern um Sinnwiedergabe in der Zielsprache. Ergänzend sei angemerkt, dass auch etwaige syntaktische Umformungen derartige Ergebnisse grundlegend beeinflussen können. Zum anderen wurden bei den genannten Untersuchungen für den mündlichen Vortrag typische Merkmale wie Redundanz, Versprecher und Häsitationsphänomene nur unzureichend berücksichtigt (vgl. Kucharska 2009:61; Oléron & Nanpon 1965/2002:44). Variablen wie Komplexität des Ausgangstextes, akustische Qualität und Sicht auf den Redner, Vortragsweise und -geschwindigkeit (vgl. Pöchhacker 2004), die auf die Strategien des Dolmetschers einwirken können, fanden keine (ausreichende) Berücksichtigung bei der Interpretation der Ergebnisse.

Die wohl am meisten untersuchte Strategie in Hinblick auf die temporale Komponente des Simultandolmetschens ist die *Antizipation* (Pöchhacker 2004:133)⁶⁰. Wenngleich das Antizipieren nicht ausschließlich an das Simultandolmetschen geknüpft ist (vgl. Aitchison ⁴1998:214; Rost 2013:92), sondern auch bei der konventionellen Sprachverarbeitung angewandt wird, stellt es eine effektive und nützliche Technik zur ökonomischen Handhabung zeitlicher Restriktionen dar. Antizipation bezeichnet den zeitlichen Vorgriff auf Elemente, die im AT noch nicht geäußert wurden (Setton 1999:52). Grundsätzlich sind dabei zwei Arten zu unterscheiden: Die „linguistische“ bzw. „syntaktische“ Antizipation beschreibt die Art von Vorgriffen auf Elemente,

⁶⁰ Siehe dazu auch zwei neuere, am Zentrum für Translationswissenschaft Wien verfasste Masterarbeiten von Horvath (2011) und Götz (2014).

die durch bereits genannte sprachliche Indikatoren evoziert werden (etwa feststehende Kollokationen und Wendungen). Dazu zählen auch prädiktive Wörter, d. h. Ausdrücke, die syntaktische Inferenzen erahnen lassen (ibid.).

Davon abzugrenzen ist die *außersprachliche Antizipation*, die sich außersprachlichen Wissens für den Vorgriff bedient. Zu nennen sind hierbei Weltwissen und situationsbezogenes Wissen, das aus dem Kontext der Dolmetschsituation gezogen werden kann.

Lederer (1981:248f.) führt für die Fähigkeit zur Antizipation in jedem Fall drei Gründe an. Erstens nennt sie die frühzeitige Erkennung von Sinneinheiten, die der Redner gebraucht. Zweitens führt sie den Fall bestimmter (feststehender) Kollokationen an, in denen ein(e) Wort(folge) zwangsläufig ein(e) andere(s) nach sich ziehen muss⁶¹. Und drittens lassen gewisse Formulierungen und Argumentationen Ideen derart klar durchscheinen, dass sich der Sinn dem Zuhörer bereits vor der endgültigen Ausformulierung offenbart. Da in erster Linie Inhalts- und nicht Formäquivalenz⁶² von einer Dolmetschung gefordert wird, kann der Sprachmittler auf die Vorabnennung der Idee zurückgreifen.

Einen kaum im Zusammenhang mit der Antizipation beachteten Aspekt stellt die *Prosodie* des Ausgangstextes dar. Seeber (2001) kritisiert in seinem Aufsatz die Vernachlässigung dieses entscheidenden Kriteriums als Auslöser für Antizipation. Treten prosodische Abweichungen von der Norm auf, ist anzunehmen, dass auch die Fähigkeit zur Antizipation dadurch geschmälert wird. Die Alterität der nicht-französischen Varietäten impliziert oftmals auch eine gewisse Abweichung auf prosodischer Ebene, die nahelegt, dass Dolmetscher weniger oft dazu in der Lage sein werden zu antizipieren (vgl. Abschnitte 5.1, 5.4 und 7.1).

Im Zusammenhang mit zeitbezogenen Strategien ist überdies das sog. *Stalling* zu nennen. Es bezeichnet das Hinzufügen semantisch relativ neutraler Elemente zum ZT, beispielsweise mit dem Ziel einer Anpassung des Sprechtempos an einen langsamen Redner oder zur Überbrückung von Häsitationen oder Versprechern im AT (vgl. Kucharska 2009:69).

⁶¹ Als Beispiele aus dem Deutschen dienen etwa die mehrteiligen Konjunktionen *entweder ... oder, nicht nur ... sondern auch, weder ... noch*. Darüber hinaus sind gewisse feststehende Nomen-Verb-Kollokationen zu nennen, etwa *Kontakte knüpfen, ein Urteil fällen* usw. Um erfolgreich antizipieren zu können, aber auch um einen (idiomatisch korrekten) Zieltext produzieren zu können, ist die Beherrschung derartiger Kollokationen unerlässlich. Nützliche Werkzeuge für die Aneignung bzw. Verbesserung des Ausdrucks sind Wörterbücher zu Kollokationen und Idiomatik (z. B. Quasthoff 2011; Schemann 1993).

⁶² Gemeint ist hiermit z. B. eine Wort-für-Wort-Übertragung des Ausgangstextes.

6.2. Restrukturierungsstrategien

Strukturelle Unterschiede zwischen Sprachen zwingen Dolmetscher in manchen Fällen dazu, sich Bewältigungsstrategien zu bedienen, die die ursprüngliche Formulierung des AT aufbrechen und für den ZT modifizieren. Typische Beispiele hierfür sind syntaktische Transformationen (etwa zwischen S-V-O- und S-O-V-Sprachen) oder das Vorziehen bzw. Nachstellen von Adjektiven bei *kopfinalen* bzw. *kopffinalen* Sprachen. Letzteres Phänomen wurde – im Hinblick auf die Implikationen für das Arbeitsgedächtnis – von Miriam Shlesinger in ihrer Dissertation untersucht (Shlesinger 2000).

Eine Technik, die Dolmetscher oft intuitiv anwenden, ist das *Neusegmentieren* des Ausgangstextes (vgl. Kirchhoff 1976/2002; Jones 1998; Seleskovitch & Lederer 1989). Dabei wird ein komplexerer AT, meist hypotaktischer Prägung, in kleinere, möglichst parataktische Einheiten zerlegt (vgl. Kucharska 2009:78ff.). Die daraus entstandenen Segmente werden dann wieder zusammengefügt, z. B. mithilfe von Konnektoren, sobald sich dem Dolmetscher der Inhalt der komplexen Sinneinheit erschlossen hat. Auf diese Weise lässt sich die Komplexität des AT und damit die kognitive Beanspruchung reduzieren. Nach der Bewältigung dieser kleineren Sinneinheit ist der Dolmetscher sogleich zur Dolmetschung des nächsten Textsegments bereit und muss sich nicht mit der aufwändigen Entwirrung mäandernder Redeteile auseinandersetzen.

Überdies zählt zu den Restrukturierungsstrategien die *offene Satzplanung*⁶³ (vgl. Brune 2012:45; Kucharska 2009:80ff.). Sie kommt vor allem „bei Unsicherheit über die Weiterentwicklung des AT [zum Einsatz], da sie eine Modifikation der eigenen Planung gestattet“ (Kucharska 2009:80). In Fällen, in denen der Dolmetscher keine Vermutung darüber anzustellen imstande ist, worauf der Redner hinaus will, ist sie ein geeignetes Mittel, um zwar mit der ZT-Produktion zu beginnen, sich aber gleichzeitig zahlreiche Handlungsoptionen für die Weiterführung des Segments vorzubehalten. In diesem Punkt ähnelt die offene Satzplanung dem o. g. *Stalling* und kann mit diesem kombiniert werden. Der Rekurs auf dieses Mittel wurde sowohl für Ausgangstexte mit schriftsprachlichem Duktus (vgl. Kucharska 2009:81) als auch bei Textabschnitten, die sich durch semantische Redundanz auszeichnen, beobachtet. In letzterem Fall fungiert die offene Satzplanung eher als *Produktionsstrategie* statt eines Instruments zur Komplexitätsreduktion. Brune (2012:45) nennt hier die *mise en relief* im Französischen als

⁶³ Bei Donato (2003:107) auch *Least-commitment strategy*

Beispiel, für die es im Deutschen keine direkte Entsprechung gibt. Ein weiteres grammatikalisches Phänomen ist beispielsweise das Gerundium in den romanischen Sprachen bzw. im Englischen, das alternativ durch die eine oder andere semantische Gewichtung (z. B. als Kausal-, Temporal- oder Modalsatz) im Deutschen als Nebensatz wiedergegeben werden kann⁶⁴.

Als Gratwanderung ist das *Transkodieren auf lexikalischer Ebene* (Kucharska 2009:85) zu sehen. Einerseits kann es bei entsprechendem Wissensstand bzw. Vertrautheitsgrad des Zielpublikums mit der AT-Kultur ein probates Mittel zur Ressourcenschonung sein. Schließlich entfällt damit die aufwändigere Suche nach Alternativen im mentalen Lexikon. Andererseits läuft der Dolmetscher damit Gefahr, dass seine Zuhörerschaft ihn nicht versteht oder die Botschaft falsch interpretiert (vgl. Kucharska 2009:86). Ein mit der Fragestellung eng verknüpftes Problem ist die mögliche *Unübersetzbarkeit* von Begriffen (vgl. Pöchhacker 2004:51f.). Gerade bei Kulturspezifika sieht sich der Simultandolmetscher mit der strapaziösen Notwendigkeit konfrontiert, einerseits einen Gedanken in der Ausgangssprache übertragen zu müssen, der eigentlich so in der Zielsprache nicht existiert und einer Erklärung bedürfte, andererseits aber diese Erklärung aus Zeit- oder Ressourcenmangel nicht leisten zu können. Als Ausweg aus dieser prekären Situation könnte die Transkodierung eines Ausdrucks aus der Ausgangssprache legitimiert werden (obschon sie v. a. bei der *erstmaligen* direkten Übertragung eines Begriffs, vor der Möglichkeit einer Erklärung, eine suboptimale Lösung darstellt), vor allem wenn er durch eine erklärende Hinzufügung bei erneuter Nennung im AT disambiguiert wird.

6.3. Strategien der Textverdichtung

Durch die modusbedingten Restriktionen und die hohen kognitiven Anforderungen beim Simultandolmetschen liegt es im Interesse des Dolmetschers, bei der ZT-Produktion möglichst ökonomisch vorzugehen. Operationen wie die o. g. Disambiguierung von komplizierten AT-

⁶⁴ Bei den in der Klammer angeführten Möglichkeiten der Übertragung eines ambivalenten Satzanfanges mit Gerundium soll verdeutlicht werden, dass der Dolmetscher, sofern sich ihm die Sprecherintention nicht durch den Kontext erschließt, für einen möglichst neutralen Anfang optieren sollte. Wird ein falscher Interpretationsschwerpunkt, z. B. durch eine bestimmte kausale, temporale oder modale Konjunktion gelegt und das Argument des Redners verläuft in eine andere Richtung, muss der Dolmetscher ressourcenzehrendere Techniken einsetzen (Neubeginn der ZT-Produktion, Selbstkorrektur), als dies bei vorläufiger Wahl einer neutralen Formulierung und einer anschließenden Festlegung auf das jeweilige semantisch passende Element der Fall wäre.

Beginnt ein Redner einen Gedanken etwa mit den Worten *Given (the fact) that ...* (Englisch) oder *Étant donné que ...* (Französisch), so bieten sich dem Dolmetscher im Deutschen mehrere Möglichkeiten, diese Anfangssequenz wiederzugeben (beispielsweise *da; weil; wenn; dadurch, dass*).

Elementen werden von Sprachmittlern im Simultanmodus in stressbehafteten Situationen einer Dolmetschung als „notwendiges Übel“ aufgefasst.

Paraphrasierungen (vgl. Kucharska 2009:89ff.; Brune 2012:45), ob bedingt durch die Ermangelung des *mot juste* in der jeweiligen Situation oder aufgrund von Erklärungsbedarf für die Zuhörer, belasten das Zeitkonto eines Simultandolmetschers zusätzlich und liegen somit eher weniger in seinem Interesse (Gile 1985c:205). Es ist zwar – basierend auf der Argumentation der *théorie du sens* – anzunehmen, dass Paraphrasierungen eines der am häufigsten gebrauchten Werkzeuge der ZT-Produktion darstellen, auch und gerade deshalb, weil es sich bei der simultanen Sprachmittlung um eine menschliche Tätigkeit handelt, nicht um einen automatisierten Ablauf, der jederzeit und in jedem Fall für *Input x* einen entsprechenden *Output y* liefert. Die temporalen und kapazitätsbedingten Restriktionen legen dem Dolmetscher aber gerade in defizitären Situationen nahe, von diesem Mittel Abstand zu nehmen, da sie der oftmals notwendigen Textverdichtung diametral gegenüberstehen.

Textverdichtungsstrategien zielen darauf ab, den Simultandolmetscher zeitlich und kognitiv zu entlasten. Ein erstes und einfach nachzuvollziehendes Beispiel für diese Art von Strategien ist die *Kompression* (bei Donato 2003:107 auch *synthesis*). Donato (ibid.) unterteilt sie in drei Kategorien, nämlich *Generalisierung*, *Simplifizierung* und *Tilgung (deletion)*.

Unter *Generalisierung* wird der Rückgriff auf Hyperonyme bzw. allgemeinere Redesegmente bezeichnet (Kucharska 2009:93; vgl. Gile 2009:206f.). Die Vorteile bei dieser Operation liegen auf der Hand: Verarbeitungsressourcen werden geschont, wobei der relativ geringe Zeitaufwand für die Wiedergabe sich positiv auf die Aufwandsverteilung (vgl. Gile 1985b) auswirkt. Diese Taktik kann allerdings nur mit Einschränkung angewandt werden: Macht die Auftragsbefreiung die exakte Wiedergabe aller im AT vorkommenden Elemente notwendig, so entfällt diese Option für den Dolmetscher. Ein Beispiel einer solchen kontextuellen Einschränkung ist ein fachsprachlicher Vortrag über ein medizinisches Thema, bei denen einige Krankheiten, die durch einen Erreger ausgelöst werden können, zur Gänze und mit ihren fachsprachlichen Termini in der Zielsprache wiedergegeben werden sollten. Eine Generalisierung, d. h. Zusammenfassung zu einem übergeordneten Begriff, würde in dieser Situation das kommunikative Ziel des Redners, nämlich seinen Zuhörern ein möglichst breites Bild über Ätiologie bzw. Pathologie zu vermitteln, verfehlen.

Derselben Einschränkung unterliegt auch die *Simplifizierung*. Wenn man an o. g. Beispiel anknüpft, wäre auch eine Simplifizierung im Sinne der Erfüllung des kommunikativen Ziels nicht erlaubt. Ändern sich aber die Umstände, z. B. wenn es sich nicht um einen medizinischen Fachkongress, sondern um einen Vortrag für Laien handelt, denen Zusammenhänge vermittelt werden sollen, relativiert sich der Exaktheitsanspruch deutlich. Das bedeutet, eine Vereinfachung der fachsprachlichen Darstellungen besäße durch die größere epistemische Distanz zwischen Vortragendem und Publikum ungleich mehr Legitimität.

Auch die *Tilgung* (Kalina 1998:120) unterliegt hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit den genannten situativen Einschränkungen. Überdies kann eine übermäßige Verwendung dieser Technik zu Befremden führen, nämlich dann, wenn die Zuhörer ein zu großes Auseinanderklaffen von Ausgangstext und Verdolmetschung bemerken. Ihre Berechtigung besitzt die Tilgung dennoch bei redundanten Redesegmenten, wo sie die Sinnübertragung aus dem AT nicht beeinträchtigt⁶⁵. Sie ist zur Ressourcenschonung vermutlich sogar das geeignetste Mittel. Etwa bei Aufzählungen oder semantisch redundanten Wiederholungen⁶⁶ ist es in aller Regel zur Erreichung der Sinnäquivalenz zwischen AT und ZT nicht nötig, alle Elemente wiederzugeben, sondern es kann (siehe *Generalisierung/Simplifizierung*) auf Formulierungen wie „... und andere/weitere“, „... und so weiter“, etc. zurückgegriffen werden.

6.4. Sonstige Strategien

Je nach gegebener Konstellation können Dolmetscher auch im Simultanmodus weitere Strategien zur Optimierung ihrer Leistung anwenden. Gile (2009:202f.) hebt hierbei die Inanspruchnahme eines (passiven) Dolmetscherkollegen in der Kabine hervor (sofern man dort nicht auf sich allein gestellt ist). Dieser kann z. B. gesuchte Termini visuell (durch Aufschreiben oder zeigen auf Vorbereitungs-/Konsultationsmaterial) oder – im Notfall – verbal⁶⁷ an den aktiven Kollegen

⁶⁵ Chernov (1994/2004) sieht Redundanz im Diskurs gar als unabdingbare Voraussetzung für die Dolmetschbarkeit von Texten. Vor diesem Hintergrund erscheint es nur recht und billig, redundante Information (bei Chernov auch *thematische* Bestandteile, in Dichotomie zu *rhematischen* Segmenten) bei der ZT-Produktion auszusparen.

⁶⁶ Manche Redner neigen beispielsweise dazu, ein und denselben Sachverhalt mit direkt aufeinanderfolgenden, synonymen Begriffen zu erklären: „*unser Ansatz bzw. die Art und Weise, wie wir an dieses Problem herangetreten sind* ...“

⁶⁷ Beim „Einsagen“ eines Begriffes handelt es sich bereits um einen schwerwiegenden Eingriff in die Autonomie des aktiven Dolmetschers. Bei Dolmetscherkollegen, die sich nicht gut kennen, kann dieses Vorgehen als Affront gewertet werden, da dem aktiv Dolmetschenden damit in gewissem Maße die Kompetenz abgesprochen wird. In jedem Fall sollte dieses Mittel nur im äußersten Notfall (vgl. Abschnitt 6.5) eingesetzt werden. Andererseits ist es aus

übermitteln. Die immer wieder zurecht als unerlässlich für gute Qualität eingestufte *Vorbereitung* spielt eine fundamentale Rolle bei Dolmetschstrategien, hängt aber stark vom jeweiligen Setting ab. Ein Beispiel für vorbereitungsbezogene Problemlösungsmethoden sind Zuhilfenahme von vorab angefertigten Glossaren⁶⁸, Konferenzunterlagen, Namenslisten oder sonstigen Dokumenten, die eine akkurate ZT-Produktion gewährleisten sollen (Gile ²2009:203). Des Weiteren zählen zu den Behelfsstrategien zur besseren AT-Erfassung auch die Zuhilfenahme von *visuellem Input*, etwa durch Präsentationen, die den Vortrag unterstützen, oder – bei guter Sicht auf den Vortragenden – dessen Gestik und Mimik⁶⁹.

Das *Notieren* von relevanter Information kann ebenfalls als Strategie betrachtet werden (Gile ²2009:204). Während die Zuhilfenahme von Notizen im Konsekutivmodus Gang und Gäbe ist, wird ihm beim Simultandolmetschen ungleich weniger Aufmerksamkeit zuteil. Dies ist auch nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass es sich beim Dolmetschen modusunabhängig um eine Tätigkeit handelt, die die synchrone Handhabung mehrerer Abläufe erfordert. Während beim Konsekutivdolmetschen immerhin die Produktionsphase⁷⁰ erst *nachträglich* zu bewältigen ist und aus diesem Grund grafische Hilfsmittel (v. a. als Gedächtnisstütze) tendenziell besser während der Rezeptionsphase angefertigt werden können, übersteigt das Anfertigen von Notizen im Simultanmodus in der Regel die Multitaskingfähigkeit der meisten Dolmetscher. Nichtsdestotrotz kann beispielsweise das Aufschreiben von (nicht vorab recherchierten/vorbereiteten) Namen und Zahlen für eine bessere Abrufbarkeit oder zur späteren Konsultierung herangezogen werden. Dem Zweck der besseren Abrufbarkeit dient auch das Notieren von bestimmten Redesegmenten (meist Verben), die aufgrund von syntaktischen Asymmetrien zwischen Ausgangs- und Zielsprache zu unterschiedlichen Zeitpunkten benötigt werden.

Eine weitere Taktik, die bei Vorträgen zum Einsatz kommen kann, ist der *Verweis auf eingesetzte Medien oder andere Quellen* (Kucharska 2009:114). Gerade bei komplexen Zusammenhängen, Beispielen oder Aufzählungen stellt der Hinweis auf Medien ein probates

berufsethischen Erwägungen heraus geradezu geboten, auch im Sinne der Einhaltung von Qualitätsstandards, *offensichtlich falsche* ZT-Produktion zu korrigieren.

⁶⁸ Mittlerweile gibt es die Terminologieverwaltung auch digital für mobile Geräte. Beispiele für Glossarverwaltungsprogramme sind *Interplex HD* und *InterpretBank*, die – neben anderen nützlichen Funktionen – einen schnellen Zugriff auf notwendige Begriffe in der Kabine ermöglichen (siehe Fantinuoli 2009; Interplex HD (o. J.); Interpret Bank (o. J.). Siehe auch Paone (2016).

⁶⁹ Zur Bedeutung visueller Komponenten siehe Kucharska (2009:17) und Behr (2013:173f.).

⁷⁰ Das *Monitoring*, das im Simultanmodus aufgrund der permanenten Präsenz von Ausgangs- und Zielsprache essenziell ist, spielt bei der konsekutiven Wiedergabe eine geringfügigere Rolle.

Mittel dar, um Zeit und kognitiven Aufwand einzusparen. Nichtsdestotrotz ist dieses Vorgehen mit Vorsicht zu genießen: Der Dolmetscher muss hinterfragen, ob die *Referenz* auch für seinen Zuhörer nachvollziehbar ist. Die Legitimität des Einsatzes dieser Strategie hat mehrere Seiten.

Zunächst muss sich der Dolmetscher des Umstandes bewusst sein, dass *Verweise auf Medien in der Sprache des AT* nur in einem eng gesteckten Rahmen möglich sind. Da die Rezipienten des ZT die Ausgangssprache nicht (hinreichend) beherrschen, macht der Hinweis z. B. auf die Folie einer Präsentation nur Sinn, wenn sie entweder keinen Text enthält oder dieser Text auch für ein fremdsprachiges Publikum (mithilfe von erklärenden Ausführungen des Dolmetschers) plausibel ist. Letzteres könnten beispielsweise Eigennamen⁷¹ oder Namen sein. Handelt es sich bei Ausgangs- und Zielsprache jedoch um zwei unterschiedliche Schriftsysteme, ist von dieser Strategie gänzlich Abstand zu nehmen⁷². Pöchhacker (1994:100) verweist zudem auf den auf die Zuhörer potenziell befremdlich wirkenden Verzögerungseffekt zwischen verbalem und visuellem Input:

Der ZT-Rezipient erhält die auditiv wahrnehmbaren Textanteile von Sî [Simultandolmetscher] und die visuellen Zeichen des Textes vom AT-Produzenten. Durch die verarbeitungsbedingte Zeitverschiebung der Dolmetschung kann es zu Inkongruenzen im Zeichenverband kommen. (Pöchhacker 1994:100) (meine Hinzufügung)

Eine Reformulierungsressource, über die der Sprachmittler im Simultanmodus verfügt, stellt die sog. *Approximation* dar. Sie steht eng im Zusammenhang mit Restrukturierungsstrategien (siehe Abschnitt 6.2) bzw. Paraphrasierungen (vgl. Abschnitt 6.3) und beschreibt den Rückgriff auf ein *ungefähres Äquivalent* einer in der AS geäußerten Sinneinheit. Die Approximation lässt sich damit nur schwer von anderen Operationen wie *Transkodieren* (6.2), *Paraphrasierung* (6.3), *Generalisierung* (6.3) und *Simplifizierung* (6.3) abgrenzen und nur insofern definieren, als es sich bei ihr *nicht* um eine „exakte“⁷³ Entsprechung im ZT handelt. Durch den Terminus kann theoretisch ein breites Spektrum *nicht-optimaler* (d. h. in aller Regel *nicht-idiomatischer*) ZT-

⁷¹ Auch hier gilt zu beachten, dass – je nach Zielsprache – auch einige Eigennamen übersetzt werden müssen, z. B. wenn es sich um historische Persönlichkeiten handelt (*Karl der Große*, *Heinrich VIII* usw.). Auch bei der Nachvollziehbarkeit von *Städtenamen* kann nicht damit gerechnet werden, dass ausgangssprachunkundige Zuhörer sie ohne Weiteres in die Zielsprache übertragen können (vgl. die besonders weit voneinander abweichenden Bezeichnungen frz. *Aix-en-Chapelle* für *Aachen*, *Ratisbonne* für *Regensburg*, *Cologne* für *Köln* usw.). Zu letzterem Thema siehe auch Lehmann (2016c).

⁷² Gleichmaßen können *Diakritika*, die entweder nur einzelsprachlich auftreten oder in unterschiedlichen Sprachen unterschiedliche Funktionen erfüllen (etwa -é-, das im Französischen die *Vokalqualität* [geschlossen], im Spanischen den *Wortakzent* und im Tschechischen die *Vokalquantität* [lang] anzeigt), die Adressaten verwirren.

⁷³ Von einer philosophischen Betrachtung der Frage, ob eine „exakte“ Entsprechung von AT und ZT in unterschiedlichen Sprachen überhaupt existiert, soll an dieser Stelle abgesehen werden (für eine Vertiefung siehe Prunč 2007, ab S. 31).

Produktion abgedeckt werden. Allerdings ist im Sinne einer *stilistischen Adäquatheit* als qualitätsbezogenes Kriterium anzumerken, dass die Approximation als Strategie nicht zu weit über geringfügige sprachliche Ungereimtheiten hinausgehen darf. Bei groben Stilfehlern, etwa falscher Grammatik oder Syntax (Solözismen), handelt es sich um Fehler, die die Qualität der Dolmetschung in jedem Fall mindern⁷⁴.

6.5. Notstrategien

Notstrategien sind von allen anderen bisher vorgestellten Kategorien insofern abzugrenzen, als sie mit größeren qualitativen Abstrichen verbunden sind und dem Zweck dienen, die Kommunikation nicht völlig abreißen zu lassen⁷⁵. Sie sollten deshalb möglichst sporadisch eingesetzt werden (vgl. Brune 2012:46; Donato 2003:108).

Die *Evasion* wird definiert als *völliges Auslassen* von Elementen des AT (vgl. Kalina 1998:120). Der grundlegende Unterschied zur oben vorgestellten Strategie der *Tilgung* (6.3) besteht darin, dass die *Evasion* nicht der bewussten Zusammenfassung (*Kompression*) eines Ausgangstextsegments dient, sondern – bedingt durch sehr ungünstige Bedingungen der simultanen Dolmetschsituation (s. o.) – eine Auslassung einzelner Elemente als letztes Mittel vor dem Zusammenbruch der Kommunikation als notwendiges Übel hingenommen wird.

Der Begriff der *Substitution* meint die Ersetzung eines genaueren AT-Segments durch eine vagere Aussage, die jedoch im entsprechenden Kontext plausibel sein kann (Brune 2012:46; Donato 2003:108; Kucharska 2009:100f.). Dadurch verschiebt sich für die Genese des ZT der Fokus des Dolmetschers von der *kurzfristigen* Textkonstitution durch den AT zum *kontextuellen Wissen* über das Setting, in dem die Dolmetschung stattfindet bzw. auf das *Weltwissen* (Gile ²2009:201). Als Beispiel führen Brune und Kucharska *Jahreszahlen* an, die nur unzureichend im Kurzzeitgedächtnis verankert wurden, aber ausreichend, um auf eine *allgemeinere Formulierung* des ZT ausweichen zu können.

⁷⁴ Was die genannten Ungereimtheiten genau konstituiert, ist aufgrund der unterschiedlichen Nutzerperspektiven trotzdem schwer zu definieren. Jedenfalls dürften situationelle Parameter (z. B. Dolmetschen in die B-Sprache) die Anforderungen an die Exaktheit teilweise relativieren.

⁷⁵ Die Subsumierung der angeführten Handlungen unter *Notstrategien* in dieser Arbeit stützt sich auf Erwägungen zu *Qualität* (vgl. Abschnitt 7.3). Hierbei wird kein Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhoben; vielmehr sind stets die situationsspezifischen Rahmenbedingungen zu berücksichtigen.

Mit einem vergleichsweise hohen Risiko verbunden ist das *formbasierte Dolmetschen*. Gile (2009:208) macht darauf aufmerksam, dass in der Dolmetschwissenschaft ein breiter Konsens darüber besteht, dass nicht in erster Linie die *Form* des AT, sondern dessen *Inhalt* zu übertragen ist. In defizitären Situationen kann sich der Dolmetscher jedoch dafür entscheiden, die (kognitiv und zeitlich) aufwändigere Suche nach *Sinnäquivalenz* zugunsten einer vorübergehenden *Form-äquivalenz* aufzugeben. Neben der *lexikalischen Transkodierung* (6.2), die bereits als problematisch erachtet werden kann, kann auf einer niedriger gelegenen Ebene auch die *phonologische Transkodierung* postuliert werden (vgl. Gile 2009:207). Sie besteht im Imitieren der Lautfolge (z.B. von Namen, Termini) nach dem Hören des AT, wenn eine semantische Verarbeitung des entsprechenden Segments nicht möglich war (etwa aufgrund von kognitiver Überlastung). Trotz des hohen Risikos, dass auch die Hörer des ZT die Lautfolge nicht dechiffrieren können und womöglich die Kompetenz des Dolmetschers infrage stellen, kann phonologisches Transkodieren ein probates Mittel in defizitären Situationen sein:

This is not an ‘intelligent’ tactic insofar as it does not call for complex cognitive operations, but it can be efficient: if they know the name or term, delegates may ‘hear’ it as it *should* have been pronounced without even noticing that the interpreter has a problem. The approximation may also be detected and perceived as a distortion of the information, which may discredit the interpreter, especially if the name or term is well-known to the audience. (Gile 2009:207)

Das Transkodieren von mehrgliedrigen Zeichen – ob nun Kollokationen, Phraseologismen oder anderen Textsegmenten – stellt in jedem Fall ein heikles Unterfangen dar. Wenngleich es das Potenzial birgt, massiv Ressourcen einzusparen und etwaigen folgenden Textpassagen mehr Aufmerksamkeit schenken zu können, überwiegen bei dieser Strategie gemeinhin die Nachteile. Gelingt es nicht, den ZT-Rezipienten zumindest den Eindruck eines kohärenten Zieltexts zu vermitteln, kann dies die Kompetenz des Sprachmittlers arg in Verruf bringen.

Bei den bisher vorgestellten Strategien der unterschiedlichen Arten des *Transkodierens*, des *Paraphrasierens*, der *Kompression* (mit den Unterkategorien *Generalisierung*, *Simplifizierung* und *Tilgung*) sowie der *Approximation* handelt es sich nicht um Strategien, die sich in jedem Fall klar in eine strenge Dichotomie *Notstrategie* vs. *keine Notstrategie* einteilen ließen. Vielmehr lassen sie sich als ein *Kontinuum* konzipieren, das von völlig unauffälligen Ungenauigkeiten⁷⁶ bis hin zu größeren Verzerrungen des AT reichen kann. In letzterem Fall läuft der Dolmetscher bereits Gefahr, die Verständlichkeit seiner Dolmetschung aufs Spiel zu setzen. Als endgültige Stufe der

⁷⁶ Als Beispiele können hier etwa *Inkongruenz von Verb und Referent* (v. a. bei längeren Sätzen bzw. Schachtelsätzen) oder *minimale phonetische Abweichungen* („Versprecher“ auf Phonebene, vgl. Kucharska 2009:106) genannt werden, die womöglich weder Dolmetscher noch Zuhörern auffallen.

Eskalation steht bei einem exzessiven Einsatz solcher eklatanten Verformungen der Zusammenbruch der Kommunikation. Sie zu vermeiden sollte als oberste Priorität eines Sprachmittlers gelten. Gile (²2009:211) erwähnt die *Einstellung des Dolmetschens* als *Ultima Ratio*, um Druck auf Organisatoren auszuüben, damit diese die Arbeitsbedingungen für Dolmetscher zumindest akzeptabel gestalten:

It is probably safe to say that this tactic is only implemented when working conditions are so bad that interpreters believe they can do no useful work at all, meaning that *continuing to interpret would be worse than providing no interpreting* – and when they believe they can get away with it. (Gile ²2009:211) (Hervorhebung im Original)

Als äußerstes Mittel spielt diese „Strategie“ allerdings eine absolut marginale Rolle. Als Abschwächung käme eine Vorwarnung an die Zuhörer infrage, wenn der Dolmetscher die Arbeitsbedingungen für derart prekär hält, dass er für die Qualität seines Produkts nur bedingt bürgen kann (ibid.).

Die o. g. Strategien in ihrer gesamten Bandbreite pauschal in die Kategorie „Notstrategien“ einzuordnen (vgl. Brune 2012:46f.; Donato 2003:108), erscheint mir als zu undifferenziert. Genauso verhält es sich mit den *Selbstkorrekturen* als Strategie (vgl. Kucharska 2009:110f.): Während minimale Korrekturen, etwa bei Versprechern mit unmittelbar anschließender korrekter Artikulation des entsprechenden Textsegments, sich im Allgemeinen kaum negativ auf die Dolmetschung auswirken, erfordern Sinnfehler, von denen der Dolmetscher Notiz genommen hat, eine *Richtigstellung* durch den Sprachmittler⁷⁷. Korrekturprozesse sind als äußerst aufwandsintensiv einzustufen und daher in der Praxis nach Möglichkeit zu vermeiden.

Um nicht automatisch auf Korrekturstrategien zurückgreifen zu müssen, bietet sich dem Dolmetscher neben der *intentionalen Nichtkorrektur* (vgl. Kalina 1998:125; Kucharska 2009:105) auch die Option, bereits geäußerte Redesegmente durch *Attenuieren* bzw. *Relativieren* in ihrer Absolutheit abzuschwächen (vgl. Kalina 1998:120; Kucharska 2009:105). Sie zielen in erster Linie auf *Herstellung von Kohärenz im Zieltext* ab (Kalina 1998:119).

In jedem Fall verweist Kalina (1998:121) mit Hinblick auf Notstrategien trotz ihrer augenscheinlichen Komplexität und Gradation auf ein gemeinsames Charakteristikum: „Notstrategien sind [...] in ihrem Charakter wenig automatisiert; sie bedürfen eines erheblichen kognitiven Aufwands.“

⁷⁷ Für detailliertere Ausführungen mit Korrekturklassifikationen bei Reparaturstrategien siehe Levelt (1983), Petite (2005), Schröfl (2014).

7. Fallstudie

Im Rahmen einer Fallstudie sollte eruiert werden, inwieweit sich der Parameter *Akzent* auf Dolmetschungen auswirkt. Wie bereits dieser Arbeit angeklungen, handelt es sich um eine Einflussgröße, die nach Aussage von Praktikern (vgl. WLS 2002) immer wieder große Probleme verursacht und das Potenzial hat, die Qualität einer Dolmetschung negativ zu beeinflussen. Um mit ausgangstextbedingten Schwierigkeiten zurechtzukommen, stehen Dolmetschern unterschiedliche Strategien (vgl. Kapitel 6) zur Verfügung, die sie je nach Situation und ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen entsprechend anwenden können. Dabei ergeben sich nicht nur situationelle Bedingungen; die Anwendung von bestimmten Strategien kann den Rückgriff auf andere Strategien zur Folge haben. Außerdem hängt die Verwendung von Strategien von individuellen Präferenzen und Faktoren ab.

Die Gewinnung empirisch valider Forschungsergebnisse, die Rückschlüsse auf allgemeingültige Gegebenheiten zulässt, gestaltet sich in der Dolmetschwissenschaft generell sehr schwierig. Aufgrund der Komplexität des Phänomens Dolmetschen, das eine singuläre translatorische Handlung darstellt, muss stets hinterfragt werden, inwiefern Inferenzen überhaupt legitim bzw. möglich sind. Eine grundlegende Problematik ergibt sich durch die *multifaktorielle Erscheinungsform* (vgl. Kalina 1998:128) des Dolmetschprodukts: Es scheint kaum möglich, Laborbedingungen herzustellen, die *alle* erdenklichen Parameter hundertprozentig zu kontrollieren und nur eine für das Untersuchungsdesign erwünschte Variable zu verändern vermag.

Der Empiriker steht vor dem Problem, bei der Analyse beobachtbarer Erscheinungen nicht eindeutig Aussagen dahingehend treffen zu können, *worauf* diese zurückzuführen sind und inwiefern sie Ergebnis *bewusster* Entscheidungen des Dolmetschers sind:

Nun ist zwar die Zieltextproduktion in der Tat eine beobachtbare Komponente des Dolmetschprozesses, doch wird mit dieser Betrachtungsweise nur diese eine Komponente im Prozeß berücksichtigt; die Verstehens- und Speicherungsprozesse sind dieser Beobachtung nicht zugänglich. Die Frage nach dem strategischen Vorgehen beim Dolmetschen kann auf der Basis des Produkts, wenn überhaupt, nur punktuell beantwortet werden. Eine Differenzierung beispielsweise zwischen kognitiv getroffenen Entscheidungen und unbewußt ablaufenden Automatismen kann durch eine Analyse des Produkts allein nicht erfolgen. (Kalina 1998:127)

Des Weiteren erscheint der Ansatz, empirische Erkenntnisse aus *Beobachtung* allein ziehen zu wollen, wenig geeignet: Wie im vorherigen Abschnitt über *Strategien* dargelegt wurde, sind Einzelphänomene nicht zwangsläufig auf synchrone Auslöser zurückzuführen, sondern können das Produkt mehrerer, interdependenter *Kookkurrenzen* sein (vgl. Kalina 1998:128).

Beispielsweise kann eine schnelle Vortragsweise des Redners den Dolmetscher in Zeitnot bringen, woraufhin der Sprachmittler auf eine Strategie der *Textkompression* (vgl. Abschnitt 6.3) rekurren muss. Taucht dann ein im ZT schwierig wiederzugebender *Terminus technicus* auf, sieht sich der Simultandolmetscher womöglich gezwungen, das Mittel der *Approximation* (vgl. Abschnitt 6.4) auf genannten Ausdruck anzuwenden. Zieht man für eine Analyse, die beschreiben soll, unter welchen Bedingungen die Strategie der *Approximation* zur Anwendung kommt, lediglich das letzte Textsegment heran, betrachtet es isoliert vom vorausgehenden Abschnitt und gleicht es womöglich mit dem Originalvortrag ab, so gelangt man unter Umständen zu falschen Schlussfolgerungen. Möglicherweise wäre der Dolmetscher im genannten Beispiel durchaus dazu in der Lage gewesen, den geforderten Fachbegriff abzurufen, wenn er den Bruchteil einer Sekunde länger zur Verfügung gehabt hätte, d. h. wenn er beim vorherigen Segment keine Textkompression angewandt hätte. Einige grundsätzliche Fragestellungen zur Möglichkeit eines Erkenntnisgewinns bei empirischen dolmetschwissenschaftlichen Untersuchungen werden in den Abschnitten 7.2 sowie 7.5 behandelt.

Da eine Vorgehensweise wie etwa bei den exakten Wissenschaften bei dolmetschwissenschaftlichen Untersuchungen kaum praktikabel scheint (vgl. Kalina 1998:128f.), kann als Alternativzugang ein interpretativer Ansatz auf der Grundlage von bestimmten, identifizierbaren *Indikatoren* als legitim betrachtet werden:

However, it may be appropriate to stress that quantification in the behavioral sciences is not tantamount to attempting to equate a behaviour with a set of equations or figures. The idea is to find indicators that can be ‘measured’, if only approximately, and yield data that will contribute to a better knowledge of the phenomenon. (Gile 1994:46)

Sowohl Ausgangs- als auch Zieltexte sind beim Dolmetschen aufgrund ihrer mündlichen Darbietungsform schwer grafisch, d. h. durch *Transkriptionen*, zu erfassen (vgl. Kalina 1998:134ff.). Da eine Transkription, die ein mündliches Textkorpus in seiner Gänze zu erfassen vermag, nicht existiert⁷⁸, muss sich der Forscher auf die Untersuchung einzelner, konkreter Fragestellungen in einer gegebenen Situation konzentrieren, die durch Betrachtungen eines Einzelfalls gewonnen werden:

Die immer aus Einzelfallstudien gewonnenen Daten können lediglich bei der Verfolgung konkreter Fragestellungen auf Regelmäßigkeiten und Vorkommenshäufigkeiten hin untersucht werden; hieraus lassen sich in gewissem Umfang Generalisierungen ableiten. Aufgrund dieser Häufigkeiten oder Wahrscheinlichkeiten (generalisierte

⁷⁸ Kieß (2014:10) verweist darauf, dass Transkripte stets nur einen Teil der Realität abbilden können (je nach Untersuchungsgegenstand).

Beobachtungen) können dann die Daten erklärt, interpretiert und gegebenenfalls Normen gesetzt werden [...]. Reliabilitätsstudien bilden aufgrund dieser Umstände ein weiteres Problem. (Kalina 1998:130)

Aus diesem Grund sind empirisch gewonnene Daten in der Dolmetschforschung stets einzelfallbezogen und ihre *Selektion* und *Interpretation* in höchstem Maße *subjektiv* (vgl. Kalina 1998:136). Gerade die schwer greifbaren Vorgänge, die zwischen Ausgangstextrezeption und Zieltextproduktion bei einem Dolmetscher ablaufen, bleiben weiterhin größtenteils opak (vgl. Kalina 1998:139).

Neben der o. g. Methode der Transkription experimentell erhaltener Daten stehen dem Forscher als Untersuchungsinstrumente auch *introspektive* Vorgehensweisen zur Verfügung. Auch sie sind naturgemäß nicht frei von subjektiver Beurteilung, bieten sich jedoch als Analyseinstrumente für die Validierung von Daten an. Dabei wird unterschieden nach *Selbst- und Fremdbeurteilung* (vgl. Kalina 1998:139-148). Zu beachten ist bei durch Fallstudien erhobenen Daten in jedem Fall, dass ihre Verlässlichkeit und damit ihre Aussagekraft mit zunehmendem Zeitabstand abnimmt (vgl. Kalina 1998:150). Kalina merkt dazu an: „Nur direkt nach dem Dolmetschen einer nicht zu langen Passage ist die Chance am größten, Kognitionen wirklich noch erfassen zu können. Die Verbalisierungssitzung sollte also unmittelbar im Anschluß an eine Dolmetschung stattfinden [...]“ (Kalina 1998:152) Die von der Autorin genannte „Verbalisierungssitzung“ bezieht sich auf sog. *Retrospektive Dolmetschprotokolle (RDPs)*, die einen Dolmetscher unmittelbar nach der Dolmetschung mit deren Aufzeichnung konfrontiert. Die Verbalisierung seiner Eindrücke kann zur Analyse bestimmter Prozesse, die sich während des Dolmetschens abgespielt haben, herangezogen werden. Aber auch andere Methoden der Selbstevaluation können für eine Analyse angewandt werden. Wichtig ist dabei, dass nicht ausschließlich auf Aussagen der Versuchsteilnehmer zurückgegriffen wird (vgl. Kalina 1998:155, 172f.).

7.1. Annahmen

Durch die Fallstudie sollen unterschiedliche Annahmen überprüft werden, die in Verbindung mit einer Beeinflussung durch den Parameter Akzent im Ausgangstext stehen:

Annahme (1): Ein Vortrag mit einem ausreichend vom Standard abweichenden Akzent korreliert negativ mit der *Verstehensleistung* durch den Dolmetscher. Es entsteht dadurch eine indirekte Korrelation zwischen Akzent und *Sinnübertragung* des AT durch den Dolmetscher.

Ausgehend von der Annahme, dass im AT geäußerte Textsegmente ausreichend weit von der im LZG als „normal“ abgespeicherten phonologischen Form abweichen, kann angenommen werden, dass die Disambiguierung des AT-Signals mehr Aufwand erfordert. Da Phonoppositionen mental nicht im selben Maße wie in der Standardsprache internalisiert wurden, bleiben die auditiv rezipierten Signale des AT laut dem *Shortlist-Modell länger im aktivierten Zustand*, weil es aufgrund der mangelnden Erfahrung mit dieser differenten Art des Inputs zu Verzögerungen bei der Worterkennung kommt. Theoretisch existieren im jeweiligen Kontext für die Denotation mehrere plausible Referenten für das akustische Signal. Der höhere Aufwand für die Denotation bewirkt eine Verschiebung der optimalen Aufwandsverteilung nach Gile (1985b). Entweder wird ein entsprechendes Segment überhaupt nicht verstanden und es muss auf unterschiedliche Bewältigungsstrategien zurückgegriffen werden (siehe Annahme 3). Oder aber für später im AT geäußerte Abschnitte bleiben weniger kognitive Kapazitäten zur Verfügung und durch die daraus resultierende suboptimale Rezeption und Verarbeitung kommt es zu einer Beeinträchtigung bei der Sinnübertragung in den ZT.

Annahme (2): Es kommt zu einem größeren *Informationsverlust* bei der Übertragung von AT in den ZT bei Reden mit ausgeprägtem Akzent.

Es wird angenommen, dass die aus dem suboptimalen AT-Signal resultierenden Schwierigkeiten entweder *direkt* – bei Nichtverstehen der Nachricht – oder *indirekt* – durch eine Überbeanspruchung der kognitiven Ressourcen in der Initialphase (Rezeptionsphase) des Dolmetschprozesses und der anschließenden Ermangelung hinreichender Aufmerksamkeitskapazität für nachfolgende Phasen – zu Fehlleistungen in der Informationsvermittlung führen. Dabei können sowohl bewusste Entscheidungen für bestimmte

Strategien (siehe Annahme 3), als auch prozessbedingte Fehlleistungen (z. B. Auslassungen) zum Tragen kommen.

Annahme (3): Für die ZT-Produktion muss bei Reden mit einem ausgeprägten Akzent stärker auf *Behelfsstrategien/Produktionsstrategien* zurückgegriffen werden als bei Reden, die in der Standardvarietät vorgetragen werden.

Um den in Annahmen (1) und (2) genannten Schwierigkeiten entgegenzuwirken bzw. um einen möglichst kohärenten und inhaltlich schlüssigen ZT zu produzieren, werden Dolmetscher in höherem Maße auf Strategien (Kapitel 6) zurückgreifen. Besonders stark kommen (neben der *Evasion* als Nichtwiedergabe eines Segments) solche Strategien zur Anwendung, die sich für die ZT-Produktion eignen, um nicht bzw. schlecht verstandene Passagen des AT zu übermitteln (z. B. Inferenzieren, Substitution, Kompression). Bei zwei Strategien ist die Wahrscheinlichkeit einer Anwendung merklich geringer ausgeprägt:

Transkodieren wird aufgrund der meist unzureichenden Vertrautheit mit dem phonologischen Inventar der Nichtstandardvarietät auf der Lautebene fast nie angewandt. Eine phonematische Imitation der inhaltlich ohnehin nicht erfassten Passage bürde ein noch höheres Risiko, als dies ohnehin schon bei der Nachahmung von Segmenten der Standardvarietät der Fall wäre. Dasselbe gilt für Transkodieren auf lexikalischem Niveau. Die einzig denkbare Ausnahme – wenngleich äußerst unwahrscheinlich – könnte die Ziehung eines Analogieschlusses auf der Grundlage der Verinnerlichung von (phonetisch-)strukturellen Abweichungen zwischen Varietät und Standardsprache sein, der eine Transkodierung rechtfertigen würde (vgl. Regelmäßigkeiten bei bestimmten frankophonen Varietäten, Abschnitte 3.2 bis 3.4.2). In jedem Fall scheint Transkodieren zur Bewältigung akzentbezogener Problemstellungen kaum vertretbar. Mit gewissen Abstrichen trifft dies auch auf die Übertragung mehrgliedriger Zeichen zu, die aber nur als in AT und ZT formgleiche Kollokationen übertragen werden, d. h. nicht ihrem Lautstand nach⁷⁹.

Weiterhin ist davon auszugehen, dass Reden, die mit einem ausgeprägten Akzent vorgetragen werden, wegen der Schwierigkeit, AT-Signale adäquat zu dechiffrieren, *Antizipation*

⁷⁹ *Lexikalische, morphologische* oder gar *syntaktische* Unterschiede zwischen verschiedenen Varietäten einer Einzelsprache finden in dieser Arbeit aufgrund des enger gefassten Forschungsgegenstandes und ihrer im Vergleich zur Lautebene geringeren Durchschlagskraft keine Berücksichtigung. Nichtsdestoweniger bietet sich die Untersuchung der Auswirkungen dieser Variation auf anderen sprachsystematischen Ebenen für etwaige künftige Arbeiten im Bereich der Dolmetschwissenschaft als Forschungsdesiderat an.

weitestgehend verunmöglichen. Antizipation erfordert stets einen Rückgriff auf im LZG gespeicherte Informationen (vgl. Abschnitte 4.2, 5.1, 6.1, 6.3). Abgesehen von auf Weltwissen basierender *außersprachlicher Antizipation* ist anzunehmen, dass die durch den Akzent bedingte prekäre Vermittlung des AT die Evokation eines Vorgriffs zum richtigen Zeitpunkt konterkariert.

Annahme (4): Die *Output-Kontrolle* bzw. das *Monitoring* leidet unter der Verschiebung der Aufmerksamkeit zugunsten eines höheren Aufwands beim Zuhören.

Die mehrfach erwähnte *Verschiebung der Kapazitätenverteilung* nach Giles *modèle d'efforts* zugunsten einer verstärkten Allokation von Ressourcen während der Rezeptionsphase bewirkt eine Reduzierung der für das *Monitoring* zur Verfügung stehenden kognitiven Energie. Als Folge tritt eine Häufung typischer Merkmale für mangelnde Output-Kontrolle auf, darunter Anakoluthen⁸⁰, Versprecher und Selbstkorrekturen, oder sprachliche Interferenzen⁸¹.

Annahme (5): Je besser die *Sprachkompetenz* in der Standardsprache, desto besser kann der Dolmetscher mit der mit Akzent vorgetragenen Rede umgehen. Außerdem verringern sich die in Annahmen (1)-(4) genannten Effekte in Abhängigkeit vom *Vertrautheitsgrad* des Dolmetschers mit dem entsprechenden Akzent.

Gile (1985a, 1985b) verweist auf die Bedeutung der *Sprachkompetenz* im Hinblick auf die optimale Verteilung der *efforts*, sowohl in der Rezeptions- als auch in der Produktionsphase: „[la bonne connaissance des langues] améliore la capacité d'anticipation, d'où réduction du seuil minimum de l'effort d'écoute, et la capacité d'énonciation, d'où réduction des besoins en matière d'efforts de production [...]” (Gile 1985b:46) Extrapoliert man diese Erwägung auf Akzente, so lässt sich annehmen, dass o. g. Vorteile den Dolmetschern durch eine erhöhte Vertrautheit zuteilwerden.

Annahme (6): Die Dolmetscher können mit *steigender Erfahrung* mit dem Dolmetschen besser mit der Akzentproblematik umgehen.

Schließlich ist davon auszugehen, dass auch *tätigkeitsbezogene Faktoren* eine Rolle spielen. Erfahrenere Dolmetscher sollten – unabhängig von ihrem Grad der Vertrautheit mit dem jeweiligen Akzent – ihren weniger erfahrenen Kollegen durch die zunehmende Adaption an den Dolmetschprozess an sich überlegen sein und über einen relativ *hohen Grad der Automatisierung*

⁸⁰ In der dolmetschwissenschaftlichen Literatur in diesem Zusammenhang auch *false starts* (Tissi 2000; Tóth 2011)

⁸¹ Überblicke über sog. *Disfluenzen* bieten Tóth (2011:26) und Tissi (2000:109).

von für das Dolmetschen relevanten Abläufen verfügen und Strategien situationsadäquat anwenden (vgl. Kalina 1998:121).

7.2. Versuchsmaterial

Das Unterfangen, geeignetes Versuchsmaterial für dolmetschwissenschaftlich interessante Fragestellungen zu beschaffen, gestaltet sich oft schwierig. Auf der einen Seite sollte es nach Möglichkeit *authentisch* sein, auf der anderen Seite möchte man verhindern, dass zahlreiche *Störgrößen* bei spezifischen Fragestellungen keine eindeutige Interpretation der Ergebnisse zulassen. Wie oben bereits angedeutet, können nie *alle* Störfaktoren, die Untersuchungsergebnisse beeinflussen können, ausgeschlossen werden. Andererseits muss dies auch nicht der Anspruch einer Wissenschaft sein, die sich u. a. in den Geisteswissenschaften betätigt und damit vom unsteten Faktor *Mensch* abhängig ist (vgl. Pöchhacker 1994:244). Vielmehr lassen Indikatoren auf Zusammenhänge und damit durch Interpretation derselben auf Erkenntnisse schließen, eine Vorgehensweise, die Giles Gutdünken entsprechen dürfte (vgl. Abschnitt 7).

Zur Untersuchung des Forschungsgegenstandes wurden zwei französischsprachige Reden ausgewählt, die von den Versuchsteilnehmern (VT) simultan ins Deutsche gedolmetscht werden sollten. Zur Findung von geeigneten Reden wurde vor allem nach folgenden Kriterien ausgewählt:

An erster Stelle sollten die Reden in einer *deutlich vom Standard abweichenden Varietät* vorgetragen werden. Es wird davon ausgegangen, dass ein das Verständnis beeinträchtigender Effekt erst ab einem bestimmten *Schwellwert* erreicht wird (vgl. Abschnitt 4.2). Ferner wird angenommen, dass sich etwa Sprecher aus Frankreich, auch wenn sie aus Regionen stammen sollten, in denen eine merklich vom Standardfranzösischen abweichende Varietät vorherrscht (und diese ihre erste Wahl in zwanglosen Kommunikationssituationen wäre), sich durch das Setting bzw. durch das Bedürfnis, sich einen möglichst weiten Kommunikationsradius zugänglich zu machen, dazu angehalten fühlen werden, sich möglichst weit an die *Standardvarietät* anzunähern (vgl. Abschnitt 3.2). Aus diesem Grund wurde, auch aufgrund der vergleichsweise hohen Homogenität sowie des generell hohen Assimilierungsimpulses an die *Pariser Norm*, auf überseeische Varietäten zurückgegriffen. Wie in Kapitel 3 der Arbeit dargelegt wurde, existiert zwar die Tendenz der Anpassung an das Standardfranzösische auch bei transmarinen Ausformungen der Sprache, jedoch sind ihr aufgrund der stärker ausgeprägten Alterität dieser Varietäten (bis hin zu einer im Entstehen begriffenen *exogenen Norm* im Fall des kanadischen Französisch), durch

Substrateinflüsse und Interferenzen aus anderen Sprachen⁸² sowie durch die Fähigkeit der Redner, die *Pariser Norm* zu imitieren, Grenzen gesetzt.

Des Weiteren musste bei der Wahl der Reden darauf geachtet werden, dass allzu augenscheinliche Einflussgrößen, die potenzielle Problemfelder für die Dolmetscher darstellen könnten, eliminiert oder zumindest minimiert wurden. Hierzu zählen u. a. eine schlechte Tonqualität, zu schnelle oder inhaltlich anspruchsvolle Reden (siehe Abschnitt 4.3).

Potenzielle Reden wurden auf o. g. Kriterien hin untersucht und schließlich ausgewählt. In erster Linie ging es darum, eine gute Tonqualität zu gewährleisten, um diese Störgröße von vornherein zu eliminieren. Als zweites Hauptkriterium sollte die *Fachlichkeit* der Vorträge möglichst gering gehalten werden. Das bedeutet, es wurde sichergestellt, dass die VT nicht mit einer für sie unbekanntem Thematik konfrontiert wurden, die ihre kognitiven Ressourcen möglicherweise stärker in Anspruch nehmen würden als andere Einflussgrößen⁸³. Die aus fachlicher Perspektive tendenziell als anspruchsvoller einzuordnende Rede 1 sollte den VT zumindest insofern entgegenkommen, als es sich einen großen Teil davon um ein zu dieser Zeit hochaktuelles Thema handelte, nämlich die Klimakonferenz in Paris Ende 2015, über die bereits Monate zuvor ständig berichtet worden war und bei der davon ausgegangen wurde, dass die Thematik auch des Öfteren in Dolmetschübungen behandelt worden war.

Abgesehen vom allgemeinsprachlichen Charakter des Versuchsmaterials wurde den VT vorab ein Glossar mit potenziellen Problemauslösern (schwieriges Vokabular, idiomatische Wendungen) zur Verfügung gestellt. Dies sollte dem Einflussfaktor *mangelnde Vorbereitung*, der unter Umständen eine weitere Determinante darstellen könnte, weitestgehend entgegenwirken. Zur Überprüfung einer entsprechenden Vorbereitung wurden die VT im Anschluss an den Versuch mithilfe eines *Fragebogens* auch auf die Zuhilfenahme des Glossars bei der Vorbereitung hin befragt.

⁸² Im Falle der afrikanischen Varietäten ist anzunehmen, dass diese Phänomene häufiger auftreten als im kanadischen Französisch. Als Grund lässt sich anführen, dass das Französische in Afrika zwar Alltags- aber in den seltensten Fällen Muttersprache ist (siehe hierzu besonders die Ausführungen zum Französischen in Afrika in Abschnitt 3.4). Im französischsprachigen Kanada hingegen sind die meisten Französischsprecher L1-Sprecher. Hier kommt wiederum der hohe kulturelle Druck durch die omnipräsente *Hyperzentralsprache (hyper-central language) Englisch* (de Swaan 2001:6) zum Tragen.

⁸³ Gile (1985a, 1985c) verweist ausdrücklich, ebenso wie die WLS (AIIC:2002), auf die *Komplexität des AT* als potenzielle Problemquelle.

Lediglich bei der Redegeschwindigkeit (s. u.) mussten Abstriche in Kauf genommen werden. Beide Reden liegen nominell über dem von Gerver (2002:64) genannten und von anderen Autoren relativierten (vgl. Kucharska 1998:61) Grenzwert von maximal 120 Wörtern pro Minute, nach dessen Überschreitung mit mehr Pausen und Fehlern zu rechnen sei⁸⁴. Setton (1999:102) wiederum hält einen Grenzwert für schriftlich ausformulierte Reden von etwa 100 Wörtern pro Minute und für spontane Reden von 150-200 Wörtern pro Minute für normal. Unter diesem Blickwinkel betrachtet wäre nur die Auswahl von Rede 1 problematisch (s. u.). Nach meiner Überzeugung wurde dieser Faktor in seiner Durchschlagskraft jedoch durch die allgemeinsprachliche Beschaffenheit der Texte sowie durch die guten Vorbereitungsmöglichkeiten abgemildert. Dennoch wurde auch dieser potenzielle Problembereich durch Abfrage im Fragebogen abgedeckt.

Im Folgenden sollen die Reden kurz charakterisiert und auf potenzielle Schwierigkeiten hingewiesen werden.

Bei **Rede 1** handelt es sich um einen vom damaligen (2015) beninischen Präsidenten Boni Yayi gehaltenen Vortrag im Rahmen der 70. Sitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Er wurde am 26. September 2015 gehalten. Die effektive Redezeit beträgt 4:24 Min, in denen 583 Wörter geäußert wurden. Dies ergibt eine Redegeschwindigkeit von 132,5 Wörtern pro Minute.

Eine Schwierigkeit könnte sich für die VT daraus ergeben, dass Yayi seine Rede zu einem großen Teil *abliest*. Déjean Le Féal (1982) stellt fest, dass nichtausformulierte Reden aufgrund ihrer weniger komplexen Syntagmen, natürlicheren Prosodie und Redundanz sowohl für „normale“ Zuhörer als auch für Dolmetscher einfacher nachzuvollziehen sind. Bei Yayi ist im Laufe seines Vortrags des Öfteren festzustellen, dass die prosodische Gestaltung unnatürlich wirkt.

Wie sich herausstellen sollte, war auch die *Terminologie* der Rede für die VT ein größeres Problem, wenngleich bei der Auswahl darauf geachtet wurde, dass dieser Einflussfaktor durch die Wahl des damals omnipräsenten Themas des aktuellen Tagesgeschehens minimiert werden sollte. Dies spiegelte sich in den Antworten auf dem Fragebogen in Abschnitt IV, in der Bewertung der Einflussgröße „mangelnde Vorbereitung“ sowie im Korpus wider.

⁸⁴ Seleskovitch & Lederer (1989:182) etwa halten eine Spanne von 120-160 Wörtern pro Minute für durchaus normal. Seeber (2015:85) wiederum weist darauf hin, dass diese Geschwindigkeit oft erheblich überschritten wird und überdies stets ihrem Zusammenspiel mit der *Textdichte* betrachtet werden sollte.

Rede 2 ist ein populärwissenschaftlicher Vortrag einer (zweisprachigen) Frankokanadierin, die eine kurze Präsentation im Rahmen der im Jahr 2012 abgehaltenen Vortragsreihe *TEDxQuebec* hält. Ihr Vortrag trägt den Titel „*L’obsession du ,nous‘ et ,eux‘*“ und zielt unter anderem darauf ab, den Zuhörern zu vermitteln, welche Denkweisen hinter sozialer Kategorisierung stecken. Die effektive Redezeit beträgt 7:13 Minuten, woraus sich bei 1213 geäußerten Wörtern eine Redegeschwindigkeit von 168 Wörtern pro Minute ergibt. Wenngleich dies als eine äußerst hohe Geschwindigkeit eingestuft werden kann, müssen die Anforderungen an die Dolmetscher insofern relativiert werden, als sich die sehr allgemeinsprachliche Rede, zu der überdies Vorbereitungsmaterial für eventuell anspruchsvollere Elemente zur Verfügung gestellt wurde, durch eine *hohe Redundanz* auszeichnet. Unter anderem finden sich in der Rede typische Merkmale eines mündlichen Duktus wie *Anakoluthen* oder *Wiederholungen*. Auch die prosodische Gestaltung ihres Vortrags wirkt natürlich, insofern besteht ein wesentlicher Unterschied zu Rede 1.

Sicherlich hängt dieser Umstand auch mit der unterschiedlichen Sprachbiografie der beiden Redner zusammen: Während für den beninischen Präsidenten davon auszugehen ist, dass er L2-Sprecher ist, erwähnt die Vortragende von Rede 2 gleich zu Beginn, dass sie zweisprachig (Englisch und Französisch) aufgewachsen ist. Daher kann in ihrem Fall von zwei L1-Sprachen ausgegangen werden⁸⁵.

Beide Reden können als „typische Vertreter“ ihrer jeweiligen Varietät bezeichnet werden, da sie die meisten in den Abschnitten 4.3 und 4.4.2 dargestellten Merkmale aufweisen.

Neben der apikalen Aussprache von -r- kommen bei Rede 1 vor allem die Vereinfachung von Konsonantengruppen sowie die Denasalisierung von Nasalvokalen zum Tragen. Teilweise lässt sich auch eine Auflösung der Unterscheidung nach Öffnungsgrad bei den Vokalen feststellen. Diese weicht allerdings nicht durchgehend von der standardsprachlichen Realisierung ab. Somit lässt sich festhalten, dass einige der in Abschnitt 3.4.2 genannten Varianten sich in der Rede belegen lassen.

par consensus [pa kɔ̃sɛ̃sɛ̃sɛ̃s]

la protection de l’environnement [la proteksjɔ̃

ambitieux mais réaliste [ambisjø̃ me realist]

delanvironma]

⁸⁵ Eine exhaustive Analyse der Sprachbiografie der Sprecherin steht für die Untersuchung nicht zur Verfügung. Nichtsdestotrotz scheint es für den Forschungszweck legitim, ihren Ausführungen im Vortrag glauben zu schenken (d. h. dass sie beide Sprachen auf „muttersprachlichem“ Niveau beherrscht), zumal sie bis auf eine anfängliche Inkongruenz (Übereinstimmung des Indefinitpronomens „tous“ mit dem femininen Substantiv „mamans“), was sich auch auf einen falschen Parallelismus mit dem vorausgehenden Segment („tous les papas“) oder Nervosität zurückführen ließe, keine Auffälligkeiten in ihrer Sprachproduktion zeigt, die gegenteiliges suggerieren würde.

une bonne mise en œuvre [yn bøn miz**an**øv]
de plein fouet [de pl**ɛn** fue]

conduire et assumer [k**ondwi** e asyme]

Rede 2 weist vor allem das Merkmal der Affrizierung von dentalen Plosiven vor hellen Vokalen auf. Daneben lässt sich auch das differierende Vokalsystem gut am Beispiel dieser Rede belegen. So kommen Diphtongierung, alternative Nasallaute sowie Realisierung von [a] als [ɔ] vor (vgl. Abschnitt 3.3).

c'était un choc quand j'ai appris que c'était
pas le cas [sɛtɛ ẽ grã ʃɔk kã ʒe apri kə sɛtɛ pə
lə kɔ]

qui ont les mêmes intérêts que nous [ki ɔ le
mɛjmsɛtɛrɛ kə nu]

avec mes enfants [avek mezbɛfɛ]
identités [idãtsite]

être pauvre, c'est quoi [ɛtr p**oʊ**r sɛ kwa]

être de gauche [ɛtr də g**oʊ**ʃ]

on ne peut pas tuer [ɔ nə pø p**ə** tsye]

7.3. Erwägungen zu Qualität und Analyse

Für die Auswertung einer empirischen Untersuchung im Bereich der Dolmetschwissenschaft ist es notwendig, zu definieren, nach welchen Kriterien das Versuchsmaterial analysiert und bewertet werden soll. An dieser Stelle kommt man um eine Diskussion von Qualität nicht umhin⁸⁶. Allerdings kommen bei einer Bewertung von Dolmetschleistungen grundsätzlich drei Gruppen infrage:

Bevor über potentielle Qualitätsmaßstäbe diskutiert wird, ist noch einmal hervorzuheben, daß "Textqualität" grundsätzlich im Auge des Betrachters (bzw. im Ohr des Zuhörers) liegt. Es muß deshalb geklärt werden, aus wessen Perspektive die Qualität eines Textes beurteilt werden soll und inwieweit intersubjektive Übereinstimmung über Qualitätsurteile möglich ist. Für die Betrachtung von Zieltexten beim SI kommen verschiedene Beurteilungsinstanzen in Frage, nämlich (1) die unmittelbaren Textrezipienten, (2) die Textproduzenten, die ihr eigenes Produkt einschätzen, und (3) beobachtende Dritte, die ein nicht unmittelbar kommunikatives Interesse an der Dolmetschung haben. (Pöchhacker 1994:123)

Während die in o. g. Zitat unter (1) genannten „unmittelbaren Textrezipienten“ in aller Regel aufgrund ihrer Unkenntnis der Ausgangssprache fast immer ausscheiden (vgl. Collados Aís 1998:27), kommen für eine Beurteilung eher Textproduzenten und beobachtende Dritte infrage. Textproduzenten können sich aufgrund der fordernden Tätigkeit nicht völlig auf die Qualität ihrer Verdolmetschung konzentrieren (Gile ²2009:42), weshalb sich am ehesten produktorientierte

⁸⁶ Dieser Abschnitt dient in erster Linie einer Erläuterung zum Analyseverfahren der durchgeführten Fallstudie. Für ausführlichere Diskussionen über Qualität beim Dolmetschen siehe Collados Aís (1998), Collados Aís et al. (2011), Kalina (2004), Pöchhacker (1994:123-142).

Dolmetschwissenschaftler für eine Analyse eignen, da diese „dem Streben nach Objektivität oder Intersubjektivität am stärksten verpflichtet“ (Pöchhacker 1994:123f.) sind.

In dieser Arbeit soll daher im Anschluss an die Selbstevaluation der Versuchsteilnehmer eine kritische Analyse durch den Verfasser erfolgen. Um allerdings alternative Erklärungsansätze für Versuchsergebnisse weitgehend eliminieren zu können, bedarf es der Zuhilfenahme der Versuchsteilnehmer. Diese müssen zur Ermittlung eines Normalniveaus ihrer individuellen Leistungsfähigkeit herangezogen werden, die sie selbst natürlich am besten beurteilen können. Darauf aufbauend kann ein Abgleich mit der Leistung unter veränderten Bedingungen erfolgen. Genaueres dazu wird in den Abschnitten 7.4 und 7.5 erläutert.

Trotz der Schwierigkeit, universell anwendbare und objektive Qualitätsparameter festzulegen, sticht bei der Analyse der wichtigsten Werke zum Thema immer wieder die *Sinnstreue* als Konvergenzelement hervor. Unabhängig von der Urteilsinstanz wird sie als *conditio sine qua non* für den Dolmetschvorgang erachtet. Als konstituierender Bestandteil des Dolmetschens kommt ihr die oberste Priorität zu; ohne ihre Erfüllung wäre die Bemühung um Einhaltung anderer Qualitätsparameter hinfällig.

Los resultados de **todos** los trabajos analizados coinciden en la mayor importancia que los usuarios y los intérpretes otorgan a *la transmisión correcta del sentido del discurso*, frente a parámetros de forma o de presentación [...] (Collados Aís 1998:53) (Hervorhebungen im Original)

Wenngleich zu bemerken ist, dass Sinnübertragung bzw. Sinnstreue ein nicht absolut objektiver Parameter ist⁸⁷, würde eine exhaustive theoretisch-philosophische Betrachtung aller hierzu vertretbaren Perspektiven den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Für den Zweck der Untersuchung reicht es aus, an den entsprechenden Stellen auf die von Altman (1994:26) vorgeschlagene Unterscheidung zwischen *error* und *mistake* zu verweisen. Diese Differenzierung, die sie von Corder (1981) übernommen hat, schlägt eine Unterscheidung für die Art von Ungenauigkeiten in durch die (fordernde) Tätigkeit bedingte Abweichungen vom AT (*mistakes*) und eigentliche Fehler (*errors*), d. h. der mangelnden Kompetenz geschuldeten Unzulänglichkeiten, vor (vgl. Altman 1994:26). Allerdings ist die klare Abgrenzung in der Praxis nicht immer ohne weiteres möglich: Besonders bei den semantischen Kern einer gegebenen Aussage nicht tangierenden Umstandsergänzungen (z. B. Parenthesen, Adverbien etc.) kann darüber gestritten werden, ob sie

⁸⁷ Eine ausführliche Diskussion bietet Gile (²2009:52-78) in seinem Abschnitt über die Sinnstreue in der Translation, die die schiere Menge an erwägbareren Nuancierungen einer einfachen Botschaft aufzeigt und diskutiert.

für Vermittlung des Sinngehalts entbehrlich sind. Oft kann erst nach Kenntnis des Gesamttextes darüber entschieden werden, ob bestimmte Informationen relevant für die Sinnkonstitution sind oder nicht.

Es ist für die Durchführung eines Versuches vertretbar, sich auf die korrekte Sinnübertragung als vitales Element des Dolmetschprozesses für eine qualitative Beurteilung der Dolmetschleistung zu fokussieren. Auch wenn sich methodologische Probleme durch situative, kontextuelle und prozedurale Variablen ergeben (vgl. Kalina 2004:6), so legitimiert doch die Allgemeingültigkeit der *Sinntreue* als unverzichtbarer Qualitätsbestandteil eine Konzentration auf diesen Parameter als Messgröße in der Fallstudie, so wie dies auch in anderen Versuchen der Fall war (vgl. Brune 2012:49).

Wenngleich auch formelle⁸⁸ Kriterien für die Qualitätsbeurteilung herangezogen werden sollen, so soll das Hauptaugenmerk für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung auf den von Kopczyński (1994) sog. *linguistischen* Parametern liegen:

I believe that *quality* can be viewed in at least two different ways, which I will call *linguistic* and *pragmatic*. In its linguistic sense, *quality* in translation is viewed as a set of rigid standards of equivalence in content and form between the spoken messages in L1 and L2. [...] In its pragmatic sense, *quality* is not an absolute value, but rather contextually determined. In other words, context “complicates” the problems of quality in that it introduces situational variables that might call for different priorities in different situations. (Kopczyński 1994:87f.)
(Hervorhebungen im Original)

Der Fokus liegt dabei stets auf den *semantischen* Charakteristika *logischer Zusammenhang der Wiedergabe, Sinntreue gegenüber dem Original und Vollständigkeit der Wiedergabe* (vgl. Bühler 1986). Fehlleistungen in diesem Bereich verletzen aufgrund ihrer Schwere das Prinzip der *Sinntreue* im Allgemeinen und sind deshalb wesentlich schwerer zu gewichten als formbezogene Ungenauigkeiten.

7.4. Versuchsaufbau und -ablauf

Im November 2015 wurden zwei Dozentinnen am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien angeschrieben, um im Rahmen von Lehrveranstaltungen einen Versuch zur Thematik dieser Arbeit durchführen zu lassen. Sie wurden darum gebeten, den Forschungsgegenstand nicht bekannt zu geben, da dies womöglich die Untersuchungsergebnisse

⁸⁸ Mit „formell“ sind hier die die Darbringungsform des ZT betreffenden Parameter nach Bühlers (1986) Qualitätskriterien gemeint, d. h. *akzentfreie Sprache, angenehme Stimme, Flüssigkeit der Dolmetschung, grammatikalische Korrektheit, Verwendung der korrekten Terminologie und Verwendung des passenden Registers*.

hätte verfälschen können. Beide Lehrpersonen stimmten zu, den Versuch während der Lehrveranstaltungen durchführen zu lassen. Da nicht sicher war, wie viele Probanden anwesend sein würden, wurde über eine zentrumsinterne Gruppe in einem sozialen Netzwerk dazu aufgerufen, an einem weiteren Termin teilzunehmen.

Der Versuch wurde somit an drei unterschiedlichen Terminen Ende November und Anfang Dezember 2015 in den mit Dolmetschkabinen ausgestatteten Räumlichkeiten des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien durchgeführt. Über einen E-Mail-Verteiler wurde den Studierenden von den Lehrpersonen ein kurzes, französisch-deutsches Glossar mit potenziell problematischen Ausdrücken für beide Testreden zur Verfügung gestellt (siehe Anhang). Auf diese Weise sollten alle Teilnehmer an der Untersuchung die Möglichkeit einer terminologischen Vorbereitung bekommen. Dies sollte einer zusätzlichen Belastung durch terminologische Schwierigkeiten vorbeugen. Beim Ausfüllen des Fragebogens hatten die VT die Möglichkeit, anzugeben, ob sie sich dieser Hilfestellung bedient hatten. Bei der dritten Gruppe wurde das Glossar vorab online über ein Terminfindungsportal zur Verfügung gestellt⁸⁹.

Den drei Gruppen wurde lediglich mitgeteilt, dass sie zwei einfache Testreden aus dem Französischen ins Deutsche zu dolmetschen haben würden. Die Themen bzw. der Inhalt der Reden wurden dabei nicht genannt (sie hätten aber, zumindest bei Rede 1 mithilfe des Glossars, erschlossen werden können). Außerdem gab es zur Entlohnung der Probanden die Möglichkeit, an einer Verlosung von zwei Buch- bzw. Multimediagutscheinen teilzunehmen. Durch diese Gratifikation sollte eine ausreichende Mitwirkung beim Versuch unter den potenziellen Teilnehmern sichergestellt werden.

Vor der Durchführung der Fallstudie wurden alle VT auf den Ablauf des Versuchs hingewiesen und darum gebeten, Aufnahmen ihrer Dolmetschungen anzufertigen. Zur Absicherung sollte dies sowohl über die in den Kabinen installierte Software als auch mit eigenen Aufnahmegeräten (sofern diese vorhanden waren) geschehen, um Aufnahmen sicherzustellen, selbst wenn eine Aufzeichnung über ein Medium nicht funktionieren sollte.

Nach dem Ausfüllen von Teil I des Fragebogens zu allgemeinen Angaben wurden die VT gebeten, in die Kabinen zu gehen und Rede 1 zu dolmetschen. Daraufhin folgte das Ausfüllen von

⁸⁹ Über den Zeitpunkt des Erhalts des Glossars durch die Lehrkräfte können keine genauen Aussagen gemacht werden. Offensichtlich hatten die VT beim ersten Termin zumindest ein Wochenende (zwei Tage) Zeit, sich mit dem Glossar vertraut zu machen. Bei den anderen beiden Terminen war die Vorlaufzeit länger, allerdings fehlen auch hier genaue Angaben über den Erhalt des Glossars.

Teil II des Fragebogens über diese Rede. Dasselbe Prozedere wurde für Rede 2 wiederholt; nach dem Dolmetschen der zweiten Testrede füllten die VT Teil III und Teil IV des Fragebogens aus. Am Ende des Versuchs hatten die VT noch die Möglichkeit für Fragen oder Anmerkungen; allerdings wurde dies von keiner Versuchsperson in Anspruch genommen.

Aufgrund von technischen Problemen mit der Dolmetschanlage kam es bei den ersten beiden Terminen zu beträchtlichen Verzögerungen, bis die VT mit dem Versuch beginnen konnten. Der hauseigene Techniker hatte sich dazu bereit erklärt, für den Fall von Störungen zu helfen; allerdings konnte auch er das Funktionieren der Anlage nicht unmittelbar herbeiführen. In beiden Fällen vergingen über 30 Minuten, bis der Fehler behoben war und alle VT Ton in den Kabinen hatten und mit der Durchführung des Versuches beginnen konnten. Der auf diese Weise entstandene Aufschub könnte möglicherweise zu Ermüdungserscheinungen unter den VT geführt haben. Bei der Interpretation der Ergebnisse ist dieser Umstand jedenfalls zu berücksichtigen.

Überdies konnten trotz des ausdrücklichen Hinweises, dass sich die VT nach Möglichkeit mit eigenen Aufnahmegeräten sowie mit der in den Kabinen installierten Software aufnehmen sollten, nicht von jedem Teilnehmer zwei Aufnahmen angefertigt werden (in manchen Fällen konnte gar keine, in anderen nur eine Aufnahme gemacht werden). Dabei wurde nicht klar, ob es sich dabei um technische Schwierigkeiten handelte oder die VT es versäumten, sich aufzunehmen. Bei den mit eigenen Geräten angefertigten Aufnahmen war ein gleichzeitiges Verfolgen von Originalvorträgen und Verdolmetschungen aufgrund des Fehlens einer doppelten Tonspur nicht möglich; daher war es in diesen Fällen unmöglich, temporale Korrelationen zwischen AT und ZT herzustellen.

Schließlich gingen sowohl mit einem Aufnahmegerät gemachte Aufnahmen als auch bereits transkribierte Dolmetschungen bei einem Festplattencrash Ende Dezember 2015 verloren. Die Transkriptionen im Anhang bilden daher nicht alle Dolmetschungen der Fallstudie ab, sondern nur die, die nach dem partiellen Datenverlust übrig geblieben sind.

7.5. Methodologische Erwägungen

Durch die Versuchsanordnung ergeben sich gewisse Herausforderungen bei der Interpretation der Ergebnisse. Für die Untersuchung der Fragestellung wurde auf zwei Instrumente zurückgegriffen, nämlich einerseits auf eine Befragung der VT, andererseits auf die Auswertung der Dolmetschaufnahmen. Auf diese Weise lassen sich aus zweierlei Quellen – experimentellen und

introspektiven Verfahren – Daten gewinnen. Kalina plädiert dafür, für die Interpretation von gewonnenen Daten auf unterschiedliche Quellen zurückzugreifen (vgl. Kalina 1998:155, 172f.). Außerdem regt sie an, Fragestellungen stärker einzugrenzen und Teilaspekte anhand von authentischem Material zu untersuchen (1998:173f.). Die Authentizität des vorliegenden Versuches ist nach meiner Auffassung durch die Rahmenbedingungen für die Untersuchung größtenteils gegeben, auch wenn nicht alle potenziellen Einflussfaktoren kontrolliert werden konnten. Wenngleich es sich nicht um eine Konferenzsituation handelt und manche Autoren wie Shlesinger (vgl. Kalina 1998:130f.) experimentell gewonnene Daten grundsätzlich ablehnen, kann für Authentizität nach meiner Überzeugung zumindest insofern gesorgt werden, dass der Versuch eine in ihrem Ablauf potenziell in einem real existierenden Setting (z. B. einer Konferenz) reproduzierbare Handlung darstellt.

Dennoch ergaben sich bei der Interpretation der Untersuchungsergebnisse einige methodologische Schwierigkeiten.

Zunächst lagen keine Vergleichsdaten zur etwaigen Ermittlung eines „Normalniveaus“ – in diesem Fall einer durchschnittlichen Leistung bei „Normalbedingungen“ einer Simultandolmetschung – der VT vor. Bei anderen Versuchsdesigns (vgl. Brune 2012; Kodrnja 2001; Sabatini 2000) sollte zur Vergleichbarkeit der Untersuchung von mit Akzent vorgetragene Reden ein „Normalniveau“ ermittelt werden; zu diesem Zweck zog man in den Versuchen jeweils dieselbe Rede in einer „akzentfreien“ Version heran. Doch auch diese Herangehensweise birgt einige Schwachstellen:

Während in Bruness Versuchsaufbau zwei unterschiedliche Gruppen jeweils nur eine Version dolmetschten, d. h. entweder die Rede ohne Akzent oder die Rede mit Akzent, und daher jeweils nur eine Aufnahme hatten, wurde in Kodrnjas Testrede bei ihrem Versuch in zwei etwa gleich große Teile geteilt. Jeder VT hatte somit einen Abschnitt mit und einen Abschnitt ohne Akzent zu dolmetschen.

Beide Versuchsdesigns legen einen *virtuellen Normalzustand* zugrunde, der zwangsläufig zu Tage tritt, wenn man Aussagen darüber treffen möchte, welchen Einfluss eine Veränderung des Parameters *Akzent* auf Dolmetschungen hat. Brune setzt voraus, dass VT mit „objektive[n] Kriterien“ (Brune 2012:51) wie „Semester und B- oder C-Sprache“ (ibid.) vergleichbar sind. Die tatsächliche Objektivität ihrer Kriterien für die Einteilung der VT in unterschiedliche Gruppen muss stark in Zweifel gezogen werden, denn naturgemäß zeichnen sich Studenten durch eine

prononcierte Heterogenität innerhalb dieser oberflächlichen Attribute aus. Die Autorin merkt aber selbst an, dass ihr für ihre Versuchsanordnung methodologische Grenzen gesetzt waren (ibid.).

Kodrnja ließ ihre Probanden ihren zweigeteilten Versuchstext dolmetschen; der Wechsel vom Muttersprachler zum Nichtmuttersprachler (bzw. umgekehrt in der zweiten Versuchsgruppe) erfolgte etwa zur Mitte des Textes. Dieses Versuchsdesign ist zwar dem Aufbau Brunos tendenziell vorzuziehen, jedoch finden sich auch hier Unzulänglichkeiten. Durch den abrupten Wechsel des Sprechers mitten in der Rede werden die Versuchsteilnehmer überrascht; die plötzliche Änderung des Sprechers könnte den Dolmetscher verwirren und ihn in der Anfangsphase nach dem Sprecherwechsel ablenken. Diese Situation wäre unter authentischen Bedingungen nicht gegeben. Des Weiteren könnten *Priming-Effekte* dazu führen, dass die Probanden nach dem Dolmetschen einer Varietät bereits durch ihr durch das Dolmetschen des ersten Teils erlangtes Vorwissen über das Thema besser mit dem zweiten Teil umgehen können. Wie Gass & Varonis (1984) konstatieren, ist die Vertrautheit mit der Thematik der stärkste Einflussfaktor. Wenn Dolmetscher sich zusätzliches Wissen über das Thema während des Dolmetschens zugänglich machen können, hätte dies zwangsläufig auch Konsequenzen für die Aussagekraft bezüglich des Einflusses des Parameters Akzent.

Beide Versuche wurden darüber hinaus ausschließlich mit Tonaufnahmen, d. h. ohne visuelle Unterstützung für die VT, durchgeführt. Insofern muss auch dieser Faktor bei der Aussagekraft der Untersuchungen berücksichtigt werden. Visuelle Anhaltspunkte zur Disambiguierung von uneindeutigen akustischen Signalen scheiden daher als Hilfestellung aus. Dadurch, dass den VT in den meisten Settings (auch im Unterricht) visueller Input zur Verfügung gestellt wird, handelt es sich bei den genannten Versuchen um Experimente *ohne Beobachtungscharakter*.

Bei beiden Untersuchungen handelt es sich überdies nicht um professionelle Dolmetscher, sondern um Dolmetschstudenten, von denen angenommen werden kann, dass sie aufgrund ihrer geringeren Erfahrung mit dem Dolmetschen größere Probleme mit dieser Art des suboptimalen AT-Inputs haben. Als Ursache können geringere Erfahrung mit dem betreffenden Akzent, ein geringerer Grad der Automatisierung der dolmetschspezifischen Abläufe oder weniger Erfahrung mit der Anwendung kommunikationszielgerichteter Strategien (vgl. Kapitel 6) sein.

Diese Situation war auch im Falle meiner Untersuchung gegeben. Hinzu kommt noch die Entscheidung, keine Vergleichsrede in der Standardvarietät dolmetschen zu lassen. Dieser

bewusste Schritt hing mit der Überlegung zusammen, dass für mich nicht ausschließlich die Analyse ad hoc gewonnener Daten aus Dolmetschungen als Grundlage diene, sondern die Befragung mit Hilfe eines Fragebogens zur Ermittlung eines (subjektiven) Normalzustandes miteinbezogen wurde. Selbstverständlich können derartige Versuchsdesigns kein absolut eindeutiges und wertungsfreies Bild vom tatsächlichen Geschehen vermitteln; als zusätzliche Informationsquelle und Interpretationshilfe liefern sie jedoch wertvolle Erkenntnisse, die in einer dolmetschwissenschaftlichen Untersuchung verarbeitet werden können.

Um die Frage nach einer Beeinflussung der Dolmetschung durch den Parameter Akzent eindeutig beantworten zu können, wäre eine Beobachtung über einen längeren Zeitraum hinweg (Longitudinalstudie) vonnöten. Die Volatilität einer einmaligen Versuchsauswertung ohne Etablierung eines (mehr oder weniger stabilen) Normalwertes bei Dolmetschungen ähnlichen Schwierigkeitsgrads ist für eine eindeutige Beantwortung der Frage nach der Beeinflussung des Parameters Akzent zu hoch. Durch den multifaktoriellen Charakter von Dolmetschsituationen ist es sehr schwierig, eindeutige Aussagen über die Einwirkungen unterschiedlicher Einflussgrößen zu treffen. Beispielsweise spielen auch Tagesform, Vertrautheit mit einem bestimmten Thema oder Dolmetschpraxis eine entscheidende Rolle bei der Beurteilung von Dolmetschleistungen im Rahmen von Versuchsanordnungen.

Sabatini (2000) ließ ihre Probanden mit zwei nicht-standardsprachlichen Reden arbeiten. Bei ihrem dreiteiligen Versuchsaufbau lässt sie die Versuchsteilnehmer jeweils zunächst Fragen zum Hörverständnis beantworten; für den zweiten Abschnitt werden sie gebeten, die Reden per Shadowing nachzusprechen, bevor sie im dritten Teil des Versuches simultan dolmetschen. Die Autorin hatte bei diesen drei aufeinanderfolgenden Tätigkeiten jeweils einen steigenden Schwierigkeitsgrad für die Probanden vorausgesagt. Tatsächlich deutet ihr Versuch darauf hin, dass es eine große Kluft bezüglich der Performance zwischen den Ergebnissen zum Hörverständnis auf der einen und Shadowing und SI auf der anderen Seite gibt. Sabatini gibt allerdings zu bedenken, dass sich durch die Unerfahrenheit ihrer VT mit dem Shadowing Probleme ergeben haben könnten. Ihre Untersuchung legt nahe, dass nichtstandardsprachliche Varietäten minimal mehr Dekodierungsaufwand erfordern, der sich erst bei der gleichzeitigen Notwendigkeit, aufmerksamkeitsintensive Handlungen ausführen zu müssen, niederschlägt.

Problematisch erscheint mir allerdings auch die Konzentration auf einige wenige Problemfelder, wenngleich durch die Schaffung eines engeren Fokus eine eingehendere Analyse anhand gleicher Elemente ermöglicht wird. Nichtsdestotrotz bereiten erfahrungsgemäß ganz

unterschiedliche Segmente den Dolmetschern Schwierigkeiten – sei es, dass sich durch ein Element *innerhalb* des Segments Komplikationen ergeben, sei es, dass ein *vorausgegangenes* Element Probleme verursacht hat. Neben dem rein zeitlichen Aspekt kommen auch individuelle Vorkenntnisse zum Tragen, die sich grob in *Weltwissen* und *sprachspezifisches Wissen* einteilen lassen. Wissensunterschiede auf dieser Ebene sind nicht zu vernachlässigen und spielen sicher eine größere Rolle als die Auswirkungen des Parameters Akzent⁹⁰. Wenngleich gute Gründe für die Annahme bestehen, dass bestimmte Abschnitte mit höherer Wahrscheinlichkeit Probleme auslösen als andere (z. B. aufgrund ihrer phonologischen, lexikalischen⁹¹ oder syntaktischen Beschaffenheit), ist es nicht möglich, ein Segment *per se* als „einfacher“ oder „schwieriger“ zu qualifizieren. In Sabatinis Studie wird auf die methodologischen Probleme bei der Zuordnung von Problemauslösern nur am Rande eingegangen (vgl. Sabatini 2000:28; 44f.).

Schließlich muss bei der Auswertung von Dolmetschaufnahmen darauf geachtet werden, dass in aller Regel Problemauslöser und deren Auswirkungen zeitgleich zu beobachten sind, sondern wahrnehmbare Auffälligkeiten zeitversetzt und nicht zwangsläufig voneinander isoliert auftreten. Eine Bewertung und Interpretation wird allerdings bei Vorhandensein einer zweispurigen Aufnahme (von Original und Dolmetschung) erleichtert. Oftmals lassen sich Vorkommnisse so recht eindeutig nachvollziehen.

7.6. Ergebnisse der Befragung

Bei den Versuchsteilnehmern handelt es sich um 18 Studierende des Zentrums für Translationswissenschaft der Universität Wien. Abbildung 6 zeigt eine Aufschlüsselung der VT nach ihren Arbeitssprachen. Eine einzige Teilnehmerin besitzt das Französische als Muttersprache und hat es durch den normalen Erstspracherwerb erlernt; die übrigen VT gaben eine

⁹⁰ Insbesondere sind Unterschiede zwischen Dolmetschern in Bezug auf die *Lexik* (womöglich noch stärker ausgeprägt bei *phraseologischen Konstruktionen*) denkbar, die bei ein und demselben Segment zu völlig verschiedenen Reaktionen führen können: Während Dolmetscher A ein bestimmtes Element keine Probleme bereitet, weil er das *mot juste* bzw. eine passende Entsprechung in der ZS parat hat, ist es für Dolmetscher B ein klarer Problemauslöser, da dieser nicht über diese Kenntnis verfügt. Infolgedessen muss Dolmetscher B dort eine Bewältigungsstrategie anwenden, wo Dolmetscher A automatisiert, d.h. ressourcenschonend vorgehen kann. Aufgrund der sich überlappenden zyklischen Natur der Phasen beim Simultandolmetschen ziehen Defizite in *einer* der Phasen Probleme in den darauffolgenden Phasen nach sich. Wie oben angemerkt lässt sich keine direkte eindeutige Kausalität zwischen Problemauslöser und beobachtbarer Auswirkung herstellen. Bestenfalls kann durch Beobachtung auf den Anfangspunkt einer Kausalitätskette geschlossen werden. Besser eignen sich zum Nachweis und zur Interpretation von Problemen Befragungen der Versuchspersonen.

⁹¹ Messungen zur *Worthäufigkeit* könnten Voraussagen bezüglich der lexikalischen Problemfelder liefern (vgl. Pöchhacker 2004:131; Archer 2009).

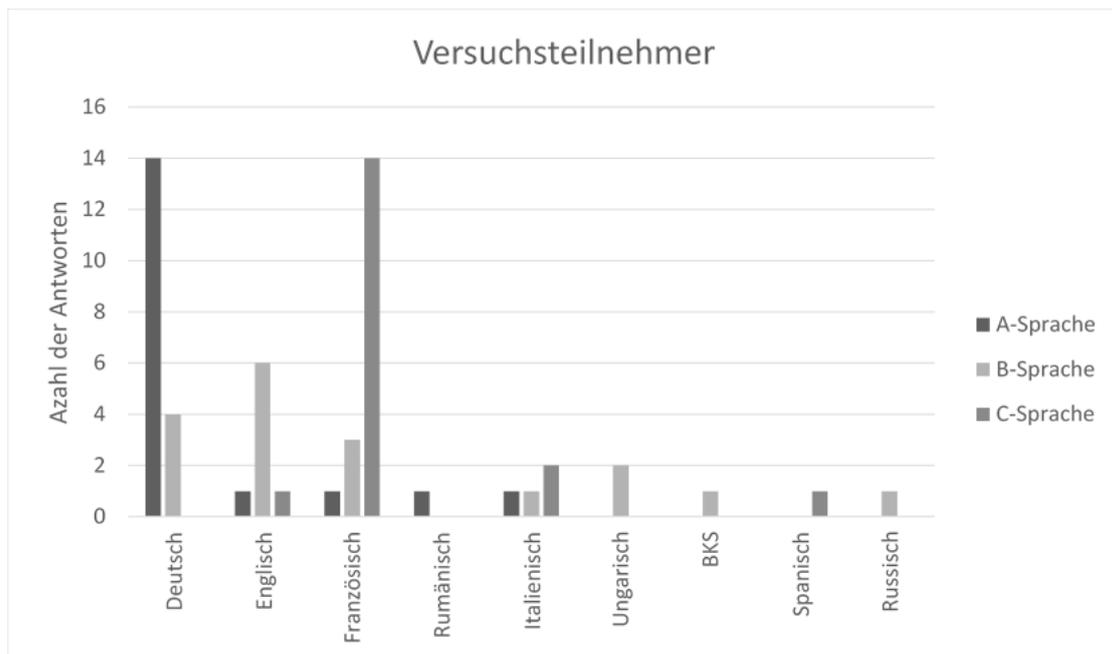


Abb. 6: Einteilung der VT des Versuches nach ihren Arbeitssprachen

durchschnittliche Lernzeit von 11,4 Jahren für Französisch an. Abbildung 7 schlüsselt die Dauer des Lernens in Jahren nach verschiedenen Bereichen auf.

Naturgemäß gibt es unter den VT erhebliche Unterschiede in Bezug auf die Sprachkompetenz, die durch die Zahlen in Abb. 7 vermittelt wird. Sie vermag nicht die tatsächliche Sprachbeherrschung widerzuspiegeln und kann lediglich als grober Anhaltspunkt für eine Interpretation der Ergebnisse der Untersuchung herangezogen werden. Auffällig ist die Diskrepanz zwischen der angegebenen

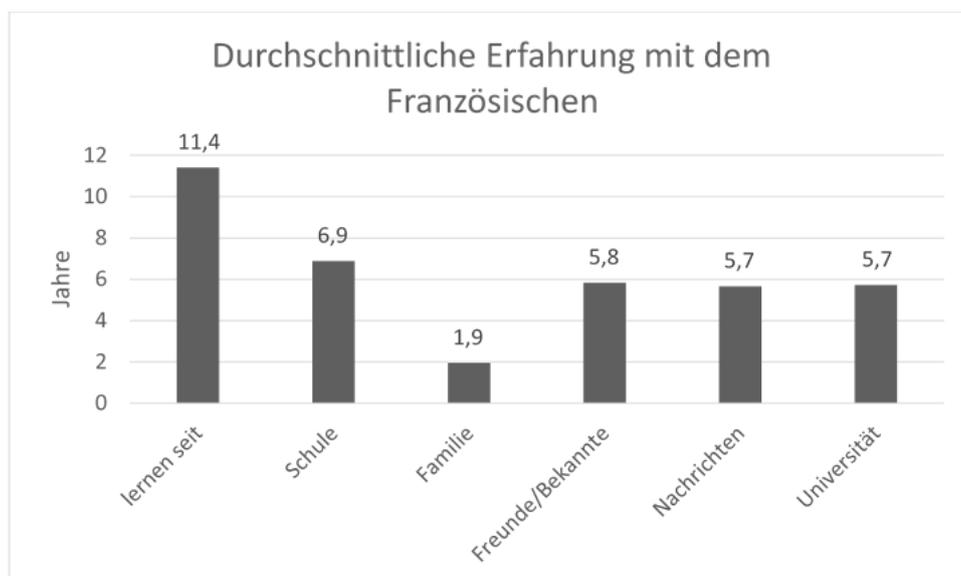


Abb. 7: Durchschnittliche Erfahrung der VT mit dem Französischen

Erfahrung und den verschiedenen Kategorien sowie der institutionalisierten Vermittlung des Französischen und seines privaten Gebrauchs. Letzteres Phänomen tritt noch deutlicher zutage, wenn man die Muttersprachlerin aus den Zahlen herausrechnet. Die Werte ohne die L1-Sprecherin finden sich in Abbildung 8.

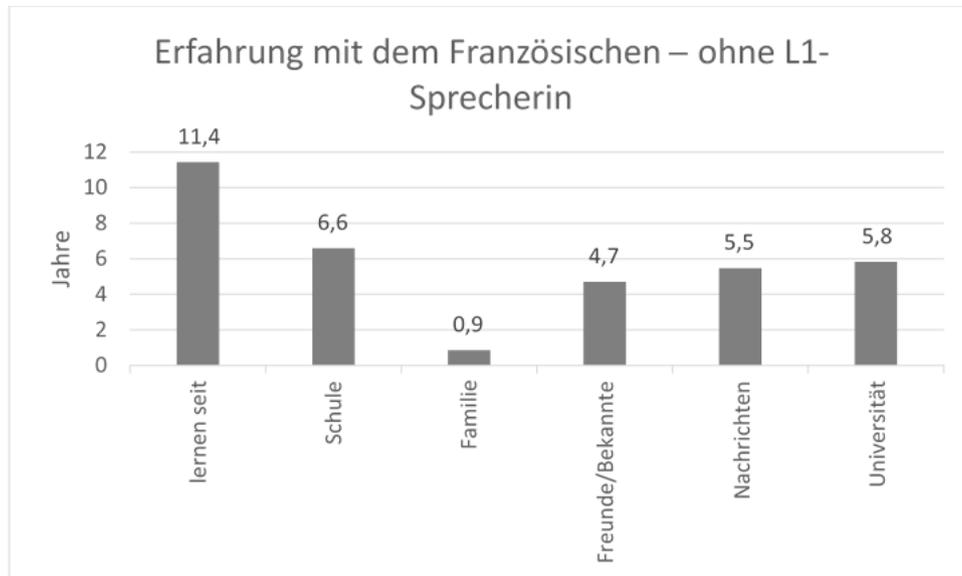


Abb. 8: Durchschnittliche Erfahrung der VT mit dem Französischen ohne Berücksichtigung der L1-Sprecherin

Es lässt sich die Vermutung anstellen, dass die VT weniger mit kolloquialen Varietäten des Französischen als mit standardnahen Erscheinungsformen in Berührung gekommen sind, die durch Bildungseinrichtungen und Medien vermittelt werden.

Da die Dolmetscherfahrung und -praxis der Versuchspersonen einen wesentlichen Einfluss auf die Wahrnehmung der Schwierigkeit einer Dolmetschaufgabe hat und deren Eindruck hinsichtlich etwaiger Probleme verstärken kann, wurde auch auf diesen Faktor hin untersucht. Dabei ergab sich ein Erfahrungswert von durchschnittlich 2,2 Jahren, mit einem etwas niedrigeren Wert für den Simultanmodus (1,9 Jahre). Abbildung 9 illustriert, wie häufig die VT generell und im Zeitraum von vier Wochen vor Durchführung des Versuches gedolmetscht haben.

Aufgrund ihrer Komplexität ist es bei dolmetschwissenschaftlichen Untersuchungen schwierig, sämtliche Störgrößen zu kontrollieren. Darum wurden die Teilnehmer am Versuch zu ihren Eindrücken von unterschiedlichen Faktoren befragt, die ihnen Probleme bereitet haben. Abbildung 10 stellt diese Einflussfaktoren für die beiden Versuchsreden grafisch dar. Die Werte

geben dabei jeweils auf einer Skala von 1 („trifft überhaupt nicht zu“) bis 5 („trifft voll zu“) an, wie sehr eine bestimmte Größe den VT Probleme bereitet hat.

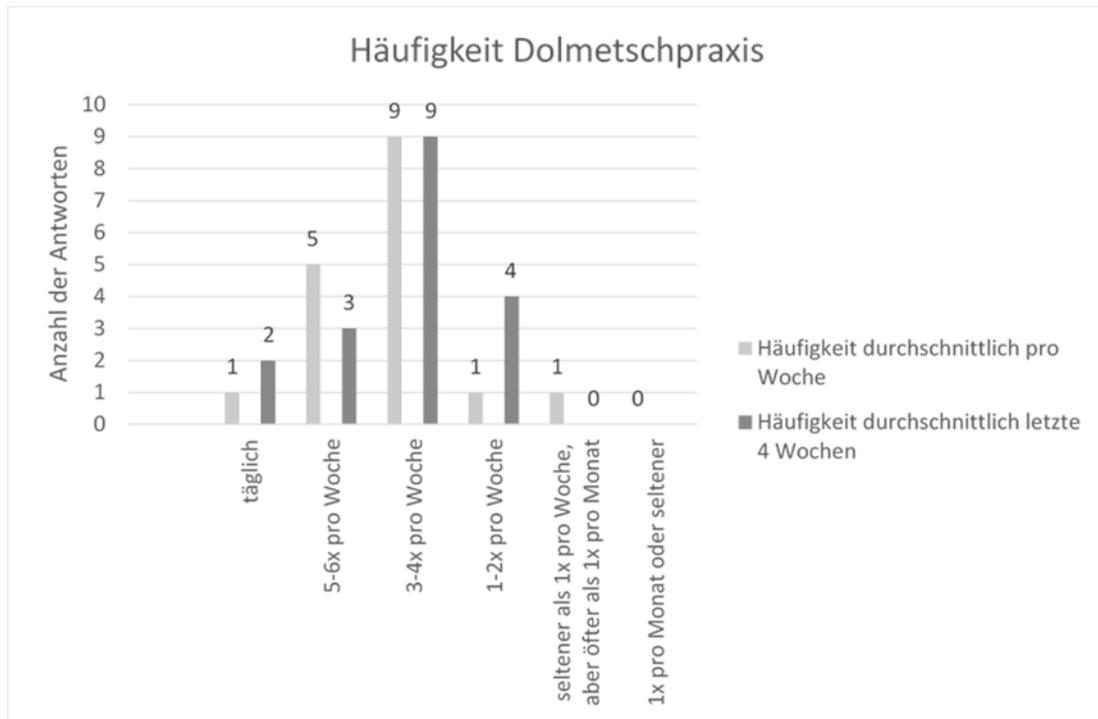


Abb. 9: Dolmetschpraxis der VT generell und in den vorausgegangenen 4 Wochen

Während die Kategorie *Thema* trotz der Unterschiedlichkeit in diesem Bereich bei beiden Reden mit einem gleich hohen, moderaten Wert von 1,9 eingestuft wurde, gaben die Probanden an, dass sie durch ihre unzureichende Vorbereitung mit Problemen zu kämpfen hatten. Die *Vortragsgeschwindigkeit* wurde als mittelhoch erachtet; sie befindet sich mit einem Mittelwert von 3,1 zwar noch in einem vertretbaren Bereich, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass sie den VT oft große Schwierigkeiten bereitet hat, die womöglich über die durch den Parameter Akzent hervorgerufenen hinausgehen. Der Unterschied von je einem halben Punkt in den Kategorien *inhaltliche Dichte* und *syntaktische Komplexität* lässt sich wahrscheinlich größtenteils auf die unter Abschnitt 7.2 genannten Charakteristika der beiden Reden zurückführen. Die höheren Werte bei Rede 1 lassen sich durch den divergierenden Duktus erklären, der bei Rede 1 eher schriftsprachlich-formell und bei Rede 2 eher mündlich-informell geprägt ist. Die unterschiedlichen Redestile spiegeln sich naturgemäß auch in den Bewertungen der beiden Kategorien wider. Technische Schwierigkeiten spielten größtenteils keine Rolle; teilweise wurden hier auch Komplikationen angeführt, die eigentlich nicht unter dieser Sparte erfasst werden sollten

(z. B. Aufzählungen, vorgelesener Text, Überraschung durch plötzlichen Einsatz der Rede). Eine VT gab an, dass die Rede nur leise zu hören gewesen sei, was als technische Schwierigkeit zu werten ist. Bei einer weiteren VT kam es dazu, dass sich Rede 1 und Rede 2 überlappten, als sie

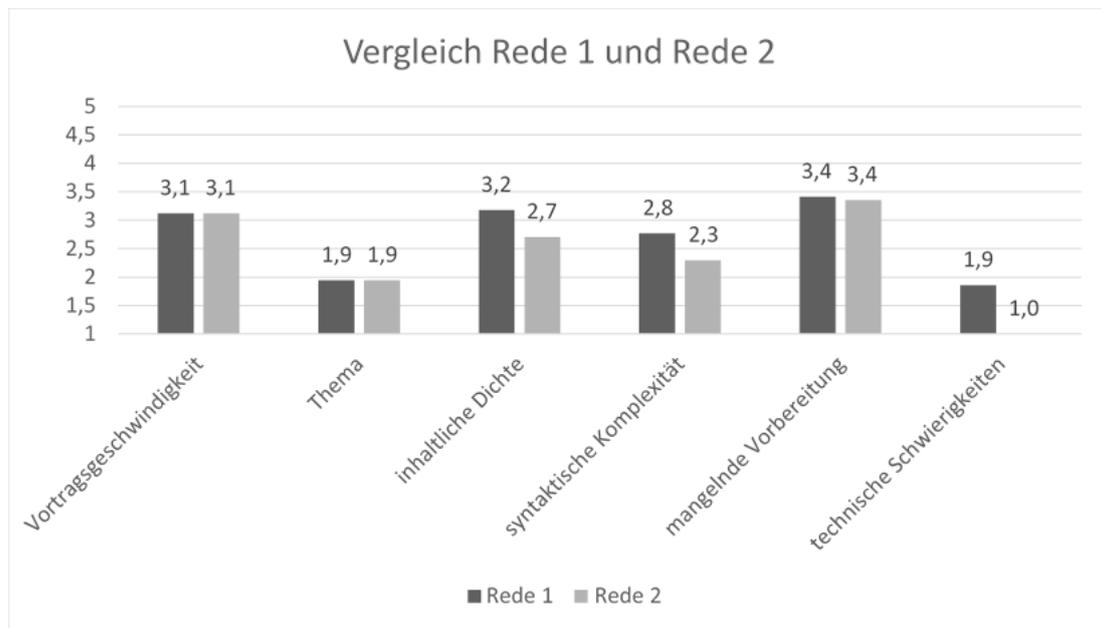


Abb. 10: Einflussgrad der Störgrößen bei beiden Testreden im Vergleich

die zweite Rede dolmetschen sollte. Ihre Ergebnisse wurden ab Abschnitt III des Fragebogens nicht gewertet, da nicht sichergestellt werden konnte, dass durch diese gravierende Störung valide Aussagen hätten getroffen werden können.

Abb. 11 gibt Aufschluss über den Vertrautheitsgrad der VT mit dem entsprechenden Akzent. In der vergleichenden Darstellung stehen sich die Durchschnittswerte von Rede 1 und 2 zwar recht nahe (3,8 bzw. 3,6), jedoch verteilen sich die Antworten deutlich auf den Wert 3 (entspricht der Antwort *Ich höre diesen Akzent zwischen ein paar Mal im Jahr bis 1x im Monat*), stark vertreten bei Rede 2, und den Wert 4 (*Ich habe diesen Akzent schon gehört, aber nur ein paar Mal (bis max. 1x pro Jahr)*), der bei Rede 1 klar dominiert. Der Vertrautheitsgrad bei Wert 4 weist daher eine größere Schwankungsbreite auf – theoretisch wäre auch ein *einmaliges* Hören in diese Kategorie einzutragen. Andererseits finden sich für Rede 2 auch mehr VT, die mit dem kanadischen Akzent der Rednerin gänzlich unvertraut sind.

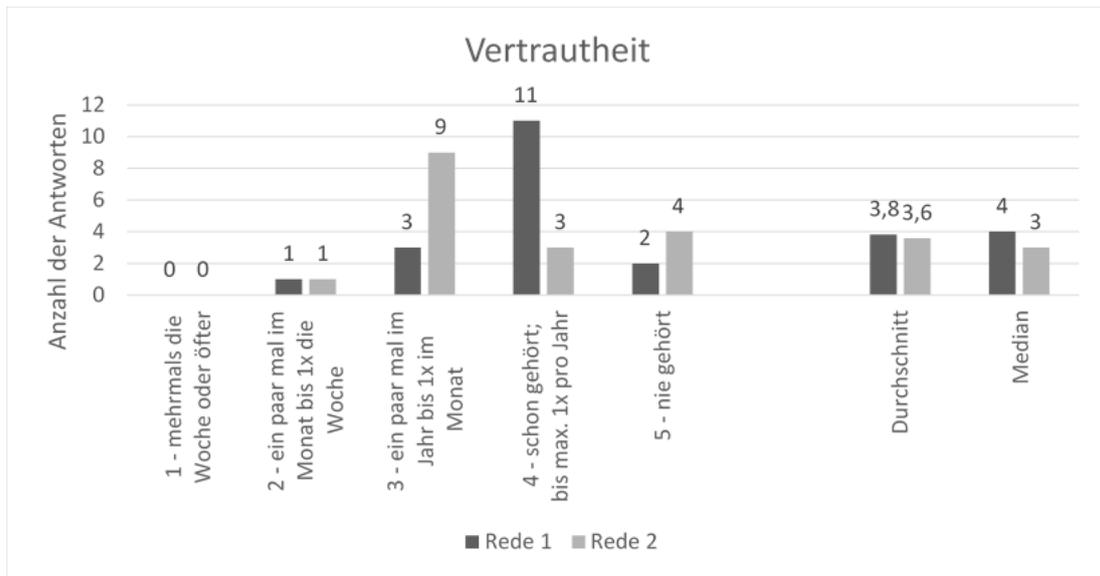


Abb. 11: Vertrautheitsgrad der VT mit dem entsprechenden Akzent

Die Befragung förderte Werte von 4,4 (Rede 1) und 3,9 (Rede 2) beim perzeptuellen Abstand (siehe Abb. 12) von der Standardvarietät zutage. Die zugegebenermaßen extremen Pole (1 – genau wie Standard und 7 – wie eine andere Sprache) wurden von keinem der Befragten angegeben. Bemerkenswert ist jedoch das breite Spektrum der übrigen Antworten mit einer Häufung um die Werte 4 und 5 (für beide Reden je 12 Antworten). Der Akzent in Rede 1 wurde wiederum als weiter vom Standard entfernt eingeschätzt (*starker bis sehr starker Akzent*) als Rede 2 (*starker Akzent*).

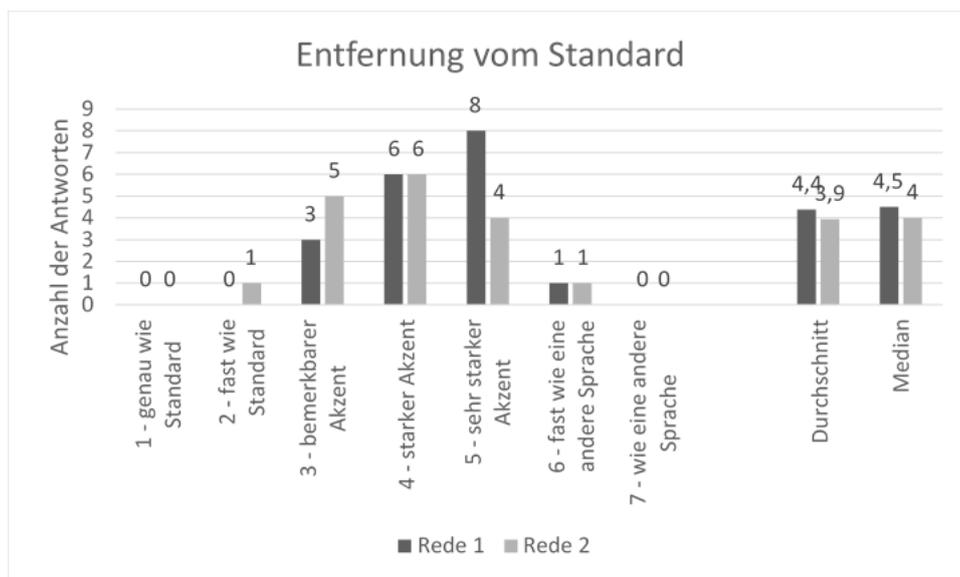


Abb. 12: Perzeptueller Abstand von der Standardvarietät

Die allgemeine Aussage, Rede 1 sei schwieriger zu dolmetschen gewesen, wird auch in der Frage nach der *Verständlichkeit* reflektiert (siehe Abb. 13). Interessant ist hierbei, dass der Spitzenwert (*1 – ausgezeichnet*) kein einziges Mal angekreuzt wurde. Die Fragestellung schließt allerdings ausdrücklich keine Einflussfaktoren aus, die nicht auf den Akzent, sondern auf sprachliche Eigenheiten der Redner zurückzuführen sind. So lässt sich nicht eindeutig eruieren, ob eine größere perzeptuelle Nähe zum kanadischen gegenüber dem afrikanischen Akzent besteht. Zwar wurde

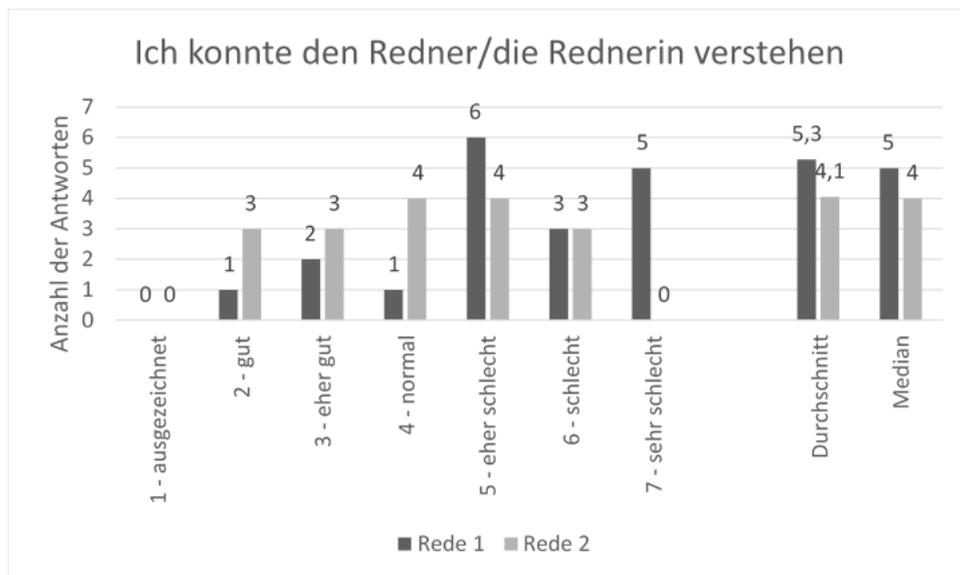


Abb. 13: Perzeptuelle Verständlichkeit des Redners/der Rednerin

der Extremwert 7 (*sehr schlecht*) ausschließlich bei Rede 1 gewählt; es ist jedoch wahrscheinlich, dass auch nicht-akzentspezifische Charakteristika bei der Bewertung eine Rolle spielten. Die für den Konferenzbereich typischen Formulierungen (vgl. Gile 1985a) können hier Fluch (bei mangelnder Vertrautheit mit der konferenztypischen Terminologie) als auch Segen (bei Verinnerlichung der charakteristischen Wendungen und Floskeln) sein. Aus den Aussagen im Fragebogen und der Auswertung der Transkriptionen geht hervor, dass es den meisten VT leichter fiel, die informellere Rede 2 zu dolmetschen als die formalisierte Rede 1. Es ist ebenso wahrscheinlich, dass die schriftliche Konzeption von Rede 1 in Verbindung mit der bereits angesprochenen teilweise unnatürlich wirkenden Prosodie Einfluss auf die Einschätzung bezüglich Verständlichkeit hatte.

Damit zusammenhängend wurden die VT ganz konkret dahingehend befragt, ob der Akzent ihr Verstehen des AT negativ beeinflusst hat. Abb. 14 stellt die Antworten der Probanden grafisch dar.

Während bei Rede 1 alle Antwortmöglichkeiten vorkommen, wurden bei Rede 2 nur die drei mittleren Optionen ausgewählt. Bei Rede 2 ist zudem das Verhältnis zwischen den Antwortmöglichkeiten wesentlich ausgeglichener. Die Versuchsteilnehmer waren sich größtenteils dahingehend einig, dass der Akzent einen großen Einfluss auf die Verständlichkeit der Rede hatte.

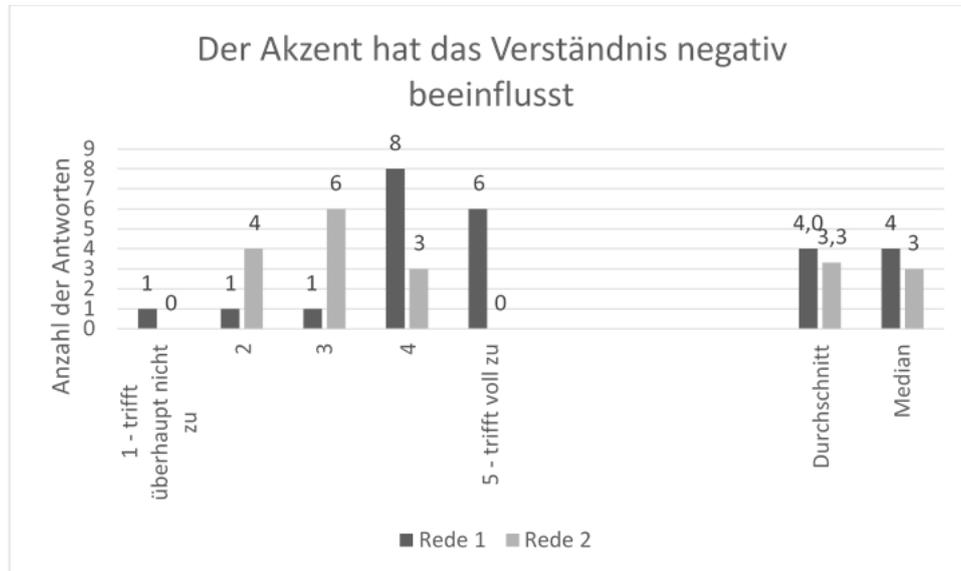


Abb. 14: Negative Beeinflussung der VT durch den Parameter Akzent

7.7. Auswertung der Dolmetschungen und Diskussion

In Abschnitt 7.5 wurde bereits angesprochen, dass bei dolmetschwissenschaftlichen Untersuchungen die Schwierigkeit besteht, dass das Untersuchungsinteresse nicht immer eindeutig frei von der Beeinflussung durch Störgrößen ist. Führt man wiederum Ergebnisse unter Laborbedingungen durch, geht viel an der Authentizität verloren, die „echte“ Dolmetschsituationen auszeichnet. In der durchgeführten Fallstudie war es nicht möglich, zweifelsfrei Zusammenhänge zwischen dem Parameter *Akzent* und *direkt* durch diese Einflussgröße hervorgerufenen Phänomenen herzustellen. Dennoch gibt die Untersuchung zahlreiche *Hinweise* darauf, welche Folgen ein stark ausgeprägter Störfaktor haben kann.

Wie in oben ausgeführt wurde, ist es methodologisch schwierig, beobachtbare Erscheinungen auf einen bestimmten Faktor zurückzuführen. Oftmals erwachsen Dolmetschern auch Probleme aus einer Kombination unterschiedlicher Faktoren; in der vorliegenden Untersuchung lässt sich etwa die Verbindung der Größen *Akzent* und *Vortragsgeschwindigkeit*, *Akzent* und *inhaltliche Dichte* oder *Akzent* und *syntaktische Komplexität* anführen. Die von den VT als größtes Hindernis eingestufte *mangelnde Vorbereitung* als Einflussfaktor zu eliminieren, war im Rahmen

der Untersuchung kaum möglich; eine ausführlichere Angabe von Informationen zu den Testreden und der Situation wäre mit dem Risiko verbunden gewesen, dass der eigentliche Untersuchungsgegenstand durch das Auffinden der Reden durch die VT zunichte gemacht worden wäre – da diese dann die Möglichkeit gehabt hätten, sich ausführlich auf Vorträge mit den entsprechenden Akzenten vorzubereiten oder gar auf die Reden selbst zu stoßen. Aus diesem Grund wurden nur Glossare als Vorbereitungsmaterial zur Verfügung gestellt, deren Konsultation selbstredend jedem VT freigestellt wurde. Die Authentizität der Untersuchungssituation ist in diesem Punkt gegenüber einer authentischen Dolmetschsituation beeinträchtigt, in denen den Sprachmittlern die Umstände normalerweise besser bekannt sind. Nichtsdestoweniger hatten die VT die Möglichkeit, etwaige Schwierigkeiten mit den beiden Reden im Fragebogen zu beurteilen und gegebenenfalls weitere anzugeben.

Die im vorausgegangenen Abschnitt dargestellten Ergebnisse rechtfertigen die Einteilung in *nichtmuttersprachliche* und *regionale* Akzente weitgehend. Insbesondere die konkreten Fragen nach dem Akzent, illustriert in Abb. 12 und Abb. 14, geben Anlass zur Vermutung, dass den akzentspezifischen Problemauslösern bei nichtmuttersprachlichen Akzenten ein größeres Gewicht zukommt als bei regionalen Akzenten. Einschränkend müssen jedoch die unter 7.6 angeführten Störfaktoren (vgl. Abb. 10) Berücksichtigung finden, die bei Rede 1 stärker ausgeprägt waren. Es war kein ausdrückliches Untersuchungsziel, die Existenz einer perzeptuellen Skala zwischen der Standardvarietät, regionalen und nichtmuttersprachlichen Akzenten zu überprüfen; zum Beleg dieser Annahme wären weitere Arbeiten mit anderen Versuchsanordnungen wünschenswert.

Die VT waren sich (bis auf zwei Ausnahmen) in ihren individuellen Bewertungen auch einig, dass Rede 1 aufgrund ihres Akzents als schwieriger einzustufen ist. 13 Mal wurde in Abschnitt IV des Fragebogens explizit der Akzent als Problemelement für einen höheren Anforderungsgrad bei Rede 1 angegeben, teilweise in Verbindung mit anderen Problemstellungen wie *Tempo* oder *Fachlichkeit* (siehe Anhang). Für die beiden Ausnahmen gilt, dass der *Akzent* als Hauptfaktor für den geringeren Schwierigkeitsgrad dezidiert genannt wurde. Die beiden Begründungen, von denen bei VT 231115_71 der Wert 2 („[Rede 1] war etwas einfacher als Rede 2“) und bei VT 011215_51 der Wert 1 („[Rede 1] war viel einfacher als Rede 2“) angegeben wurde, lauten wie folgt:

VT 231115_71: Der Akzent der 2. Rednerin war für mich besonders zum Ende viel undeutlicher.

VT 011215_51: Ich bin mit dem Akzent eher vertraut.

Ausgehend von den in Abschnitt 6 diskutierten Strategien beim Simultandolmetschen wurden die VT zu ihren Einschätzungen befragt, was die Anwendung dieser Techniken betrifft. Abb. 15 schlüsselt ihre Angaben für beide Versuchsreden auf.

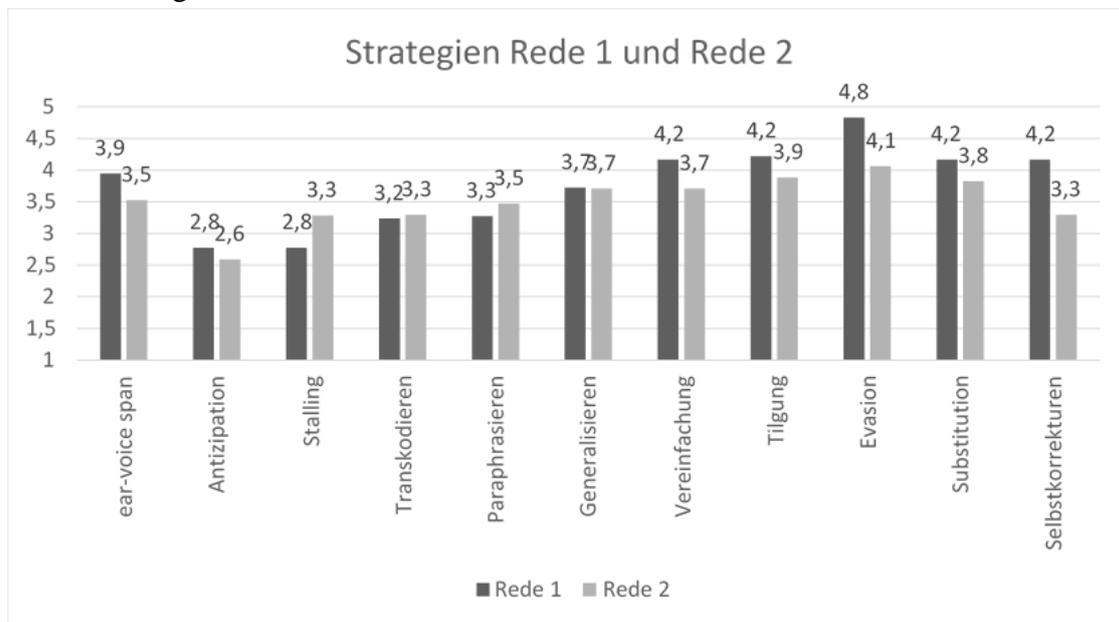


Abb. 15: Selbstevaluation zur Anwendung von Strategien bei Reden 1 und 2

Bei einer globalen Betrachtung zur Evaluation des Strategieneinsatzes sticht besonders hervor, dass die Mittelwerte zu der Frage nach dem Einsatz der o. g. Strategien allesamt über dem Durchschnittswert 3 („so oft wie immer“) liegen. Als einzige Ausnahme weicht die *Antizipation* hiervon ab; bei Rede 1 wurde überdies das *Stalling* weniger oft als gewöhnlich angewandt.

Diese Resultate decken sich weitgehend mit den für Annahme (3) aufgestellten Vermutungen (vgl. Abschnitt 7.1). Neben der Auswertung der Fragebögen gibt auch die Analyse der Transkriptionen Anlass zur Vermutung, dass verstärkt auf Strategien zur Bewältigung prekärer Dolmetschsituationen im Simultanmodus zurückgegriffen wurde. Abschließend lässt sich diese Frage allerdings nicht beantworten, da empirische Vergleichsdaten zu Reden fehlen, die vergleichbare Werte bei den Störgrößen erzielen und überdies für die Einflussgröße *Akzent* ein Normalniveau aufweisen.

Insbesondere die hohen Werte bei den Textverdichtungsstrategien *Vereinfachung* (vgl. Abschnitt 6.3) und *Tilgung* (6.3.) mit ihren „extremere“ Korrelaten der *Evasion* (6.5) und *Substitution* (6.5) legen nahe, dass die Anforderungen derart hoch waren, dass auf diese Strategien vermehrt zurückgegriffen werden musste. Alle genannten Strategien implizieren einen *höheren*

Informationsverlust als dies unter Normalbedingungen der Fall wäre. Insofern ließe sich auch Annahme (2) tendenziell bejahen.

Annahme (4) kann durch eine Kombination aus den im Fragebogen gemachten Angaben und der Analyse der Transkriptionen überprüft werden. Es fällt auf, dass der im Fragebogen unter Selbstkorrekturen angegebene Wert für Rede 1 (4,2) deutlich höher ausfällt als für Rede 2 (3,3). Es ist jedoch stark anzunehmen, dass diese Werte sehr subjektive Eindrücke vermitteln. Auf die Frage nach einer *bewussten* Anwendung dieser Strategie waren die VT stark gespalten: Für Rede 1 war das Verhältnis *bewusst-unbewusst* vollkommen ausgeglichen (*ja* 50 % – *nein* 50 %), für Rede 2 schlägt es leicht zugunsten einer unbewussten Anwendung aus (*ja* 41 % – *nein* 59 %). Es gibt Grund zur Annahme, dass durch die Befragung kein absolut verlässlicher Wert erfasst wurde; oft waren sich die VT wahrscheinlich der Anwendung gar nicht bewusst oder haben z. B. das Ausbessern von Versprechern nicht oder nicht in jedem Fall als Selbstkorrektur gewertet. Im Korpus finden sich für beide Reden sowohl Belege für offene als auch für verdeckte Selbstkorrekturen; darüber hinaus werden oftmals auch Segmente nicht korrigiert (vgl. Kucharska 2009:110). Allgemein gesprochen ist es sehr schwierig, valide Aussagen über eine etwaige Häufung von Selbstkorrekturen zu treffen. Dass die VT hier selbst ihr subjektives Bild von einem verstärkten Rückgriff auf diese Strategie gezeichnet haben, weist dennoch auf eine vermehrte Nutzung dieses Mittels hin – trotz des damit verbundenen Aufwands.

Weitere Hinweise auf eine verminderte Output-Kontrolle liefern einige (mit den Selbstkorrekturen in Verbindung stehende) *false starts* und Anakoluthe.

VT 011215_41: 2030 die die Agenda 2030 wird auch festgelegt werden [...]

VT 011215_32: In einer Gruppe könnte man zum Beispiel [Pause] oder [s] sagen wir einer verletzt sich in unser Gruppe [...]

Im nachfolgenden Transkriptionsausschnitt finden sich einige Beispiele für *mangelhaftes Monitoring*. Die VT war offenkundig mit der Übertragung der informationsdichten Passage überfordert. Davon zeugen der *false start* zu Beginn, die nicht korrigierten Versprecher (z. B. „Umweltschütz“, „unseres Zukunft“) und die beiden klaren Interferenzen aus der AS („die 17 Objek“ (< frz. *objectifs*), Ausbessern in „Ziele“; „das Potenzielle“ (< frz. *le potentiel*)). Der deutlichste Anhaltspunkt für Probleme bei der Dolmetschung ist der Satzabbruch in der Mitte der Passage.

VT 231115_61: Die ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum, ein integratives Wirtschaftswachstum und der Umweltschutz ist Teil und Ziel unseres Zukunft. Wir müssen unsere Ressourcen vereinen [Pause], um die 17 Objek Ziele zu erreichen. Wir verfügen [lange Pause; Satzabbruch]. Sie haben das Potenzielle [äh] um unsre unser Leben zu verbessern, aber auch unser un unsere Erde zu schützen.

Sprachliche Interferenzen aus dem AT sind im Korpus stark verbreitet. Im Folgenden werden nur eindeutige Interferenzen genannt; an anderen Stellen kann nicht mit Gewissheit gesagt werden, ob es sich um Interferenzen oder bewusste Entscheidungen handelte, weil analoge Ausdrücke im Deutschen existieren, wenngleich sie im Kontext weniger gebräuchlich sind⁹².

VT 011215_21: damit wir hier zu einer Adoption des Textes kommen

VT 231115_61: ich bin jung, dann ich hab bin noch nicht 40 Jahre alt

VT 231115_61: Wenn man zum Beispiel verweigert die Meinung hier von jemandem verweigert oder das nicht überhaupt nicht akzeptiert macht das zum Beispiel, weil das zu repubakänisch ordisch, weil das eine frankophone oder ein müsülmane Meinung ist, stellen Sie sich die Frage, was Sie eigentlich abweisen.

VT 041215_21: [Äh] Manche sagen, sie sind Christen, damit sind sie keine [ʒ]⁹³ Juden oder keine Muslime.

VT 231115_11: Was bedeutet es, Kapitalist zu sein? Und Altermondialist?

VT 011215_51: [O] Und [äh] man Kapitalist zu sein [äh] ist nicht [äh] Altermondialist zu sein.

VT 231115_71: Für mich ist das sehr wichtig, diese bilinguale Erbschaft weiterzuvermitteln.

VT 231115_71: Wir sind also wahre Amalgame von verschiedenen Dingen

VT 011215_51: Man sagt, dass wir [A] Amalgame sind

Die Existenz solcher Interferenzphänomene unterstreicht ein wesentliches Charakteristikum des Simultandolmetschens, nämlich die ständige Präsenz von AT-Elementen im Kurzzeitgedächtnis der Dolmetscher (vgl. Kohn & Kalina 1996:118). In defizitären Situationen, wenn viel kognitive Energie für einen Teilaspekt des Simultandolmetschprozesses aufgewandt werden muss, kann es passieren, dass das notwendige Unterdrücken dieser Elemente ausbleibt bzw. nur in

⁹² Dies betrifft in erster Linie Fälle, in denen diastratische/registermäßige Unterschiede im Deutschen bestehen, das Französische aber nur ein Etymon kennt. Beispiele aus dem Korpus sind etwa *frz. bilingue > dt. zweisprachig/bilingual*; *frz. insistence > dt. Bestehen/Insistieren*; *frz. exclure > dt. ausschließen/exkludieren* etc. In diesen Fällen wäre eine Wertung nur dann legitim, wenn bekannt ist, wie die Erwartungen der Rezipienten und Auftraggeber aussehen, an denen sich die Dolmetscher richten sollen.

⁹³ An dieser Stelle setzte die VT zu einer *lexikalischen Transkodierung* (*frz. juifs*) an, bevor sie die deutsche Entsprechung fand. Da es sich um keinen genuin deutschen Laut handelt, wurde hier das phonetische Zeichen ʒ zur Darstellung verwendet.

unzureichender Form erfolgt. In derartigen Situationen sind die Sprachmittler nicht in der Lage, sich ausreichend von der Textoberfläche zu lösen, wie dies für eine adäquate Wiedergabe in der ZS nötig wäre. Selbstredend ist die Gefahr umso höher, je ähnlicher sich AS und ZS strukturell sind. In o. g. Beispielen erlauben es jedoch idiomatische (*Adoption* statt *Annahme*), grammatikalische („dann ich **hab** bin noch nicht 40 Jahre alt“) oder phonologische („*müsülmane Meinung*“; „damit sind sie keine [ʒ] Juden“) Restriktionen nicht, die Textbestandteile des AT einfach zu übernehmen. Durch die fehlende Idiomatizität bzw. die semantisch nur teilweise Übereinstimmung (in bestimmten Kontexten) handelt es sich – bei den lexikalischen Übernahmen – um klassische *Fauxamis*.

Der Annahme, dass die VT unter ungünstigen Bedingungen beim Hören des AT-Signals wegen des hohen Risikos, Passagen unzureichend verständlich wiederzugeben, weniger oft auf *Transkodieren* zurückgreifen würden, muss klar widersprochen werden. Offensichtlich setzte sich hier das Primat der möglichst *unmittelbaren* Übertragung des AT durch – zuungunsten einer stilistisch akzeptableren Anpassung und der (potenziell) damit verbundenen höheren kognitiven Last, passendere Formulierungen zu finden. Durch den defizitär vermittelten AT sahen sich die VT erkennbar dazu veranlasst, verstärkt Bewältigungsstrategien einzusetzen. Diese mussten vor allem sicherstellen, dass eine möglichst *rasche Übertragung* in den ZT gewährleistet wird. Zu diesem Zweck eignen sich *Transkodierungen* sehr gut: Sie drängen sich dem Dolmetscher geradezu auf (Formäquivalenz zwischen AS und ZS, in Verbindung mit der ständigen Präsenz von AT-Elementen) und ermöglichen dadurch einen umgehenden Zugriff auf das entsprechende Element im mentalen Lexikon der ZS. In der Folge kann sich der Dolmetscher unmittelbar wieder der nächsten Herausforderung des AT widmen. Wie in Abschnitt 6.5 erwähnt, birgt *formbasiertes Dolmetschen* allerdings hohe Risiken. Bei unorthodoxer bzw. unzulässiger Übertragung von phonologischen, lexikalischen oder syntaktischen Strukturen wird die ZT-Produktion merklich in Mitleidenschaft gezogen; im Extremfall kann man nicht mehr von *Sinnübertragung*, sondern nur noch von einer Aneinanderreihung von *Psittazismen* sprechen. Folgende Beispiele verdeutlichen weniger elegante Transkodierungen auf lexikalischer und syntaktischer Ebene⁹⁴.

⁹⁴ Die phonologische Ebene wurde aufgrund ihrer eher geringen Bedeutung ausgeblendet. Im Prinzip sind sie deckungsgleich mit den unter den *Interferenzen* angeführten Kontaminationen („*müsülmane*“; „[ʒ]“). Ein Grenzfall ist das häufig im Korpus auftauchende *Québécois*. Hier ist jedoch davon auszugehen, dass es sich um ein äußerst selten in der deutschen Sprache auftauchendes Lexem handelt und es bei Toponymen gemeinhin eher akzeptiert – und bisweilen sogar gefordert – wird, sie aus der Quellsprache zu übernehmen (siehe Lehmann 2016c).

lexikalische Transkodierung

VT 011215_32: *N das ist unsere **menschliche Würde** und unser Wirtschaftswachstum [ähm] wird das ermöglichen.*

VT 011215_52: *Dank [äh] der Wiederherstellung der **menschlichen Würde** [äh] des Wohlstands.*

VT 041215_21: *Es geht um die **menschliche** [ähm] **Würde***

VT 231115_21: *Für die **intergouvernementalen** [ähm] Verhandlungen wo zw im September 2013 hier das Mandat dafür erteilt wurde [...]*

VT 011215_52: *es ist für mich eine große Freude al hier sprechen zu dürfen [ähm] bei der Ver Vollendung eines [ähm] **intergouvernementalen** Verhandlungs [ähm] -zyklus.*

syntaktische Transkodierung

VT 011215_32: *[...] und für mich ist es heute hier ein große eine große Ehre, **hier zu sein unter den Ländern, die am wenigsten entwickelt sind.***

VT 011215_21: *Das Mandat wurde hier in demselben Ort entschieden, **2013, als wir das außerordentliche Treffen der Generalversammlung gestartet haben für die Entwicklungsziele.***

VT231115_71: *Wenn mich also jemand fragt: „**Sie hier**, sind Sie frankophon?“*

VT 011215_11: *Die **Linie, die man zieht** für sich selber, um sich von anderen zu unterscheiden, hat auch Auswei Auswirkungen auf unsere **Mente auf unsere Einstellung.***

VT 011215_41: *ich **hab jetzt keine 40 Jahre**, also bin ich jung*

VT 011215_31: *Natürlich wenn man ein armer [äh] Junge der **linken Seite war, war ma kein reiches Mädchen der rechten Seite.***

Mit syntaktischen Transkodierungen gehen auch oft umfassende *syntaktische Transformationen* einher. Zur Illustration sollen im Folgenden die weiter oben genannten Strategien der *offenen Satzplanung* (siehe Abschnitt 6.2) und der *Segmentierung* (vgl. Brune 2012:44) dienen.

offene Satzplanung

VT 231115_51: *Wir **möchten** mutige Maßnahmen nehmen. Wir **möchten** Governance und Transparenz einsetzen. Wir **möchten** Korruption bekämpfen und **wir möchten** und werden auch interne Ressourcen nutzen.*

VT 041215_21: *Wir **müssen** unsere Energien bündeln. Wir **müssen** unsere Ressourcen nutzen. Es **gibt** 17 Ziele. [Äh] Und es **gab** [ähm] Ziele von Addis Abeba. Wir **haben** bereits viel unternommen. Wir **müssen** vieles erreichen. Der Entwicklung [äh] Millenniums-Entwicklungsziele [b] **müssen** noch erreicht werden. Es **gibt** strategische Ziele. Denn sie haben das Ziel, nicht nur unsre Leben zu retten, sondern auch unseren Planeten zu schützen.*

Segmentieren

*VT 011215_41: In Addis Abeba wurde auch bereits darüber gesprochen **über die nachhaltigen Entwicklungsziele. Diese Entwicklungsziele** bestehen aus verschiedenen Komponenten. Wir müssen unsere Strategien und Politiken dazu abstimmen, denn ansonsten werden wir unseren Planeten nicht schützen können.*

*VT 011215_52: Und ich möchte [ah] die Vermittler [äh] mich bei den Vermittlern bedanken, die die [ähm] Annahme eines neuen Entwicklungsprogramms [äh] ermöglicht haben. **Nämlich von heute bis 2030.***

*VT 011215_41: Das Mandat, das wir bereits erreicht haben, wurde 2013 hier beschlossen, **und zwar in der Generalversammlung.***

Bei den beiden letztgenannten Beispielen kann man den Segmentierungsprozess auch gut an den **Nachschüben** erkennen, die kurz und knapp weitere Informationen vermitteln, ohne dass die Dolmetscher dafür besonders ausgefeilt formulieren müssten. Für die frappierendsten *Strategien der Textverdichtung*, wie sie bereits oben angesprochen wurden, finden sich erwartungsgemäß ebenfalls zahlreiche Textbelege.

Simplifizierung

*VT 041215_21: Links zu sein heißt, nicht rechts zu sein. **Also das eine schließt das andere aus.***

Substitution

*VT 231115_71: Also alles in allem [äh] gibt es eines wunderbares Buch, *Us and Them*, das möchte ich Ihnen ans Herz legen [Pause] und Sie werden feststellen, **dass man die Liebe für die Anglophonie haben kann** und auch für den Gegenüber und für den anderen. Ich danke Ihnen sehr herzlich!*

*VT 011215_11: [Am] Natürlich, wenn ich einen Engländer geheiratet habe, wär würde ich Französisch würde ich Französisch sprechen. **Aber na natürlich ist das eben jetzt so.***

Tilgung

*VT 011215_12: Heute spreche ich Englisch mit meinen Kindern, weil mein Mann Französisch mit ihnen spricht. **Andersrum** wäre es hätte ich dann Französisch mit ihnen gesprochen, denn es für mich ist Zweisprachigkeit sehr wichtig.*

(zum Vergleich folgt dieselbe Passage im Original: „[...] je parle anglais avec mes enfants, mais c'est parce que j'ai marié un francophone. Si j'avais marié un anglophone, je parlerais français avec mes enfants, parce que pour moi, c'est très important de leur transmettre cet héritage bilingue.“)

Evasion

VT 011215_12: *Die LDCs [Pause] benötigen unsere Hilfe bei der Anpassung an den Klimawandel und müssen sich gut vorbereiten, um sich besser anfassend zu können, um kohlenstoffarme Wirtschaftsmodelle zu etablieren. [Pause] Ich möchte unserer Verpflichtungen noch einmal hervorheben. Wir müssen in diesem Bereich transparent vorgehen, gegen die Korruption kämpfen, für die Gleichheit eintreten und die gerechte Verteilen von Ressourcen.*

(zum Vergleich die sehr inhaltsdichte Passage des Originals, mit den fett gedruckten Auslassungen: „*En effet, les PMA étant très peu émetteurs de gaz à effet de serre, mais subissant de plein fouet les affres de la modification du climat, doivent bénéficier d’une attention particulière, devant leur permettre de se préparer pour mieux s’adapter à travers des programmes et projets sobres en carbone et résilients aux effets néfastes du changement climatique. Je voudrais pour finir, monsieur le président, réitérer l’engagement des pays le moins avancés à s’approprier, conduire et assumer leur propre développement à travers la prise de mesures hardies dans les domaines de la gouvernance, la transparence, la lutte contre la corruption, l’équité et la mobilisation des ressources internes.*“)

Bei den angeführten Beispielen für *Tilgung* und *Evasion* handelt es sich um zwei eher gelungene Dolmetschungen, die unter hohen Anforderungen zustande gekommen sind. Im Beispiel für die *Tilgung* war die VT durch die erfolgreiche Sinnerfassung dazu imstande, einen ganzen Nebensatz auf einen einzigen Konnektoren („*Andersrum*“) zu reduzieren, um denselben Gedanken auszudrücken. Im Beispiel für die *Evasion* war sie dazu in der Lage, einen kohärenten ZT zu formulieren, wenngleich sie sich nur mit einigen Abstrichen in Bezug auf ein paar im AT genannte Elemente durch die äußerst inhaltsdichte Passage manövrieren konnte. Interessant ist an diesem Passus auch, dass die VT erkennbar einige Zeit abwartete, um den weiteren Verlauf des AT zu interpretieren, und erst daran anschließend die (ihrer Ansicht nach) wichtigsten Elemente für die Konstitution des ZT dolmetschte. Diese Verlängerung der *Ear-Voice Span* als Bewältigungsstrategie konnte auch an anderen Stellen im Transkriptionskorpus festgestellt werden.

VT 231115_71: *Wenn man andere in eine Kategorie verfrachtet und als einen Feind ansieht, das ist eine große Problematik, die Menschen so zu unterscheiden und zu differenzieren, und zu kategorisieren.*

[Pause] *Und es gibt auch eine Kategorisierung in phlegma phlegmatisch, melancholisch und **weiteren Gefühlszuständen.***

Im Beispiel hört die VT bei der Aufzählung im AT aufmerksam zu und entscheidet anschließend, welche Elemente für eine kohärente ZT-Formulierung notwendig sind. Es kann vermutet werden, dass sie, als sie sich bewusst wird, dass sie nicht alle angeführten semantischen Einheiten wird

wiedergeben können, für eine *Generalisierung* am Ende der Sinneinheit optiert. Es finden sich einige weitere Beispiele im Textkorpus, die teilweise in Verbindung mit einer merklichen Verlängerung der *Ear-Voice Span* einhergehen.

VT 011215_41: *Das war schon immer so, ich bin so aufgewachsen, **ich hab mit meiner Mama eine andere Sprache gesprochen als mit meinem Vater.***

VT 011215_52: *Mediziner haben in der Vergangenheit Menschen als [äh] cholertisch, phlegmatisch [äh] sanguinisch **und andere [ähm] kategorisiert.***

VT 231115_61: *Ein Krieg könnte nicht einmal stattfinden, wenn es „uns“ und „ihr“ nicht geben würde, wenn es diese **Kategere** nicht geben würde und wenn wir jemanden nicht in eine **distinguierte** Kategorie verschieben könnten. [Pause] **Früher hat die Ärzte die Menschen auch kategorisiert cholertisch, melancholisch und so weiter.***

Das letzte Segment von VT 231115_61 ist für eine eingehendere Analyse interessant, da mehrere Symptome auf Überlastungserscheinungen hindeuten. Es finden sich nicht ausgebesserte Versprecher („*Kategere*“ statt „*Kategorie*“, „*cholertisch*“ statt „*cholertisch*“ – wahrscheinlich eine phonematische Kontamination durch das französische „*cholérique*“) neben Interferenzen aus der AS („*distinguierte Kategorie*“ durch den Einfluss des Französischen „*catégorie distincte*“; die unglückliche Wahl im Deutschen hat eine vollkommen andere Bedeutung), sowie ein Konkordanzfehler („*hat die Ärzte*“ statt „*haben die Ärzte*“). Nach dem aufmerksamen Zuhören mit kurzem Pausieren bei der ZT-Produktion entschied sich die VT dafür, die konkretere temporale Bestimmung „*Pendant plus de 1500 ans*“ durch das kurzgefasste „*Früher*“ zu ersetzen und darüber hinaus nach diesem schwierigen Abschnitt nicht alle vier Typen der klassischen Temperamentenlehre wiederzugeben, sondern sich mit der Nennung von zwei zu begnügen und mit dem Verallgemeinerungselement „*und so weiter*“ (siehe Abschnitt 6.3) zu operieren.

Eng mit der Generalisierung verwandt ist die *Approximation* (siehe Abschnitt 6.4), für die ebenfalls einige Textbelege zur Verfügung stehen. In den meisten Fällen hatten die Dolmetscher bei ihrer Anwendung keinen genau passenden Ausdruck parat und versuchten, durch eine Annäherung an den semantischen Gehalt des AT eine Sinnübertragung herzustellen.

VT 011215_41: *Wir möchten auch gemeinsam zu Wohlstand kommen **und die Menschlichkeit zu erhalten.***

VT 011215_21: *Ich heiÙe Seean und ich bin **doppelsprachig.***

VT 231115_21: Aber diese Unterscheidungen sind absolut [ähm] kann absolut [ähm] freiwillig ohne ohne Motivation ob wir jetzt jemanden als sanguinisch, phlegmatisch oder sonst eine [ähm] eine von diesen Lehren teilt

Das für diese Untersuchung aufschlussreichste Beispiel ist das von VT 231115_21. Beim parallelen Hören von Originalrede und Verdolmetschung wird sofort klar, dass der VT die Entsprechung für das französische „*arbitraire*“ (dt. „*willkürlich*“ oder bildungssprachlich „*arbiträr*“) nicht einfallen will. Infolgedessen wendet sie kognitive Energie auf, um den Zugriff auf das gesuchte Lemma in ihrem mentalen Lexikon zu ermöglichen. Dies wird durch das zweimalige Äußern von Häsitationsphänomenen („*ähm*“) und dem Neuansetzen im Satz offenkundig. Um die Kohärenz des ZT aufrechtzuerhalten und den drohenden Zeitverlust möglichst gering zu halten, entscheidet sich die VT schließlich für das nur teilweise semantisch kongruente „*freiwillig*“, welches in seiner Bedeutung durch die starke prosodische Hervorhebung unterstrichen wird (durch Intonation mit starker Betonung der ersten Silbe sowie erhöhter Lautstärke). Dass die Dolmetscherin daraufhin nicht mehr imstande ist, alle Elemente der Temperamentenlehre wiederzugeben, ist dem Umstand geschuldet, dass sie schon zu weit ins Hintertreffen geraten war, um die Aufzählung vollständig übertragen zu können. Nach erneutem kurzem Zögern greift sie auf eine Generalisierung und eine nochmalige Approximation („*Lehren*“, um die Idee der *Temperamente* in der Temperamentenlehre auszudrücken) zurück. Diese Passage veranschaulicht somit sehr schön den einander bedingenden Charakter der Strategienanwendung beim Simultandolmetschen, wie beim bereits erwähnten Dominoeffekt (vgl. Abschnitt 4.3).

In der Praxis lassen sich Strategien beim Simultandolmetschen nicht in jedem Fall eindeutig voneinander abgrenzen. Ein anschauliches, gelungenes Beispiel einer *Paraphrasierung* liefert dieselbe VT 231115_21. Sie wendet diese Strategie korrekt an, um Sinnäquivalenz herzustellen. Prinzipiell wäre es legitim, auch hier von einer *Approximation* zu sprechen, da auch hier die direkte, „eigentliche“ Bedeutung „*ist/sind gegen uns*“ nicht genannt wurde, sondern auf eine Umschreibung zurückgegriffen wurde. Selbstverständlich ist dies nicht als Fehler zu werten; beim Dolmetschen sind solche Umschreibungen eher die Regel. Das Beispiel soll vielmehr belegen, dass Paraphrasierungen sinn- jedoch nicht formäquivalente Übertragungen sind, die tendenziell eine breite Palette an Formulierungsmöglichkeiten zulassen. Im folgenden Beispiel legt sich die VT auf einen Satzanfang fest, der eine bestimmte parallelistische Struktur vorgibt, deren Beibehaltung die VT wohl – nicht zu unrecht – als wichtig erachtet hat. Allerdings ist sie

dadurch zum Umformulieren im zweiten Teil gezwungen. Durch die frühe Festlegung auf einen anderen Satzbeginn beraubt sich die VT gewissermaßen der wohl einfacheren Formulierungsmöglichkeiten „*Wer nicht für uns ist, ist gegen uns*“ bzw. „*Die, die nicht für uns sind, sind gegen uns*“.

VT 231115_21: *Und wenn man etwas Schlechtes tut, dann wird man ausgestoßen. Und man sagt, die jene die nicht Teil von uns sind, sind unsere Feinde.*

(Im Original: „*Ceux qui ne sont pas avec nous sont contre nous.*“)

Zwar weisen die Antworten der VT für *Paraphrasierungen* im Fragebogen leicht überdurchschnittliche Werte auf, es kann jedoch nicht mit Gewissheit überprüft werden, ob tatsächlich stärker auf diese Taktik zurückgegriffen wurde. Für eine häufigere Verwendung unter defizitären Rahmenbedingungen spricht eine größere Formulierungsfreiheit und das Potenzial, Gedanken zusammenfassen zu können; auf der anderen Seite ist Paraphrasieren tendenziell ressourcenfordernder, da es voraussetzt, sich weiter von der Ausgangstextstruktur zu lösen. Somit birgt es die Gefahr, die Botschaft der Ausgangsrede nur unzureichend zu vermitteln. Des Weiteren bedeutet paraphrasieren nicht zwangsläufig verkürzen – ganz im Gegenteil kann das umschreibende Formulieren auch wertvolle Zeit kosten, die zu Lasten anderer Phasen im Simultandolmetschprozess geht.

Die Analyse bezüglich des *Stalling* im Korpus gestaltet sich interessant. Diese Strategie dient gemeinhin der Überbrückung von „Leerlauf“ im Output, während der Dolmetscher mit einem in der Situation passenden Ausdruck aufwarten kann. Im Fragebogen wurden bezüglich der Anwendung konträre Angaben bei Rede 1 und Rede 2 gemacht (siehe Abb. 15). Es deutet alles darauf hin, dass die Tendenz, weniger *Stalling* bei der UNO-Rede anzuwenden, mit der *subjektiven Vortragsgeschwindigkeit* zusammenhängt (vgl. Abschnitt 4.3.4). Wie unter Abschnitt 7.2 beschrieben, liegt die tatsächliche Redegeschwindigkeit von Rede 2 über der von Rede 1; der subjektive Eindruck des höheren Tempos muss daher anderen Faktoren als der bloßen Anzahl an Wörtern pro Minute geschuldet sein. Erklärungsansätze bieten hier die als höher eingestufte Fachlichkeit von Rede 1, die schriftliche Konzeption des Vortrags oder eben der (perzeptuell) stärkere Akzent des Vortragenden. Die VT hatten offensichtlich mehrheitlich den Eindruck, sich bei Rede 1 aufgrund ihrer Dichte kein *Stalling* erlauben zu können; allerdings ergab die Frage nach einer bewussten Anwendung von *Stalling*, dass es recht deutlich unbewusst abläuft – zu 65 % (Rede 1) respektive 79 % (Rede 2). Außerdem verzeichnete es die meisten Nennungen unter den *nie*-Antworten (3).

*VT 011215_41: Ich möchte Ihnen hier die Möglichkeit auch bieten [Pause], hier darüber abzustimmen, ein Programm zur Globalisierung einzuführen **und außerdem auch natürlich** über die nachhaltigen Entwicklungsziele.*

*VT 231115_61: Aber es gibt Leute, die sagen: „Na des geht hier nicht. Aber wirklich, sind Sie jetzt **wirklich tatsächlich eigentlich** französisch frankophon oder anglophon?“*

Die genannten Beispiele legen eher nahe, dass das Stalling hier allenfalls halbbewusst angewendet wurde. Im Sinne eines Kohärenzstiftenden Textbestandteils (vgl. Kalina 1998:119) hat es allerdings durchaus seine Daseinsberechtigung.

Besondere Beachtung verdienen zwei miteinander verbundene Erscheinungen im Korpus, deren Existenz die sprachtypologischen Unterschiede zwischen dem Französischen und dem Deutschen hervorhebt:

Zum einen handelt es sich um die für das Deutsche in einigen Fällen typische *Verbendstellung*, die zu Formulierungsschwierigkeiten geführt hat, zum anderen konnte allgemeiner eine *falsche Phraseologie* bzw. die *Kontamination von Kollokationen* festgestellt werden. Beide Phänomene zeugen von einer kognitiven Überforderung, die die Output-Kontrolle in Mitleidenschaft zieht.

*VT 011215_11: Es gibt, wenn man zweisprachig ist, natürlich auch die bei [äh] **die Vermischung zwischen der beiden Kulturen.***

*VT 011215_41: Wir möchten auch unsere Ressourcen abstimmen, um so zielgerichtet handeln zu können und diese Entwicklungsziele auch zu **errichten.***

*VT 011215_41: Wir möchten auch gemeinsam zu Wohlstand kommen **und die Menschlichkeit zu erhalten.***

Im ersten Beispiel findet eine Kontamination von „zwischen (den) beiden Kulturen“ und „der beiden Kulturen“ statt. Die Problematik, in manchen Fällen das Verb für eine Dolmetschung ins Deutsche ans Satzende stellen zu müssen, führt oft zu Fehlleistungen, da sich Dolmetscher nicht mehr genau an den Satzanfang erinnern können; so wird es bisweilen zu einer Herausforderung, die passende Kollokation zu finden. Im zweiten Beispiel suchte die VT sicherlich nach dem Verb „erreichen“. Der Solözismus im dritten Beispiel rührt wohl von der Kontamination durch die fehlerhafte Analogie der Konstruktion *zu Wohlstand* mit einer vermeintlichen – jedoch unzulässigen – Infinitivkonstruktion. Eine andere Erklärung wäre eine Verwechslung von „und“ und „um“ (möglicherweise aufgrund des ähnlichen Klangs).

Andere Strategien, die im Rahmen der Untersuchung zum Einsatz kamen, waren die *Zuhilfenahme der zur Verfügung gestellten Glossare* und der *Verweis auf die Präsentation* bei Rede 2 (siehe Abschnitt 6.4).

Die Glossarbenutzung trat sowohl in den Angaben im Fragebogen als auch bei der Analyse zutage. VT 011215_21 gab für Rede 1 unter den sonstigen Strategien an: „*Versuch, sich mit dem Glossar zu helfen, aber es hat diesmal nicht so gut funktioniert*“. An anderer Stelle geht aus dem Korpus hervor, dass die VT sich bei schwierigen Passagen mit dem Glossar zu helfen versuchten:

VT 231115_21: Das Engagement der am wenigsten entwickelten Länder ist mit [ähm] mutigen Maßnahmen, mit Governance, mit Transparenz, mit dem Kampf gegen Trans gegen Korruption verbunden.

VT 231115_71: Und es muss eine emi eine kohlenstoffarme Wirtschaft geben, um [Pause] auch den weniger fortschrittlichen Ländern eine Chance zu geben. Durch harte Maßnahmen bei der Regierung und auch der Transparenz innerhalb der Regierung sowie der Ressourcenverwalten -tung.

Beim zuerst angeführten Beispiel kann man das Suchen der VT im Glossar durch das hörbare Häsitationsphänomen und die Intonation gut erkennen. Im zweiten Fall hört man während der Dolmetschung deutlich Papierrascheln in der Kabine, was auf die Konsultation der Unterlagen hindeutet. Die VT hätte zwar wahrscheinlich eine Alternativlösung parat gehabt (sie beginnt mit „emi“, was z. B. auf „emissionsarm“ hindeutet), entscheidet sich jedoch nach einem Blick auf das Glossar für den dort verzeichneten Terminus.

Nimmt man die bisher ausgeführten Ergebnisse zusammen, spricht viel für eine Bestätigung von Annahme (1). Wenngleich aufgrund fehlender Normalwerte eine eindeutige Aussage bezüglich der verminderten *Verstehensleistung* nicht möglich ist, existieren mit der weitgehenden Bestätigung der Annahmen (2)-(4), sowie den – teils eigenhändig im Fragebogen angegebenen – Schwierigkeiten, die Redner zu verstehen, deutliche Indizien für die Bestätigung der Hauptannahme (1). Die *Sinnübertragung* als Ganzes dürfte insofern beeinträchtigt werden, als die verstärkte Anwendung von Strategien, insbesondere von *Textverdichtungsstrategien*, in Verbindung mit dem schlechteren *Monitoring*, für eine mangelhaftere Vermittlung des AT sorgt.

Ein etwaiger Beleg von Annahme (5), d. h. einem Zusammenhang zwischen der *Sprachkompetenz* in der Standardsprache bzw. dem *Vertrautheitsgrad* mit einem bestimmten Akzent und einer erhöhten Fähigkeit zur Problemlösung unter dieser Bedingung, konnte mit der gewählten Methodik nicht nachgewiesen werden. Das ohnehin wenig greifbare Kriterium der *Sprachkompetenz* konnte durch die Befragung der VT nach ihrer Erfahrung mit dem Französischen

nicht eruiert werden – weder durch einen Vergleich der Befragung der VT nach ihrer Einschätzung der Verständlichkeit des Akzents und verstärktem Zuhören, noch durch Auswertung der Analyse zur Anwendung von Strategien. Auch der Vertrautheitsgrad mit einem Akzent hatte keinen erkennbaren Zusammenhang mit einem etwaigen anderen Ansatz bei der Dolmetschung der Reden.

Im Gegensatz dazu gibt es allerdings Anhaltspunkte, die Annahme (6) belegen könnten. Nach Auswertung eines Vergleichs von über und unter der durchschnittlichen Dolmetscherfahrung von 2,2 Jahren liegenden Gruppen konnte ein Zusammenhang zwischen größerer Erfahrung mit dem Dolmetschen und weniger Verständnisproblemen sowie weniger häufigem Rückgriff auf Bewältigungsstrategien festgestellt werden.

Zur Überprüfung von Annahme (6) wurden zwei Vergleichsgruppen gebildet. In die erste Gruppe wurden all diejenigen VT eingeteilt, die eine Erfahrung beim Dolmetschen von mehr als 2,5 Jahren ($VT > 2,5$ Jahre; $n=5$) angegeben hatten; der zweiten Gruppe wurden all diejenigen zugewiesen, die eine Erfahrung von weniger als 2 Jahren aufwiesen ($VT < 2$ Jahre; $n=6$). Die Abbildungen 16 und 17 schlüsseln die Ergebnisse auf. Der Durchschnitt für alle VT wurde zum Vergleich jeweils mit abgebildet.

Während bei Rede 2 kein Zusammenhang zwischen höherer Erfahrung und geringerer Konzentration aufs Zuhören zu bestehen scheint, legen die anderen Größen nahe, dass es einen

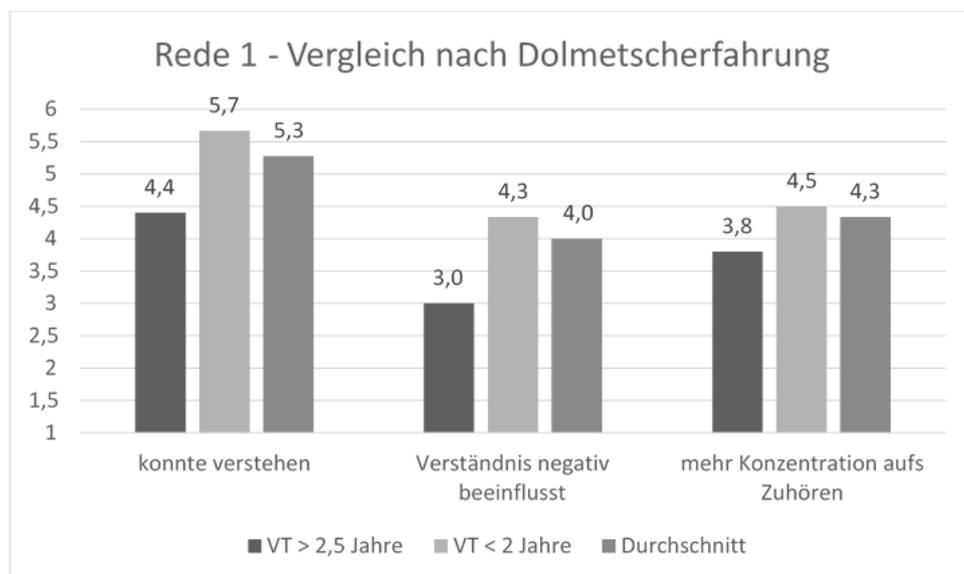


Abb. 16: Rede 1, Vergleich von VT mit viel und wenig Erfahrung im Dolmetschen

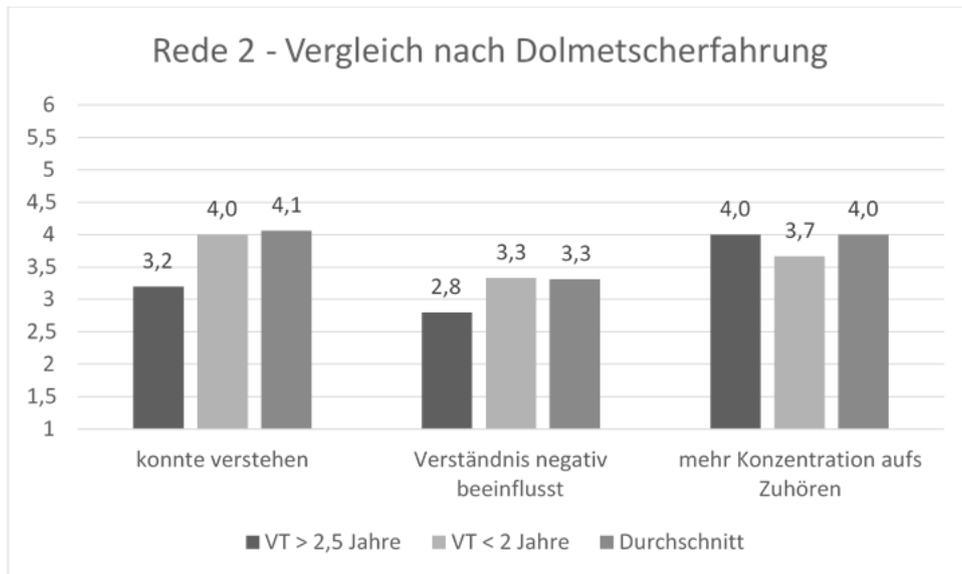


Abb. 17: Rede 2, Vergleich von VT mit viel und wenig Erfahrung im Dolmetschen

direkten Zusammenhang zwischen der Fähigkeit, nichtstandardsprachliche Redner zu verstehen und dem *Erfahrungsgrad* mit dem Dolmetschen gibt. Die Abbildungen 18 und 19 vermitteln das-

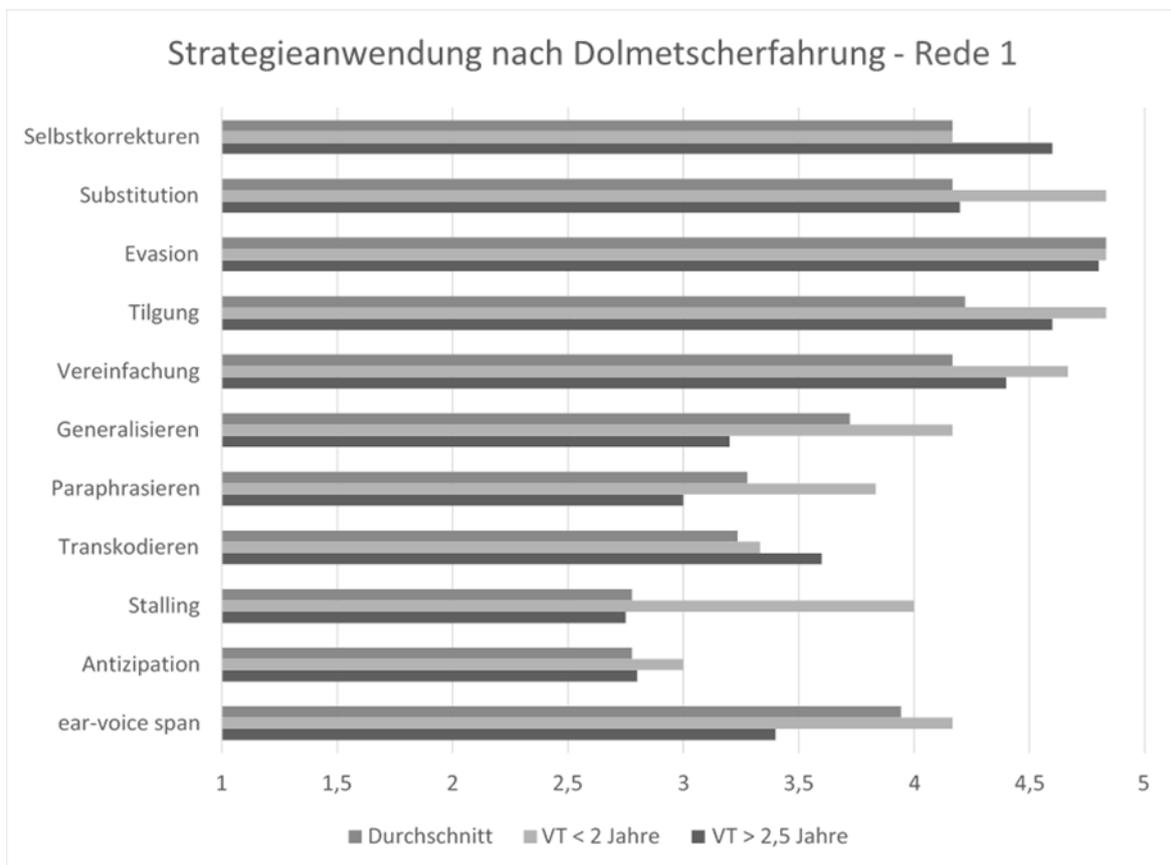


Abb. 18: Rede 1, Strategieanwendung nach Dolmetscherfahrung

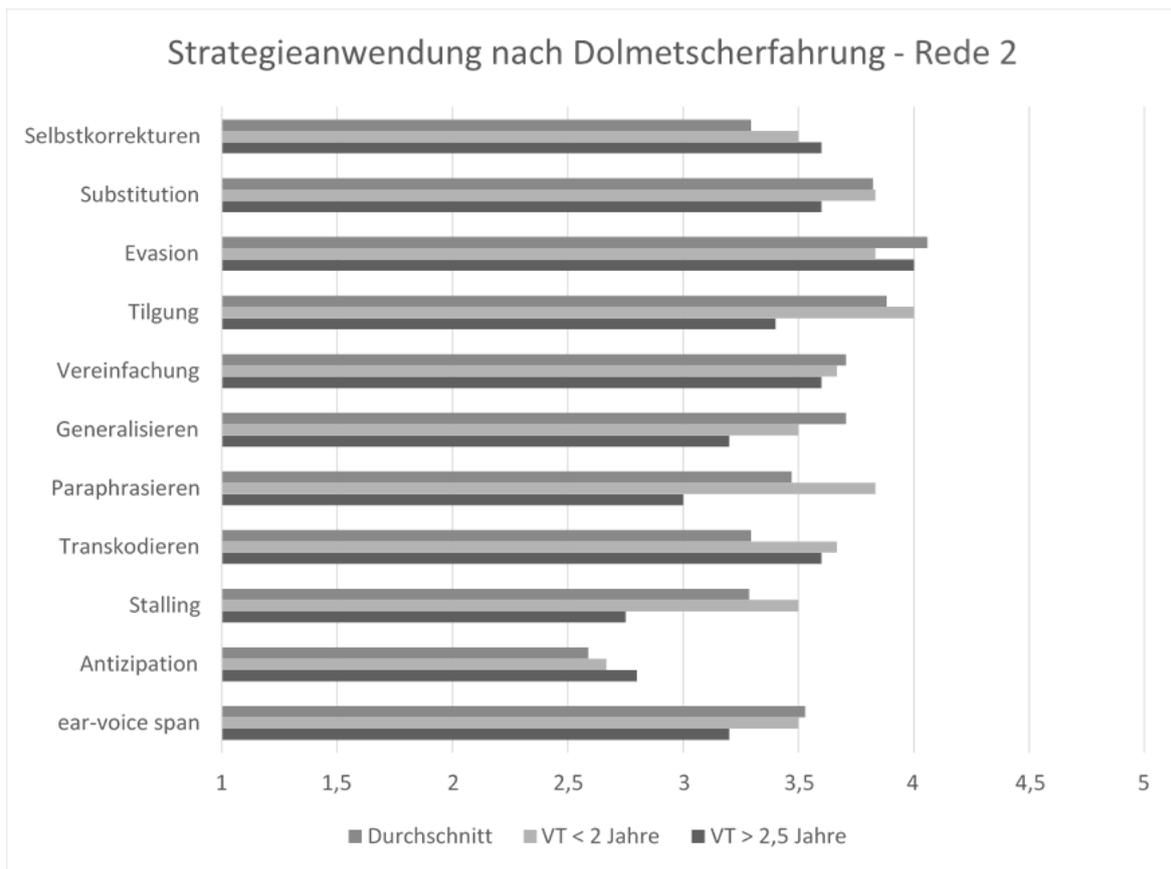


Abb. 19: Rede 2, Strategieanwendung nach Dolmetscherfahrung

selbe Bild auch in Bezug auf die Strategieanwendung: Je höher die Erfahrung mit dem Dolmetschen ist, desto seltener sahen sich die Dolmetscher mit der Notwendigkeit konfrontiert, Strategien anzuwenden. Unter allen Strategien laufen hier nur die Zahlen für *Transkodieren* und *Selbstkorrekturen* bei Rede 1 und für *Antizipation*, *Evasion* und *Selbstkorrekturen* bei Rede 2 der allgemeinen Tendenz zuwider.

Bei Betrachtung der o. g. Ausführungen zu den Annahmen (5) und (6) muss einschränkend festgehalten werden, dass für eine klare Aussage bezüglich ihrer Bestätigung bzw. Widerlegung die Grundlage fehlt. Zum einen handelt es sich bei den Vergleichsgruppen um relativ kleine Stichproben, zum anderen waren die Intervalle, die der Einteilung in die unterschiedlichen Gruppen zugrunde lagen, ebenfalls recht schmal. Um extrapolierbare Ergebnisse zu erhalten, wäre eine Untersuchung mit größeren Versuchsgruppen sowie breiteren Amplituden wünschenswert.

Aus den oben angeführten Beispielen aus dem Korpus kann stets nur *indirekt* auf eine Beeinflussung durch den Akzent der Redner geschlossen werden. Außerdem können die Erscheinungen auch auf andere Ursachen zurückzuführen sein. Es finden sich in der Untersuchung

nur sehr wenige Hinweise auf *direkt* durch den Einflussfaktor *Akzent* hervorgerufene Schwierigkeiten oder Fehlleistungen. Am meisten sticht dabei die Verwechslung der Siglen *PMA* (*pays les moins avancés*, dt. *die am wenigsten entwickelten Länder*, oft auch *LDC* für engl. *Least Developed Countries*) im Original mit *PME* (*petites et moyennes entreprises*, dt. *kleine und mittlere Unternehmen*) hervor. Zu dieser Verwechslung kommt es relativ früh in der ersten Rede, was vermuten lässt, dass der Akzent des Redners die VT stark irritiert hat und ihre Fehlinterpretation tatsächlich einem *perzeptuellen Defizit* geschuldet ist. Inwieweit sich ein Normalisierungseffekt (vgl. Abschnitt 5.2) bei den VT eingestellt hat, konnte im Rahmen der Untersuchung nicht überprüft werden; für künftige Forschungsvorhaben wäre eine Klärung dieses Sachverhaltes aber durchaus interessant.

VT 011215_51: Wegen der Klimaänderungen haben [äh] 2015 nicht mehr [äh äh] die Prioritäten der Staaten [äh] [Pause]. Die klein und mittleren Unter [Pause]. [Öh] Wir brauchen bessere Programme für [äh] die [äh] Kohlenstoffe und für das [äh äh] die Klima [äh] den Klimawandel.

VT 231115_11: Da müssen die großen und kleinen Unternehmen entwickelt werden. Die diese Unternehmen sind verantwortlich für viel CO2-Ausstöße und müssen vorbereitet sein, um sich an den neuen Zielen, Umweltzielen anzupassen.

Es liegt auf der Hand, dass eine Verwechslung von *PMA* und *PME* wohl durch einen Verhörer zustande gekommen ist. Bemerkenswert ist, dass mit VT 231115_11 sogar eine Französisch-Muttersprachlerin offenkundig große Probleme hatte, aus der Sequenz einen Sinn zu konstruieren. Durch die Fehlinterpretation entstehen ihr beim Versuch, den AT weiter zu interpretieren, Folgefehler. Von der falschen Prämisse ausgehend, der Redner spreche über *Unternehmen*, führt sie diesen Gedanken auch im darauffolgenden Satz fort.

Neben dem oben angeführten Beispiel gibt es nur noch einen einzigen deutlichen Hinweis auf einen offensichtlichen Verhörer.

VT 231115_21: Das „wir“ zu definieren, in dem was „wir“ sind im Vergleich zu dem „sie“, was [ähm] wir nicht sind, kann natürlich Effekte haben, aber auch schlechte Auswirkungen.

Aufgrund der phonologischen Ähnlichkeit von „*des bienfaits*“ (dt. *Vorteile, positive Auswirkungen*) mit dem wohl gehörten „*des effets*“ kommt diese Wiedergabe zustande. Derartige Anhaltspunkte zu entdecken und auf vermeintlich Gehörtes rückzuschließen, gestaltet sich eher schwierig, vor allem deshalb, weil nicht in jedem Fall so ausgangstextnah gedolmetscht wird. Auch hier gilt es, einschränkend hinzuzufügen, dass nicht mit absoluter Gewissheit der nichtstandardsprachliche Akzent (alleine) für den Verhörer verantwortlich gemacht werden kann.

8. Schlussfolgerungen

Durch die Untersuchung der Auswirkungen des Parameters *Akzent* wurden einige interessante Aspekte zutage gefördert. Als bedeutsame Störvariable beeinträchtigt ein in ausreichendem Maße von der gewohnten Form einer Ausgangssprache – in der Regel der Standardsprache oder des eigenen (syntopischen) Idioms – abweichender Akzent das Hörverständnis von Dolmetschern und führt infolgedessen zu einer verstärkten Allokation von kognitiven Ressourcen in die *Rezeptionsphase*. Dementsprechend kommt es aufgrund der Verlagerung von Aufmerksamkeit in diese Phase, in Verbindung mit einer begrenzten mentalen Kapazität, zur Beeinträchtigung anderer Operationen des Simultandolmetschprozesses wie *Gedächtnis-* und *Formulierungsaufwand*. Um dennoch einen möglichst vollständigen und kohärenten Output bei dieser Art von defizitärem Input liefern zu können, greifen Dolmetscher verstärkt auf *Bewältigungsstrategien* zurück. In erster Linie werden dabei *Textverdichtungsstrategien* wie *Vereinfachung* und *Tilgung* angewandt. Unter als besonders prekär empfundenen Bedingungen werden die radikaleren Strategien der *Evasion* und *Substitution* verwendet. Auch *Restrukturierungsstrategien* wie *Paraphrasieren*, *Generalisieren* und *Simplifizieren* werden häufig angewandt, wobei diese Operationen nicht immer zweifelsfrei als solche identifiziert werden können. Des Weiteren ist es methodologisch äußerst anspruchsvoll, derartige Phänomene und deren Auslöser treffsicher in einen Zusammenhang zu bringen. Dennoch lassen sich in dieser Arbeit stichhaltige Argumente für eine Häufung dieser Strategien anführen, die sich – unter anderem – auf die Einflussgröße *Akzent* zurückführen lassen.

Hinweise auf die verstärkte Beanspruchung während der Rezeptionsphase lieferte die Feststellung einer Tendenz zur Verlängerung der *Ear-Voice Span* im Korpus. Ein merklich erhöhter Wert bei der Selbsteinschätzung dieses Aspektes durch die Versuchsteilnehmer untermauert diese Feststellung.

Durch diese Untersuchung wird der oft in der Literatur zur Thematik angeführte Differenzierung von *regionalen* und *nichtmuttersprachlichen Akzenten* größtenteils beigestimmt. Bei letzteren ist neben im Vergleich zu diatopischen Varietäten stärkeren phonologischen und prosodischen Abweichungen zusätzlich mit uneinheitlicherer Sprachverwendung sowie grammatikalisch und phraseologisch unorthodoxer Idiomatik zu rechnen, womit in der Regel ein erhöhter Anforderungsgrad einhergeht. Die Betrachtung von Einflussgrößen wie abweichende *Lexik*, *Morphologie* oder *Syntax* waren dabei nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Grundsätzlich spricht nach Auswertung der Daten viel für eine potenziell ressourcenschonende starke Orientierung an der *lexikalischen* und *syntaktischen Ausgangstextstruktur*. Bisweilen führt diese Imitation zu solözistischen Konstruktionen; die mangelnde Loslösung von der Oberflächenstruktur des Ausgangstextes ist dabei dem (unterbewusst-automatisieren) Erfordernis geschuldet, die Zieltextproduktion unter den simultanmodusspezifischen Restriktionen unter keinen Umständen zusammenbrechen zu lassen.

Während die Annahmen (1)-(4) zu Verständnisleistung bzw. Sinnübertragung, Informationsverlust, einem verstärkten Rekurs auf Bewältigungsstrategien und Beeinträchtigung des Monitoring größtenteils bestätigt werden können, gestaltet sich eine Überprüfung der Annahmen (5) und (6) aufgrund ihrer wenig greifbaren Konzepte wesentlich schwieriger. Wenngleich es naheliegend ist, dass eine bessere *Sprachkompetenz* in der Standardsprache bzw. ein höherer *Vertrautheitsgrad* mit einem Akzent zu einem gekonnteren Umgang mit der Einflussgröße führt (Annahme (5)), sind die Begrifflichkeiten *Sprachkompetenz* und *Vertrautheitsgrad* höchst abstrakt und volatil, wodurch in dieser Abhandlung keine konkrete Aussage getroffen werden kann. Dementgegen lässt sich eine leichte Korrelation zwischen der *steigenden Erfahrung* mit dem Dolmetschen und der Problembewältigungskompetenz in Bezug auf Akzente feststellen (Annahme (6)). Jedoch ist für Annahme (6) zu berücksichtigen, dass erstens die Stichproben, die zur Überprüfung herangezogen wurden, sehr klein sind, und zweitens nur geringe Intervalle bei o. g. Größen vorhanden waren; durch diese Restriktionen verbieten sich Schlussfolgerungen mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Alle durch die Fallstudie gewonnenen Daten und die Schlussfolgerungen, die auf ihrer Grundlage gezogen wurden, müssen insofern relativiert werden, als durch Störvariablen die Aussagekraft der vorliegenden Untersuchung geschmälert wurde. Die in dieser Arbeit getroffenen Aussagen können keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Des Weiteren ist zu beachten, dass es sich bei den Versuchspersonen nicht um professionelle Dolmetscher handelte, sondern um Studierende. Infolgedessen ist anzunehmen, dass nicht alle Phänomene, die durch die Untersuchung festgestellt wurden, auch ohne weiteres auf Dolmetscher, die im Berufsleben stehen, uneingeschränkt übertragbar sind. Und selbst in den Fällen, in denen sich Analogien ziehen lassen, müssen die Auswirkungen einer Erscheinung nicht zwangsläufig dieselbe Durchschlagskraft haben wie bei Studenten.

Trotz eines reichhaltigen theoretischen Rahmens war es bei dieser Untersuchung nicht möglich, genauere Aussagen in Bezug auf eine Abhängigkeit der Verstehensleistung von der

Sprachkompetenz oder dem *Vertrautheitsgrad* zu treffen. Dafür waren diese Begrifflichkeiten zu wenig greifbar und die Datenlage zu prekär.

Analog zu Annahme (5) konnte auch der Nachweis des viel zitierten *Normalisierungseffekts* bei kurz- oder langfristiger Exposition von Versuchsteilnehmern nicht erbracht werden; dies war aber auch nicht Gegenstand dieser Arbeit. Die Existenz eines solchen Effekts ist völlig unumstritten; unklar ist indes, ab wann er eintritt und ob er sich in irgendeiner Weise quantifizieren lässt.

Weitere Arbeiten auf diesem Gebiet, insbesondere zum besseren Verstehen der Auswirkungen dieser bedeutsamen Variable der akustischen Ausgangstextvermittlung, sind vonnöten, um eindeutigere Aussagen mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit treffen zu können. In erster Linie wären dabei Störvariablen in einem größeren Ausmaß zu eliminieren. Außerdem könnten andere Sprachen und ihre diatopischen Varietäten zur Analyse herangezogen werden. Unter anderem könnte man somit zu einem besseren Verständnis über auf globaler Ebene bedeutende regionale Akzente bekommen. Auch Untersuchungen mit berufstätigen Dolmetschern würden eine äußerst erkenntnisfördernde Wirkung entfalten.

Bibliografie

- Aitchison, Jean (⁴1998) *The articulate mammal. An introduction to psycholinguistics*. London, New York: Routledge.
- Albl-Mikasa, Michaela (2010) Global English and English as a lingua franca (ELF) Implications for the interpreting profession. *Trans-kom* 3 (2), 126-148. [online im Internet] http://www.trans-kom.eu/bd03nr02/trans-kom_03_02_01_Albl-Mikasa_Global_English.20101218.pdf. [26.03.2016]
- Albl-Mikasa, Michaela (2013) ELF speakers' restricted power of expression: Implications for interpreters' processing. *Translation and Interpreting Studies* 8 (2), 191-210.
- Albl-Mikasa, Michaela (2014) The imaginary invalid. Conference interpreters and English as a lingua franca. *International Journal of Applied Linguistics* 24 (3), 293-311.
- Albrecht, Jörn (1986) „Substandard“ und „Subnorm“. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der „Historischen Sprache“ aus varietätenlinguistischer Sicht. In: Holtus, Günter & Radtke, Edgar (Hrsg.) *Sprachlicher Substandard*. Tübingen: Niemeyer, 65-88.
- Altman, Janet (1994) Error analysis in the teaching of simultaneous interpretation: A pilot study. In: Lambert, Sylvie & Moser-Mercer, Barbara (Hrsg.) *Bridging the gap: Empirical research in simultaneous interpretation*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins. 25-38.
- Ammon, Ulrich; Dittmar, Nobert; Mattheier, Klaus J.; Trudgill, Peter (Hrsg.) (²2006) *Sociolinguistics: An International Handbook of the Science of Language and Society. Soziolinguistik: ein internationales Handbuch der Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3) 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter Mouton.
- Amtsblatt des Großherzogtums Luxemburg/Journal Officiel du Grand-Duché de Luxembourg (1984) [online im Internet] <http://www.legilux.public.lu/leg/a/archives/1984/0016/a016.pdf> [26.03.2016]
- Archer, Dawn (Hrsg.) (2009) *What's in a word-list?: investigating word frequency and keyword extraction*. Farnham (UK), Burlington (VT, USA) Ashgate Publishing, Ltd.
- Arias, Juan (2013) „Duas línguas irmãs“. [online im Internet] http://brasil.elpais.com/brasil/2013/11/28/opinion/1385640169_011264.html. [26.03.2016]
- Baddeley, Alan (2010) Working memory. *Current Biology* 20 (4), R136-R140.
- Baddeley, Alan D.; Thomson, Neil & Buchanan, Mary (1975) Word length and the structure of short-term memory. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior* 14 (6), 575-589.
- Bal, Willy (1998) 477. Afrikanische Sprachen und Romanisch. In Holtus, Günter (Hrsg.) *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Band VII: Kontakt, Migration und Kunstsprachen: Kontrastivität, Klassifikation und Typologie*. Tübingen: De Gruyter, 395-410.
- Barik, Henri Charles (1969) *A study of simultaneous interpretation*. University Microfilms. University of North Carolina, Chapel Hill.
- Behr, Martina (2013) *Evaluation und Stimmung: ein neuer Blick auf Qualität im (Simultan-) Dolmetschen*. Berlin: Frank & Timme.

- Bent, Tessa, & Bradlow, Ann R. (2003) The interlanguage speech intelligibility benefit. *The Journal of the Acoustical Society of America* 114 (3), 1600-1610.
- Birgmann, Diana (2011) *Sprachattitüden in der Migration – Russisch im Blick der Litauer*. Masterarbeit, Universität Wien. [online im Internet] http://othes.univie.ac.at/17253/1/2011-11-20_0002543.pdf [26.03.2016]
- Blampain, Daniel (Hrsg.); Ministère de la Communauté française de Belgique, Service de la langue française (1997) *Le français en Belgique: Une langue, une communauté*. Louvain-la-Neuve (Belgien), Brüssel: Duculot.
- Bollée, Annegret (1990) 334. Frankophonie IV. Regionale Varianten des Französischen außerhalb Europas I. a) Kanada. In: Holtus, Günter; Metzeltin, Michael; Schmitt, Christian (Hrsg.) *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL), Band V/1: Französisch*. Tübingen: Niemeyer 740-753.
- Bork, Justyna (2012a) *Akzent als Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Bork, Justyna (2012b) *Simultandolmetschen ins Polnische*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Brune, Franziska (2012) *Dolmetschen und Akzent. Simultandolmetschen von afrikanischen Französischsprechern*. Masterarbeit, Universität Leipzig.
- Bühler, Hildegund (1986) Linguistic (semantic) and extra-linguistic (pragmatic) criteria for the evaluation of conference interpretation and interpreters. *Multilingua* 5 (4), 231-235.
- Bußmann, Hadumod (1983) *Lexikon der Sprachwissenschaft* (Kröners Taschenausgabe, 452) Stuttgart: A. Kröner.
- Chabasse, Catherine (2009) *Gibt es eine Begabung für das Simultandolmetschen? Erstellung eines Dolmetscheignungstests mit Schwerpunkt Simultandolmetschen*. Dissertation, 2008, Universität Mainz. Berlin: Saxa. [online im Internet] http://www.fb06.uni-mainz.de/deutsch/Dateien/Dissertation_Chabasse.pdf [26.03.2016]
- Chang, Chia-chien & Wu, Michelle Min-chia (2014) Non-native English at international conferences: Perspectives from Chinese–English conference interpreters in Taiwan. *Interpreting* 16 (2), 169-190.
- Chernov, Ghelly V. (1994) Message Redundancy and Message Anticipation in Simultaneous Interpreting. In: Lambert, Sylvie & Moser-Mercer, Barbara (Hrsg.) *Bridging the gap: Empirical research in simultaneous interpretation*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 139-153.
- Chernov, Ghelly V. (2004) *Inference and anticipation in simultaneous interpreting : a probability-prediction model*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Cheung, Andrew (2003) Does accent matter? The impact of accent in simultaneous interpretation into Mandarin and Cantonese on perceived performance quality and listener satisfaction level. In *Collados Aís et al. (Hrsg.) (2003) Evaluación de la calidad en interpretación de conferencias: investigación*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 85-96.
- Clarke, Constance M., & Garrett, Merrill F. (2004) Rapid adaptation to foreign-accented English. *The Journal of the Acoustical Society of America* 116 (6), 3647-3658.

- Clyne, Michael (1993) Die österreichische Nationalvarietät des Deutschen im wandelnden internationalen Kontext. In: Muhr, Rudolf (Hrsg.) *Internationale Arbeiten zum österreichischen Deutsch und seinen nachbarsprachlichen Bezügen*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky, 1-6.
- Collados Aís, Angela (1998) *Evaluación de la calidad en interpretación simultánea. La importancia de la comunicación no verbal*. Granada: Comares.
- Collados Aís, Ángela; Fernández, Emilia Iglesias; Pradas Macías, E. Macarena; Stévaux, Elisabeth (Hrsg.) (2011) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen: interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Corder, Stephen Pit (²1981) *Error analysis and interlanguage* (Vol. 112) Oxford: Oxford University Press.
- Coseriu, Eugenio (1988) *Sprachkompetenz: Grundzüge der Theorie des Sprechens* (Hrsg. v. Weber, Heinrich) Tübingen: Francke.
- CSA (o. J.) „Entrée en vigueur du quota de 40 % de chansons francophones à la radio“. [online im Internet] <http://www.csa.fr/csa/Radio/Le-suivi-des-programmes/La-diffusion-de-chansons-d-expression-francaise/Entree-en-vigueur-du-quota-de-40-de-chansons-francophones-a-la-radio> [26.03.2016]
- Darò, Valeria (1994) Non-linguistic factors influencing simultaneous interpretation. In: Lambert, Sylvie & Moser-Mercer, Barbara (Hrsg.) *Bridging the gap: Empirical research in simultaneous interpretation*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 249-272.
- De Swaan, Abram (2001) *Words of the world: The global language system*. Cambridge: Polity Press.
- Déjean Le Féal, Karla (1982) Why impromptu speech is easy to understand. In: Enkvist, N.L. (Hrsg.) (1982) *Impromptu speech: A Symposium*. Åbo: Åbo Akademi, 221-239.
- Donato, Valentina (2003) Strategies adopted by student interpreters in SI: a comparison between the English-Italian and the German-Italian language-pairs. *The Interpreters' Newsletter* 12, 101-134.
- Doss Madiha (2004) Le français en Egypte. Histoire et présence actuelle. In: *Cahiers de l'Association internationale des études françaises* 56 (1), 75-98.
- Dubois, Jean (Hrsg.) (2007) *Linguistique & sciences du langage: Grand dictionnaire*. Paris: Larousse.
- Evans, Bronwen G., & Iverson, Paul (2004) Vowel normalization for accent: An investigation of best exemplar locations in northern and southern British English sentences. *The Journal of the Acoustical Society of America* 115 (1), 352-361.
- Fabbro, Franco, & Gran, Laura (1994) Neurological and neuropsychological aspects of polyglossia and simultaneous interpretation. In: Lambert, Sylvie & Moser-Mercer, Barbara (Hrsg.) *Bridging the gap: Empirical research in simultaneous interpretation*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 273-317.

- Fantinuoli, Claudio (2009) InterpretBank: Ein Tool zum Wissens- und Terminologiemanagement für Simultandolmetscher. In: Baur, Wolfram; Kalina, Sylvia; Mayer, Felix; Witzel, Jutta (Hrsg.) (2009) *Übersetzen in die Zukunft. Tagungsband der internationalen Fachkonferenz des Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer e.V. (BDÜ)*, 411-417. [online im Internet] http://www.staff.uni-mainz.de/fantinuoli/download/Fantinuoli_InterpretBank.pdf [26.03.2016]
- Fishman, Joshua A. (1975) *Soziologie der Sprache* (Hueber Hochschulreihe, Bd. 30) München: Max Hueber.
- Floccia, Caroline; Goslin, Jeremy; Girard, Frédérique & Konopczynski, Gabrielle (2006) Does a regional accent perturb speech processing?. *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 32 (5), 1276-1293.
- Gabrian, Jessica; Gerard Williams (2009) The effect of interpreter fatigue on interpretation quality. [online im Internet] http://www.gerardwilliams.net/docs/The_Effect_of_Interpreter_Fatigue_on_Interpretation_Quality.pdf [26.03.2016]
- Gadet, Françoise (1992) *Le français populaire*. Paris: Presses universitaires de France (Vol. 1172).
- Gareth Gaskell, M. & Marslen-Wilson, William D. (2002) Representation and competition in the perception of spoken words. *Cognitive psychology* 45 (2), 220-266.
- Gass, Susan, & Varonis, Evangeline M. (1984) The effect of familiarity on the comprehensibility of nonnative speech. *Language learning* 34 (1), 65-87.
- Gerver, David (1969) The effects of source language presentation rate on the performance of simultaneous conference interpreters. In: Pöchhacker & Shlesinger (Hrsg.) *The interpreting studies reader* (2002) London, New York: Routledge.
- Gile, Daniel (1985a) L'interprétation de conférence et la connaissance des langues. Quelques réflexions. *Meta: Journal des traducteurs* 30 (4), 320-331.
- Gile, Daniel (1985b) Le modèle d'efforts et l'équilibre d'interprétation en interprétation simultanée. *Meta: Journal des traducteurs* 30 (1), 44-48.
- Gile, Daniel (1985c) Les termes techniques en interprétation simultanée. *Meta: Journal des traducteurs* 30 (3), 199-210.
- Gile, Daniel (1994) Methodological Aspects of Interpretation and Translation Research. In: Lambert, Sylvie & Moser-Mercer, Barbara (Hrsg.) *Bridging the gap: Empirical research in simultaneous interpretation*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 39-56.
- Gile, Daniel (1999) Testing the Effort Models' tightrope hypothesis in simultaneous interpreting- A contribution. *Hermes* 23 (1999), 153-172. [online im Internet] http://download2.hermes.asb.dk/archive/FreeH/H23_09.pdf [26.03.2016]
- Gile, Daniel (2008) Local cognitive load in simultaneous interpreting and its implications for empirical research. *Forum* 6 (2), 59-77.
- Gile, Daniel (2009) *Basic concepts and models for interpreter and translator training*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Goldman-Eisler, Frieda (1972) Segmentation of input in simultaneous translation. *Journal of Psycholinguistic Research* 1 (2), 127-140.

- Gombé-Apondza, Guy-Roger Cyriac (2015) Particularités phonétiques du français dans la presse audio-visuelle de Kinshasa. *Synergies Afrique des Grands Lacs* 4, 101-116.
- Götz, Sandra (2014) *Antizipation beim Simultandolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Graddol, David (1997) *The future of English?: A guide to forecasting the popularity of English in the 21st century*. London: British Council. [online im Internet] <https://www.teachingenglish.org.uk/sites/teacheng/files/learning-elt-future.pdf> [27.03.2016]
- Hägi, Sara, & Scharloth, Joachim (2013) Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. *Linguistik online* 24 (3) [online im Internet] http://www.linguistik-online.de/24_05/haegiScharloth.html [27.03.2016]
- Haynes, Judie (2007) *Getting started with English language learners: How educators can meet the challenge*. Alexandria, Va: Association for Supervision and Curriculum Development. [online im Internet] <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=189708> [27.03.2016]
- Heine, Matthias (2015) „Frankreich gibt Kampf gegen englische Wörter auf“. <http://www.welt.de/kultur/article138497201/Frankreich-gibt-Kampf-gegen-englische-Woerter-auf.html> [27.03.2016]
- Horvath, Petra Elisabeth (2011) *Antizipation beim Simultandolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Interplex HD [online im Internet] <http://www.fourwillows.com/index.html> [27.03.2016]
- InterpretBank [online im Internet] <http://www.interpretbank.de/> [27.03.2016]
- Jones, Roderick (1998) *Conference interpreting explained*. (Translation theories explained, 5) Manchester, UK: St. Jerome.
- Jongman, Allard; Wade, Travis; Sereno, Joan (2003) On improving the perception of foreign-accented speech. In: Solé, Maria-Josep; Recasens, Daniel & Romero, Joaquin (Hrsg.) *Proceedings of the 15th International Congress of Phonetic Sciences*. Barcelona: Universitat Autònoma de Barcelona, 1561-1564.
- Kade, Otto (1968) *Zufall und Gesetzmässigkeit in der Übersetzung*. Leipzig. Enzyklopädie.
- Kalina, Sylvia (1998) *Strategische Prozesse beim Dolmetschen: theoretische Grundlagen, empirische Fallstudien, didaktische Konsequenzen*. Tübingen, Narr.
- Kalina, Sylvia (2004) Zum Qualitätsbegriff beim Dolmetschen. *Lebende Sprachen* 49 (1), 2-8.
- Kennedy, Sara; Guénette, Danielle; Murphy, Jacinthe; Allard, Suzanne (2015) Le rôle de la prononciation dans l'intercompréhension entre locuteurs de français lingua franca. *Canadian Modern Language Review* 71 (1), 1-25.
- Kieß, Gunnar (2014) Kontrastiver Vergleich von Strategien beim Simultandolmetschen Japanisch-Deutsch und Englisch-Deutsch. In: Bilić, Viktorija; Holderbaum, Anja; Kimmes, Anne; Kornelius, Joachim; Stoll, Christoph (Hrsg.). *T21N: Translation in Transition. Kontrastiver Vergleich von Strategien beim Simultandolmetschen Japanisch-Deutsch und Englisch-Deutsch*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier. [online im Internet] <http://t21n.com/homepage/articles/T21N-2014-03-Kiess.pdf> [28.03.2016]

- Kintsch, Walter & van Dijk, Teun A. (1978) Toward a model of text comprehension and production. *Psychological Review* 85 (5), 363-394.
- Kirchhoff, Hella (1976/2002) Simultaneous interpreting: Interdependence of variables in the interpreting process, interpreting models and interpreting strategies. *The interpreting studies reader*. London, New York: Psychology Press, 111-119.
- Kloss, Heinz (²1978) *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. (Sprache der Gegenwart, Bd. 37) Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf (²2011) *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. (Studium, 31) Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- Kodrnja, Dominika (2001) *Akzent und Dolmetschen: Informationsverlust beim Dolmetschen eines "non-native speaker's"*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Kohn, Kurt, & Kalina, Sylvia (1996) The strategic dimension of interpreting. *Meta: Journal des traducteurs* 41 (1), 118-138.
- Komposch, Karolina (2013) *Russischer Akzent beim Simultandolmetschen* Masterarbeit, Universität Wien.
- Kopczyński, Andrzej (1994) Quality in conference interpreting: Some pragmatic problems. *Bridging the Gap: Empirical research in simultaneous interpretation*, 87-99.
- Kucharska, Anna (2009) *Simultandolmetschen in defizitären Situationen: Strategien der translatorischen Optimierung*. (TransÜD, Bd. 25) Berlin: Frank & Timme.
- Kurz, Ingrid (1993/2002) Conference interpretation: Expectations of different user groups. In: Pöchhacker, Franz & Shlesinger, Miriam (Hrsg.) *The Interpreting Studies Reader*. London, New York: Routledge, 313-324.
- Kurz, Ingrid (2003) Physiological stress during simultaneous interpreting: A comparison of experts and novices. *The Interpreters' Newsletter* 12, 51-67.
- Kurz, Ingrid (2005) Akzent und Dolmetschen – Informationsverlust bei einem nichtmuttersprachlichen Redner. *Bulletin VALS-ASLA* 81, 57-71. [online im Internet] [http://doc.rero.ch/record/17446/files/Kurz_Ingrid - Akzent und Dolmetschen - Informationsverlust_20100310.pdf](http://doc.rero.ch/record/17446/files/Kurz_Ingrid_-_Akzent_und_Dolmetschen_-_Informationsverlust_20100310.pdf) [28.03.2016]
- Lafage, Suzanne (1990) Frankophonie V. Regionale Varianten des Französischen außerhalb Europas II. Francophonie V. Variétés régionales du français hors de l'Europe II. In: Holtus, Günter; Metzeltin, Michael; Schmitt, Christian (Hrsg.) *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL) V, 1: Französisch*. Tübingen: Niemeyer, 767-787.
- Lameli, Alfred (2004) *Standard und Substandard: Regionalismen im diachronen Längsschnitt* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte, Heft 128) Stuttgart: Steiner.
- Lederer, Marianne (1981) *La traduction simultanée: Expérience et théorie* (Bd. 3) Paris: Lettres modernes.
- Lehmann, Christian (2016a) „Variation und Normierung“. [online im Internet] http://www.christianlehmann.eu/ling/wandel/index.html?http://www.christianlehmann.eu/ling/wandel/variation_normierung.html [28.03.2016]

- Lehmann, Christian (2016b) „Genetische Verwandtschaft“. [online im Internet] http://www.christianlehmann.eu/ling/wandel/index.html?http://www.christianlehmann.eu/ling/wandel/genet_verwandtschaft.php#Welle [28.03.2016]
- Lehmann, Christian (2016c) „Politische Korrektheit bei Toponymen“ [online im Internet] http://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/tabu/index.html?http://www.christianlehmann.eu/ling/lg_system/sem/tabu/toponyme.php [28.03.2016]
- Léon, Pierre (1983) Les voyelles nasales et leurs réalisations dans les parlers français du Canada. In: *Langue française* (60), *Phonologie des usages du français*, 48-64.
- Levelt, Willem J.M. (1983) Monitoring and self-repair in speech. *Cognition*, 14 (1), 41-104.
- Lin, I-hsin Iris; Chang, Feng-lan Ann, & Kuo, Feng-lan (2013) The impact of non-native accented English on rendition accuracy in simultaneous interpreting. *Translation & Interpreting* 5 (2), 30-44.
- Ludwig, Anja (2012) *Interlanguage Speech Intelligibility Benefit for Non-Native Listeners of English*. Masterarbeit, Universitat de Barcelona.
- Mackintosh, Jennifer (1985) The Kintsch and van Dijk model of discourse comprehension and production applied to the interpretation process. *Meta: Journal des traducteurs* 30 (1), 37-43.
- Mandysová, Aneta (2011) *Sprechgeschwindigkeit und Redemodalität beim Dolmetschen*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Martelle, Nicolas (2015) „La Semaine de la francophonie fête la langue française... et ses mots venus d'ailleurs“ [online im Internet] <http://www.geoado.com/actualites/la-francophonie-fete-la-langue-francaise-et-ses-mots-venus-dailleurs-14530> [28.03.2016]
- Mattheier, Klaus J. (1997) Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. In: Mattheier, Klaus J. & Radtke, Edgar (Hrsg.) *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt am Main, Wien [u.a.]: Lang, 1-9.
- Mazzetti Andrea (1999) The influence of segmental and prosodic deviations on source-text comprehension in simultaneous interpretation. In: *The Interpreters' Newsletter* 9 Trieste: EUT Edizioni Università di Trieste, 125-147.
- McAllister, Robert (2000) Perceptual Foreign Accent and its Relevance for Simultaneous Interpreting. In: Englund Dimitrova, Birgitta & Hyltenstam, Kenneth (Hrsg.) *Language processing and simultaneous interpreting: Interdisciplinary perspectives* (Benjamins translation library, Bd. 40). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 45-63.
- Morin, Yves-Charles (2002) Les premiers immigrants et la prononciation du français au Québec. *Revue québécoise de linguistique*, 31 (1), 39-78.
- Moser, Peter (1995) *Survey on Expectations of Users of Conference Interpretation. Final report. January 1995*. [online im Internet] <http://www.aiic.net/ViewPage.cfm/article525> [29.03.2016]
- Moser-Mercer, Barbara; Künzli, Alexander & Korac, Marina (1998) Prolonged turns in interpreting: Effects on quality, physiological and psychological stress (Pilot study) *Interpreting* 3 (1), 47-64.

- Nobs, Marie-Louise; Pradas, Macías E. Macarena, Fernandez Sánchez, M^a Manuela (2011) Korrekte und vollständige Sinnübertragung. In: Collados Aís, Ángela; Iglesias Fernández, E.; Pradas Macías, E. M., Stèveaux, Elisabeth (Hrsg.) *Qualitätsparameter beim Simultandolmetschen. Interdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen: Gunter Narr, 253-290.
- Nord, Christiane (⁴2009) *Textanalyse und Übersetzen: Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Tübingen: Groos.
- Norris, Dennis; Cutler, Anne; McQueen, James M. & Butterfield, Sally (2006) Phonological and conceptual activation in speech comprehension. *Cognitive Psychology* 53 (2), 146-193.
- OIF (2014) French Language Worldwide. [online im Internet]
http://www.francophonie.org/IMG/pdf/oif_synthese_anglais_001-024.pdf [29.03.2016]
- OIF (o. J.) „L'Organisation internationale de la Francophonie“. [online im Internet]
<http://www.francophonie.org/L-Organisation-internationale-de-42707.html> [29.03.2016]
- Oléron, Pierre & Nanpon, Hubert (1965/2002) Research into Simultaneous Translation. In: Pöchhacker, Franz & Shlesinger, Miriam (Hrsg.) (2002) *The interpreting studies reader*. London, New York: Psychology Press, 43-50.
- Paone, Matteo Domenico (2016) *Mobile Geräte beim Simultandolmetschen mit besonderem Bezug auf Tablets*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Petite, Christelle (2005) Evidence of repair mechanisms in simultaneous interpreting: A corpus-based analysis. *Interpreting* 7 (1), 27-49.
- Peyer, Ann; Portmann, Paul R.; Brütsch, Edgar; Gallmann, Peter; Lindauer, Thomas; Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Looser, Roman; Sieber, Peter (1996) *Norm, Moral und Didaktik - Die Linguistik und ihre Schmuddelkinder: Eine Aufforderung zur Diskussion*. Tübingen: Niemeyer.
- Pöchhacker, Franz (1994) *Simultandolmetschen als komplexes Handeln* (Language in performance, 10). Tübingen: Gunter Narr.
- Pöchhacker, Franz (2004) *Introducing interpreting studies*. London [u. a.]: Routledge.
- Pöchhacker, Franz, & Shlesinger, Miriam (Hrsg.) (2002) *The interpreting studies reader*. London, New York: Routledge.
- Pöll, Bernhard (1998) *Französisch außerhalb Frankreichs: Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten* (Romanistische Arbeitshefte, 42). Tübingen: Niemeyer.
- Pöll, Bernhard (2005) *Le français langue pluricentrique?: Études sur la variation diatopique d'une langue standard*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Lang.
- Prunč, Erich (2007) *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft: Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme.
- Quasthoff, Uwe (2011) *Wörterbuch der Kollokationen im Deutschen*. Berlin, New York: Walter De Gruyter.
- Quicheron, Jean-Baptiste (1986) L'interprète et les obstacles inhérents au multilinguisme. *Multilingua - Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication* 5 (1), 15-20.

- Reiter, Norbert (2007) *Eurolinguistik kognitiv: die Zählreihensemantik*: Wiesbaden: Harrassowitz. [online im Internet] <https://books.google.de/books?id=UNrSwDIu0X8C> [29.03.2016]
- Riehl, Claudia M. (2009) *Sprachkontaktforschung: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Rossillon, Philippe & Cauquil, Françoise (1995) *Atlas de la langue française*. Paris: Bordas.
- Rost, Michael; Wilson, J. J. (2013) *Active Listening*. New York: Taylor & Francis. [online im Internet] <https://books.google.de/books?id=V6EuAgAAQBAJ> [29.03.2016]
- Rožić, Judith (2004) *The influence of Accent on the Quality of Simultaneous Interpretation as Perceived by Recipients: An Empirical Study*. Diplomarbeit, Karl-Franzens-Universität Graz.
- Sabatini, Elisabetta (2000) Listening comprehension, shadowing and simultaneous interpretation of two 'non-standard' English speeches. *Interpreting* 5 (1), 25-48.
- Saussure, Ferdinand de (1916) *Cours de linguistique générale*. Charles Bally & Albert Séchehaye (Hrsg.). Lausanne, Paris: Payot [dt.: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: Walter de Gruyter 1931, 2. Aufl. 1967].
- Schemann, Hans (1993) *PONS deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext*. Stuttgart: E. Klett Verlag für Wissen und Bildung.
- Schlösser, Rainer (2001) *Die romanischen Sprachen: [português, español, sardu, galego, català, italiano, româna, romontsch, français, occitan]* (Beck'sche Reihe C. H. Beck Wissen, 2167) München: Beck.
- Schmitt, Christian (1986) Der französische Substandard. In: Holtus, Günter; Radtke, Edgar (Hrsg.) *Sprachlicher Substandard*. Tübingen: Niemeyer, 125-185.
- Schneider, Gisela (2001) 3. Die Junggrammatiker / Les néogrammairiens. In: Holtus, Günter (Hrsg.) *Geschichte des Faches Romanistik. Methodologie (Das Sprachsystem)* Tübingen: De Gruyter, 176-189.
- Schröfl, Magdalena (2014) *Reparaturstrategien im Rahmen von Monitoring-Prozessen beim Simultandolmetschen: eine deskriptive Analyse anhand der dritten US-Präsidentschaftsdebatte 2012*. Masterarbeit, Universität Wien.
- Seeber, Kilian G. (2001) Intonation and anticipation in simultaneous interpreting. *Cahiers de linguistique française* 23, 61-97.
- Seeber, Kilian G. (2015) Simultaneous Interpreting. In: Mikkelsen, Holly; Jourdenais, Renée (Hrsg.) *The Routledge Handbook of Interpreting*. London: Routledge, 79-95.
- Seleskovitch, Danica & Lederer, Marianne (1989) *Pédagogie raisonnée de l'interprétation*. Paris, Bruxelles: Didier Érudition/OPOCE.
- Seleskovitch, Danica (1988) *Der Konferenzdolmetscher: Sprache und Kommunikation* (Textcontext Beiheft, 2.1988) Heidelberg: Groos.
- Setton, Robin (1999) *Simultaneous interpretation: A cognitive-pragmatic analysis* (Benjamins translation library, Bd. 28) Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Shlesinger, Miriam (2000) *Strategic Allocation of Working Memory and Other Attentional Resources*. Dissertation, Bar-Ilan University.

- Shlesinger, Miriam (2003) Effects of presentation rate on working memory in simultaneous interpreting. *The Interpreters' Newsletter* 12, 37-49.
- Stefanowitsch, Anatol (2005) „The matched guise technique“ [online im Internet] http://socialperspectives.pbworks.com/f/exp_matchedguise.pdf [29.03.2016]
- Tissi, Benedetta (2000) Silent pauses and disfluencies in simultaneous interpretation: A descriptive analysis. *The Interpreters' Newsletter* 10, 103-127. [online im Internet] <https://www.openstarts.units.it/dspace/bitstream/10077/2455/1/06.pdf> [29.03.2016]
- Tóth, Andrea (2011) Speech disfluencies in simultaneous interpreting: A mirror on cognitive processes. *SKASE Journal of Translation and Interpretation* 5 (2), 23-31. [online im Internet] http://www.skase.sk/Volumes/JTI06/pdf_doc/03.pdf [29.03.2016]
- Université de Laval (2016a) „Loi Toubon“. [online im Internet] <http://www.axl.cefan.ulaval.ca/europe/franceloi-1994.htm> [29.03.2016]
- Université de Laval (2016b) „Burundi“ [online im Internet] <http://www.axl.cefan.ulaval.ca/afrique/burundi.htm> [29.03.2016]
- Université de Laval (2016c) „Sénégal“ [online im Internet] <http://www.axl.cefan.ulaval.ca/afrique/senegal.htm> [29.03.2016]
- Université de Laval (2016d) „Côte d'Ivoire“ [online im Internet] <http://www.axl.cefan.ulaval.ca/afrique/cotiv.htm> [29.03.2016]
- Vančura, Alma (2013) The story of the tortoise and the hare-Speech rate in simultaneous interpretation and its influence on the quality of trainee-interpreters performance. *Jezikoslovlje* 14 (1), 85-99.
- Warren, Richard M., & Warren, Roslyn P. (1970) Auditory illusions and confusions. *Scientific American* 223 (6), 30-36.
- Wesch, Andreas (1998) *Zum französischen Varietätenraum in Europa – ein Querschnitt durch sein spezifisches Profil im Vergleich zum Spanischen*. Freiburg im Breisgau: Postum (2012) veröffentlichte Habilitationsschrift. [online im Internet] http://zsm.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/zsm/Habil_Welsch.pdf [29.03.2016]

ANHANG

I. Transkription der Reden

REDE 1 – Boni YAYI lors de la 70e session de l'Assemblée générale des Nations Unies (New York)

effektive Redezeit 4:24 min

132 Wörter/Minute

[online im Internet] <http://www.dailymotion.com/video/x38svrw> [30.03.2016]

Excellences, Monsieur le président de l'Assemblée Générale, Mesdames et Messieurs les chefs d'état et de gouvernement, monsieur le secrétaire général des Nations Unies, honorables délégués, mesdames et messieurs,

c'est pour moi un immense plaisir de prendre la parole en ce moment au nom d'un pays les moins avancés, PMA, à l'occasion du présent sommet qui consacre l'heureux aboutissement d'un long processus de négociation intergouvernemental dont le mandat a été établi en ce même lieu en septembre 2013, lors de la réunion extraordinaire de l'assemblée générale sur les objectifs du millénaire pour le développement. Et comme il était convenu, monsieur le président, nous voici au rendez-vous pour adopter un nouveau programme de développement pour l'après 2015. Je voudrais saisir la présente opportunité pour féliciter les co-facilitateurs et toutes les parties prenantes qui ont travaillé d'arrache-pied afin de rendre possible l'élaboration et l'adoption par consensus d'un nouveau programme de développement ambitieux mais réaliste dont l'objectif premier est la réalisation du développement durable d'ici à 2030. Tirant leçons des expériences acquises dans le cadre de la mise en œuvre des objectifs du millénaire pour le développement et s'inspirant des engagements pris lors de la conférence des Nations Unies sur le développement durable Rio +20 ainsi que de l'ensemble des processus globaux vers un mieux-être de l'humanité, l'agenda 2030 pour la transformation de notre monde intègre harmonieusement les trois dimensions du développement durable, à savoir : la croissance économique inclusive, la durabilité sociale et la protection de l'environnement – dans l'intérêt des générations actuelles et futures. Il nous appartient à présent de fédérer nos énergies – monsieur le président – et de mutualiser nos ressources pour assurer une bonne mise en œuvre des 17 objectifs du développement durable retenus, tout en prenant compte du programme d'action d'Addis Abbeba. Avec les objectifs du développement durable, ODD, nous disposons des repères pour intensifier nos efforts en vue de mener à bout le chantier inachevé des OMD. Ils constitueront, si nous nous y attelons, des catalyseurs puissants pour appeler le genre humain au sein de toutes nos politiques et stratégies, car ils ont le potentiel non seulement de transformer nos vies mais également de protéger notre planète grâce à la restauration de la dignité humaine, la prospérité partagée et l'accès équitable à la justice à tous les êtres humains.

Monsieur le président, mesdames et messieurs, les chefs d'état et de gouvernement, chefs de délégation : Les PMA, par ma voix, voudraient appeler votre attention sur l'importance de la prise en compte sur la spécificité des pays vulnérables. En cette veille de la 21^{ème} conférence, des parties à la convention-cadre des Nations Unies sur le changement climatique qui aura lieu à Paris en décembre 2015. La prise en compte des priorités des états dans les stratégies

d'impulsion du développement des PMA doit être le socle de toute action future. En effet, les PMA étant très peu émetteurs de gaz à effet de serre, mais subissant de plein fouet les affres de la modification du climat, doivent bénéficier d'une attention particulière, devant leur permettre de se préparer pour mieux s'adapter à travers des programmes et projets sobres en carbone et résilients aux effets néfastes du changement climatique. Je voudrais pour finir, monsieur le président, réitérer l'engagement des pays le moins avancés à s'appropriier, conduire et assumer leur propre développement à travers la prise de mesures hardies dans les domaines de la gouvernance, la transparence, la lutte contre la corruption, l'équité et la mobilisation des ressources internes. Je vous remercie de votre attention, monsieur le président.

REDE 2 – Cynthia A. Sheehan at TEDxQuebec, « L'identité ou l'obsession du nous et eux »

effektive Redezeit 7:17 min

168 Wörter/Minute

[online im Internet] <https://www.youtube.com/watch?v=ky-WHBTfs5Q> [30.03.2016]

Alors, bonjour ! Je m'appelle Cynthia Sheehan et je suis bilingue. En fait, je parle français avec ma mère et anglais avec mon père. C'est comme ça, ça a toujours été comme ça, quand j'étais petite, je pensais que tous [sic !] les mamans parlaient le français et tous les papas parlaient anglais. C'était un grand choc quand j'ai appris que c'était pas le cas. Alors, comme je vous dis, c'est moi aujourd'hui, je parle anglais avec mes enfants, mais c'est parce que j'ai marié un francophone. Si j'avais marié un anglophone, je parlerais français avec mes enfants, parce que pour moi, c'est très important de leur transmettre cet héritage bilingue. Et comme je vous dis, moi, je vis très bien avec ça, mais de temps en temps, je vais rencontrer quelqu'un qui va me poser la question : « Vous-là, vous êtes anglophone ou vous êtes francophone ? » Alors je dis : « Je suis bilingue. » Mais 'y a des gens pour qui ça marche pas, (inaudible) : « Oui, mais pour de vrai, là, pour de vrai ! ». Vous êtes vraiment là – anglophone ou francophone ? Devant cette insistance de dire « il faut choisir, vous ne pouvez pas être les deux », je me suis questionné sur « Mais, c'est quoi, l'identité ? » et « Pourquoi est-ce qu'il faut choisir et comment et pourquoi des fois quand on s'identifie à quelque chose, il faut nécessairement renoncer à son opposé ? ». Pourtant, nous sommes tous des amalgames de différentes catégories, de différentes identités. On est multifacette. Par exemple, moi, je suis une femme, je suis enseignante, je suis une épouse, je suis jeune – je suis jeune, tant que je n'aurai pas 40 ans, je suis jeune. Je suis une mère, je suis une traductrice, une conductrice, une propriétaire, une cinéphile, j'aime le magasinage, je travaille à l'université, j'ai une dent sucrée, je suis une grand fan de Hello Kitty. Alors, toutes ces identités que vivent très bien en parallèle un à côté de l'autre – nous utilisons tous une multitude d'identités pour nous identifier, d'étiquettes pour nous identifier, mais aussi pour reconnaître des gens qui ont les mêmes intérêts que nous. Et on n'a pas vraiment un problème avec ça, mais il existent certaines identités qui se définissent principalement en opposition à leur contraire. Repensez quand vous aviez six ans : qu'est-ce que c'est que d'être un garçon ? À six ans, être un garçon, c'est ne pas être une fille. Ok ? Et être un vrai garçon, c'est ne pas être une fille. Et être une vraie fille, c'est ne pas être un garçon (eurgh). Hein? Donc, être pauvre, c'est quoi? C'est ne pas être riche, et son contraire. Être de gauche, c'est ne pas être de droite. Donc, évidemment, être un garçon pauvre de gauche, c'est ne pas être une riche fille de droite. Les exemples de groupes qui s'opposent sont nombreux. Pensez aux chrétiens et aux juifs, ou aux chrétiens et aux

musulmans, ou aux juifs et aux musulmans ... Mais, c'est ironique, parce que ces trois religions-là vénèrent même dieu, le dieu d'Abraham, d'Isaac et de Jacob. C'est le même dieu, pourtant ils, c'est sur les prophètes qu'ils s'entendent pas. Et ils mettent une énorme différence à se distinguer du « nous » et du « eux ». Les Québécois, c'est ... être Québécois, c'est ne pas être Ontarien ou ne pas être Canadien. Combien d'études produisons-nous par année pour montrer la distinction des Québécois par rapport au reste du Canada ? Être capitaliste, c'est réfuter les argumentaires des altermondialistes. Cette ligne que l'on trace pour exclure l'autre a même des conséquences physiologiques. Dans un groupe, on pourrait ... quand un membre de notre groupe se blesse, on sent de l'empathie pour ce membre-là. Et quand un membre du groupe adverse éprouve des problèmes, on est heureux pour ses malheurs. L'illustration parfaite de ce phénomène se retrouve dans le sport. Quand les Canadiens, quand un membre des Canadiens se blesse, c'est tout le Québec qui a mal. Sauf les anciens membres du nordique, mais ça c'est une autre histoire. Quand les Bruins de Boston ou les Maple Leafs de Toronto perdent, c'est ... on est heureux, on est heureux du malheur de l'opposé. Cette séparation du « nous » et du « eux » remonte au temps où l'homme était regroupé en tribus où la survie même de l'espèce dépendait de notre capacité de se défendre, mais aussi de repousser l'ennemi. Parce que on le sait, diviser entre « nous » et « eux », ça mobilise, ça permet de présenter un front uni, et ça protège les éléments plus vulnérables à l'intérieur du groupe. Et s'il y a dissidence, on peut menacer d'expulsion et on dit : « Ceux qui ne sont pas avec nous sont contre nous. » Vous avez-vous déjà entendu ça quelque part ? Bien que on n'a plus de tribu maintenant, on utilise encore cet argumentaire-là beaucoup dans les discours politique. De définir le « nous », ce que l'on est, en opposition au « eux », ce que l'on n'est pas, peut peut-être avoir des bienfaits, mais il a aussi des conséquences très néfastes. Entre autres, c'est parce qu'il est basé sur la prémisse que le « nous », c'est « bien », mais que le « eux », c'est « mal ». Et c'est ce qui mène directement à la guerre. En effet, la guerre ne peut avoir lieu que dans un contexte de « nous » et de « eux ». On ne peut pas tuer des milliers de gens sans préalablement avoir placé ces gens-là dans une catégorie distincte de nous et d'un ennemi à abattre. Le problème, c'est que cette distinctions-là sont complètement arbitraires. Pendant plus de 1500 ans, les médecins ont catégorisé les gens comme étant colériques, sanguins, flegmatique et mélancolique. Ils croyaient dur comme fer qu'il y avait quatre types de tempérament et que c'était très important de déterminer quel type on avait pour savoir des impacts sur notre ... le diagnostic mais aussi sur le traitement qu'on allait prescrire. Problème, ces distinctions-là, ils sont arbitraires et ils n'existent que dans notre imaginaire. En fait, ils ne sont qu'une question de perception. Elles ne sont pas réelles. C'est notre perception du danger. Notre peur de ce que l'autre pourrait nous faire. Mais l'autre a énormément à nous apprendre. Et quand on le renie, quand on le met de côté, on met de côté plusieurs choses. Alors, la prochaine fois que vous vient l'idée de dénigrer ou de refuser de quelqu'un ... l'opinion de quelqu'un parce que il est libéral, parce que c'est un enfant gâté, un étudiant gâté, parce que c'est un indépendantiste, un pauvre, un musulman, une femme voilée, un francophone, une anglophone, posez-vous la question : « de quoi avez-vous peur ? ». Mais surtout : « à quoi renoncez-vous ? ». Donc, en terminant, je vous invite à lire l'excellent livre *Us and them. Understanding your tribal mind* de David Berreby, qui vous présente un peu plus cette ... ce livre-là, malheureusement disponible seulement en anglais et malheureusement ... Mais peut-être que vous y découvrirez un amour de l'anglais, comme moi, et un amour de l'autre. Merci !

II. Glossare

Rede 1

aboutissement	Vollendung
Addis Abeba (capitale de l'Éthiopie)	Addis Abeba (Hauptstadt Äthiopiens)
affres	Schrecken/ Qualen
agenda 2030	Agenda 2030
Assemblée Générale (des Nations Unies)	Generalversammlung (der Vereinten Nationen)
co-facilitateurs	Vermittler/ (Ko-)Moderatoren/ (Mit-)Verantwortliche

croissance économique inclusive	integratives/ nachhaltiges Wirtschaftswachstum
durabilité sociale	soziale Nachhaltigkeit
fédérer des énergies	Energien bündeln
la conférence des Nations Unies sur le développement durable Rio +20	Konferenz der Vereinten Nationen über nachhaltige Entwicklung/ UNO-Nachhaltigkeitskonferenz (Rio + 20)
la convention-cadre des Nations Unies sur le changement climatique	Rahmen-übereinkommen/ Rahmenvereinbarung der Vereinten Nationen über Klimaänderungen (Klimarahmen-konvention)
les objectifs du millénaire pour le	Milleniums-Entwicklungsziele

développement (OMD)	
les pays les moins avancés (PMA)	die am wenigsten entwickelten Länder/ Least Developed Countries (LDC)
mesures hardies	mutige/ beherzte Maßnahmen
mutualiser des res- sources	Ressourcen bündeln/ gemeinsam nutzen
objectifs du développement durable (ODD)	die nachhaltigen Entwicklungsziele/ Ziele zur nachhaltigen Entwicklung (SDGs)
parties prenantes	(beteiligte) Akteure

programme de développement pour l'après 2015	Entwicklungsprogramm für die Zeit nach 2015/ Post-2015-Entwicklungsagenda
s'atteler à qqc	etwas angehen
sobre en carbone	kohlenstoffarm/ emissionsarm
travailler d'arrache-pied	unermüdlich/hart arbeiten

Rede 2

altermondialiste	Globalisierungskritiker
avoir une dent sucrée	eine Naschkatze sein
bienfait	Gefälligkeit/ Wohltat/ Vorteil
Boston Bruins	
cinéphile	Filmliebhaber/ Kinogänger
croire dur comme fer	felsenfest glauben/ steif und fest glauben
flegmatique	phlegmatisch
magasinage	Shopping

Maple Leafs (Toronto)

sanguin	Blut-/ sanguinisch (Temperament)
vénéérer	verehren/ anbeten

III. Transkriptionen der Dolmetschungen

Erläuterungen:

Die Transkription der Dolmetschungen orientiert sich an der deutschen Rechtschreibung. Die Konventionen der aktuellen Rechtschreibung wurden dabei in all den Fällen eingehalten, in denen keine deutliche Abweichung aus den Aufnahmen hervorging. Im Fall von deutlichen Abweichungen wurde dies so für die Transkription übernommen.

Metasprachliche Phänomene werden mit eckigen Klammern [] dargestellt. Dazu gehören beispielsweise Häsitationsphänomene wie [äh], [ähm] etc., als auch nennenswerte nonverbale Erscheinungen, z. B. [räuspern], [Papierrascheln in der Kabine], oder [Pause]. Auf eine detaillierte Pausenmessung wurde für die Untersuchungszwecke verzichtet.

Im Falle von Selbstkorrekturen und einem erneuten Ansetzen zur Aussprache bestimmter Wörter wurden die eckigen Klammern nur in Fällen verwendet, in denen es sich um nicht durch die orthografischen Konventionen der deutschen Sprache darstellbare sprachliche Elemente, um einzelne, mit einem eigenen Lautwert ausgestatteten Buchstaben (z. B. [f], [j] etc.) oder um klassische Häsitationsphänomene (s. o.) handelt. In allen anderen Fällen wurde nach den Regeln der deutschen Orthografie so transkribiert, wie der/die VT gedolmetscht hat.

Rede 1

23.11.2015

2311115_11

Exzellenzt, Herr Präsident der Generalkommission, sehr geehrter Herr Präsident der, der Vereinten Nationen. Es ist ein, eine große Ehre für mich hier mich vor Ihnen stehen zu dürfen. Es zeigt hier, dass wir alles getan haben, in dem Mandat von AIT, von 2013, gab es eine Sondersitzung über die Entwicklungsmaßnahmen und wie es vorgesehen wurde, Herr Präsident, haben wir nun ein neues Entwicklungsprojekt eingeführt, damit alle Parteien sich hier vereinigen können und auf ein Konsens kommen können. Es geht hier um auf ein ehrgeiziges Abkommen zu kommen bei 2030 und im Rahmen der des der Millennium-Ziele und über die nachhaltige Entwicklung und was ein lebenswerte Welt betrifft, wollen wir unsere Welt ändern, eine harmonische Welt erreichen und wirtschaftliches Wachstum erreichen, nachhaltige Gesellschaft und den die Umwelt schützen, für die Zukunft. Und wir müssen also unsere Energie und Ressourcen ökologische, umweltfreundlicher gestalten. Und gleichzeitig auch den Aktionsplan von Addis Abeba berücksichtigen. Wir verfügen hier über viele [räuspern] viele Punkte um voranzukommen. Und wenn wir daran arbeiten, dann können wir gemeinsam die Politik ändern und unsere Leben ändern und unser Planet schützen, durch die Menschenwürde und Reichtum und gleich und und ein faires Verteilung, ein fairer Verteilung der des Reichtums auf der Welt.

Herr Präsident, ich möchte Sie, ich möchte Sie darauf hinweisen, dass es sehr arme Länder gibt hier und dass im Rahmen der Konferenz über die Klimawandel in Paris über die COP 21, die in Paris stattfinden wird [Pause] Da müssen die großen und kleinen Unternehmen entwickelt werden. Die diese Unternehmen sind verantwortlich für viel CO₂-Ausstöße und müssen vorbereitet sein, um sich an den neuen Zielen, Umweltzielen anzupassen. Und zum Schluss möchte ich noch einmal über das Engagement von den Entwicklungsländern hinweisen. Wir nehmen ganz konkrete Maßnahmen, um gegen den Klimawandel zu handeln und ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit Aufmerksamkeit, Herr Präsident.

231115_21

Exz Exzellenzen, sehr geehrter Präsident der Generalversammlung, sehr geehrte Damen und Herren Staats- und Regierungschefs, sehr geehrter Generalsekretär der Vereinten Nationen, sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich eine große Freude, hier als Teil der am wenigsten entwickelten Länder [ähm] das Wort zu ergreifen. Für die intergouvernementalen [ähm] Verhandlungen wo zw im September 2013 hier das Mandat dafür erteilt wurde, bei der außergewöhnlich außer [Pause] gewöhnlichen Sitzung der für die Entwicklungs Millenniums-Entwicklungsziele. Und wie es ausgemacht war, treffen wir uns hier, um ein neues Entwicklungsprogramm für nach 2015 zu verabschieden. Ich möchte den Vermittlern allen Vermittlern d allen Parteien dafür danken die die Annahme durch einen Konsens zu ermöglicht zu haben. Es ist ein sehr ehrgeiziger Prozess, aber auch ein realistischer Prozess, damit für bis 2030 die nachhaltigen Entwicklungsziele ver [Pause] angenommen werden können. Die Verpflichtungen, die bei der Konferenz zu nachhaltigen zur nachhaltigen Entwicklung in Rio +20 und allen und alle [ähm] nachhaltigen Entwicklungen is sind die nachhaltigen Entwicklungsziele für uns wichtig. Die inklusive wi das inklusive wirtschaftliche Wachstum die soziale [ähm] Nachhaltigkeit und das Wachstum ist wichtig. Wir müssen unsere Ressourcen bündeln und unsere Energien bündeln, um diese 17 Entwicklungsziele zu erreichen, und dennoch die [ähm] das Programm aus Addis Abeba nicht vernachlässigen. Zusätzlich können wir dennoch unsere Maßnahmen verbessern, um die [ähm] Baustellen der Millenniums-Entwicklungsziele weiterzuführen und zu verbessern. All unsere Politiken und Strategien müssen wir bündeln, da sie das Potenziell haben, nicht nur unser Leben zu verändern, sondern auch unsere Planeten zu schützen, dank der menschlichen Würde, dem Wohlstand [Pause] zu fördern. Sehr geehrte Damen und Herren [ähm] die am wenigsten entwickelten Länder möchten auf die Wichtigkeit des Klimaschutzes für die am wenigsten entwickelten Länder hinweisen. Ü bei der Klimakonferenz, die in Paris im Dezember 2015 stattfindet, ist sind die Prioritäten wichtig für die Staaten, die Strategien, die Impulsionen für die am wenigsten entwickelten Länder PMA. Sie diese haben nämlich kaum Treibhausgasemissionen, aber sie leiden am meisten unter den Auswirkungen der Klimawa des Klimawandels. Deshalb brauchen sie besondere Hilfe, um sich anzuzi um sich gegen diese Klim den Klimawandel zu wappnen. Das Engagement der am wenigsten entwickelten Länder ist mit [ähm] mutigen Maßnahmen, mit Governance, mit Tranparenz, mit dem Kampf gegen Trans gegen Korruption verbunden. Ich möchte Ihnen danken, dass Sie darauf [ähm] auch geschaut haben, Herr Präsident, vielen Dank!

231115_51

Herr Generalsekretär der Vereinten Nationen, meine Damen und Herren,

es ist für mich eine Ehre, hier sprechen zu dürfen, und zwar im Namen der dewe der am wenigsten entwickelten Länder. Dieses Mandat wurde sogar hier im September 2013 abgeschlossen im Rahmen der außerordentlichen Generalversammlung der Vereinten Nationen. Es wurde vereinbart, s s s sehr geehrter Präsident, um ein neues Entwicklungsprogramm abzuschließen, und zwar für die Zeit nach 2015. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um mich bei den Vermittlern und bei den beteiligten Akteuren zu bedanken, dass sie dieses neues dieses neue Entwicklungsprogramm abgeschlossen haben. Und dass sie neue Maßnahmen abgeschlossen haben. Die Millenniums-Entwicklungsziele [Pause] wurden im Rahmen der Konferenz Rio 20 abgeschlossen [Pause]. Die Agenda zweitausenddreißig für die Transformation unserer Welt ist [äh] beinhaltet drei Dimensionen: Die integ das integrative Wirtschaftswachstum, soziale Nachhaltigkeit und [äh] Schutz der des [äh] der Klima und der Umwelt. Wir müssen unsere Energien bündeln und un unsere Ressourcen gemeinsam zu nutzen und diese Ziele zu erreichen. Die nachhaltige Entwicklung ist etwas Wichtiges und wir müssen auch die Ziele von Addis Abeba erreichen. Wir möchten unsere wir müssen wir möchten uns mehr bemühen um diese Ziele zu erreichen. Wenn wir diese Tatsache angehen und wenn wir diese Ziele im Rahmen unserer Strategien berücksichtigen können wir diese Ziele erreichen aber auch unsere Umwelt und die Erde schützen. Wir können Wohlstand erreichen und unsere Länder können sich entwickeln. Herr Präsident, meine Damen und Herren, Regierungschefs und [n] Staatschefs, ich möchte Sie darauf aufmerksam zu machen, dass die gefährdeten Länder sehr so viele spezifische Bedürfnisse haben. Im Rahmen der Klimakonvention und in Paris im Dezember 2015, wenn wir über Strategien sprechen, um Entwicklung an anzukurbeln. Die Länder, die viele CO2-Emissionen haben, aber auch die am wenigsten entwickelten Länder, brauchen mehr Aufmerksamkeit, damit sie eine kohlenstoffarme Wirtschaft zu haben. Ich möchte zum Schluss unser Engagement, also das Engagement der am wenigsten entwickelten Ländern zu betonen. Wir möchten mutige Maßnahmen nehmen. Wir möchten Governance und Transparenz einsetzen. Wir möchten Korruption bekämpfen und wir möchten und werden auch interne Ressourcen nutzen. Vielen Dank Herr Präsident.

231115_61

Ihre Exzellenzen [Pause], Sekretäre der Vereinten Nationen, Delegierte, meine Damen und Herren,

heute sprech ich sind wir an einem Moment angekommen [Pause], wo es zur Vollendung der Zusammenarbeit der Regierungen kommen muss [Pause]. Heut ist die Generalversammlung, d eine außerordentliche Versammlung [Pause]. Wir haben ein Programm der Entwicklung entworfen und es is unsere Möglichkeit, um die Adaptation eines neuen Programms, des ein ein Entwicklungsprogramms zu verabschieden, das möglich ist und das nachhaltig ist. [Äh] Über unsere Erfahrungen [Pause] [äh]. Die Agenda 2030 [äh] vereint die ganze Welt und wir müssen uns um eine Verbesserung bemühen. Die ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum, ein integratives Wirtschaftswachstum und der Umweltschutz ist Teil und Ziel unserer Zukunft. Wir müssen unsere Ressourcen vereinen [Pause], um die 17 Objek Ziele zu erreichen. Wir verfügen [Pause]. Sie haben das Potenzielle [äh] um unsre unser Leben zu verbessern, aber auch unser un unsere Erde zu schützen. Es is im Sinne der ganzen Menschheit, meine Damen und Herren, es is ich möchte eure Aufmerksamkeit darauf ziehn, dass [Pause] es heut sich heut um die schwächsten Länder handelt [Pause]. [Äh] In 2015 im Dezember 2015 gab i gab es in Paris eine Versammlung

bezüglich Umweltschutz und wir müssen die am wenigsten entwickelten Länder fordern und ihnen helfen, sich zu entwickeln. [Pause] Sie müssen besonders aufmerksam sein, was diese Länder betrifft, auch was die CO₂-Emissionen aber was auch Klimaschutz begi. Ich möchte Sie bitten, dass Sie sich engagieren für die am wenigsten entwickelten Länder, dass wir ein Entwicklungsplan und Entwicklungsziele entwickeln, dass wir für Transparenz und gegen Korruption kämpfen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit, meine Damen und Herren.

231115_71

Exzellenzen, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte [äh] Staats- und Regierungschefs, sehr geehrter Herr Staatssekretär, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich eine große Freude, hier das Wort zu ergreifen [äh] vor den entwickeltsten Ländern und anlässlich des Gipfels, der eine Vollendung der Inter-Regierungs-Verhandlungen betrifft, und das wird im September 2013 stattfinden. Vor der Generalversammlung mit den Millenniums-Zielen. Und so wies wir hier zusammengekommen sind, möchten wir ein neues Entwicklungsprogramm für 2015 ausarbeiten. Ich hab also hier diese Möglichkeit ergriffen, um auch mit allen Vermittlern zusammenzuarbeiten und um die Umsetzung durch einen Konsens voranzutreiben. Das ist [äh] sehr ambitioniert, aber auch realistisch und es geht um eine nachhaltige Entwicklung bis 2030. Das sind die Millenniums-Ziele [Pause], die hier verfolgt werden [Pause] dank [Pause] der dem Konsens der Vereinten Nationen und dem globalen Konsens für die [äh] für den Wandel unserer Welt. Das wirtschaftliche Wachstum, gebunden an die Nachhaltigkeit und den Schutz der Umwelt im Interesse der jetzigen und zukünftigen Nationen. Die Ressourcen müssen also gut genutzt werden, und das sind auch die 17 Ziele, die verfolgt werden. Mit diesen nachhaltigen Ziele, den Millenniums-Zielen, möchten wir unsere Anstrengungen festhalten [Pause] und sie sollen auch als Katalysatoren dienen und ein Potenzial und eine Strategie darstellen, unseren Planeten schützen, dank diesen Wiederaufbau unserer Menschlichkeit und Menschheit. Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren und auch Staats- und Regierungsfest und sehr geehrte Delegierte: Wir müssen eine besondere Aufmerksamkeit auf die auf wenigsten entwickelsten Länder lenken. Und deshalb auch im Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen im Dezember 2015 in Paris zusammenkommen und Strategien ausarbeiten, die entwickelten Länder müssen sich besonders hervortun. Und wir müssen die Treibhausgasemissionen senken, denn sie haben einen Einfluss auf den Klimawandel. Wir müssen gerade da Aufmerksamkeit darauf lenken. Und es muss eine emi eine kohlenstoffarme [Papierrascheln] Wirtschaft geben, um [Pause] auch den weniger fortschrittlichen Ländern eine Chance zu geben. Durch harte Maßnahmen bei der Regierung und auch der Transparenz innerhalb der Regierung sowie der Ressourcenverwalten -tung. Ich bedanke mich ganz besonders auch bei Ihnen, Herr Präsident, danke schön.

011215_11

Sehr geehrter Herr Präsident der Generalversammlung, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Staats- unds Regierungschefs, sehr geehrter Generalsekretär der Verteinten Nationen, sehr geehrte Damen und Herren,

für mich ists dies heute ein eine große Freude, dass ich bei diesem bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen dabei sein kann. Ich ich freue mich sehr bei den Inter Interreg ren reg bei den Diskussionen an den Diskussionen teilzunehmen [Pause] und damals hatten wir bei der letzten Generalversammlung ein neues Programm zu Entwicklung [äh] für das Jahr 2015 [ah]

verabschiedet. Ich möchte Ihnen heute die Vermieter Vermittler und an die anderen Parteien vorstellen, die bei der Verabschiedung dieses Programms, das auf einem Konse auf einem gemeinsamen Konsens basiert, vorstellen. Wir haben alles daran gesetzt, um eine so eine Nachhaltigkeit zu kreieren. Und um und darum haben wir u die [äh] Bemühungen [äh] für das UN-Na für das UN-Nachhaltigkeitsprogramm des [äh] des Rio 20 [äh] als Vorbild genommen. Mir wollen unsere Welt verwandeln. Und wir wollen deshalb auch die [Pause] Entwicklungsziele [Pause] Entwicklung uns Entwicklungsziele setzen, die alle Faktoren, sowohl Wirtschaftsfaktoren als auch die Faktoren der Energieentwicklung mit einschließen. Mit diesen mit diesen Zielen, die wir uns gesetzt haben, haben wir auch die Ziele von Addis Abeba mit eingeschlossen. Wir haben heute wir sind heute zusammengekommen, um die unverol unver unvollendete Baustelle zu beenden. [Pause] Wir wüss wir müssen gemeinsam zusammenarbeiten, auch auf politischer Ebene, denn es sind die Politiker, die die die die Macht haben, unseren Planeten zu verändern. Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Abgeordnete: Der der LDC hat sich natürlich auch mit den wichtigsten Entwicklungszielen für die am wenigsten entwicklichen entwickelten Länder beschäftigt. Natürlich wollen wir auch auf die COP 21 in Paris hinarbeiten. Und deshalb müssen die am wenigsten entwickelten Ländern muss den entwickel am wenigsten entwickelten Ländern geholfen werden, denn sie sind es, die am meisten Treibhausgase ausstoßen. Sie müssen durch Projekte unterstützt werden, durch Projekte, die kohlenstoff- und emissionsarm sind. Und daran müssen wir natürlich hart arbeiten. Sehr geehrter Herr Vorsitzender, wir müssen Maßnahmen treffen, um den am wenigsten entwickelten Ländern zu helfen. Wir müssen die Re Ressourcen der Länder zusammennehmen und natürlich diese Länder mit verschiedenen Programmen unterstützen.

01.12.2015

011215_12

Exzellenzen, sehr geehrter Herr Vorsitzender der Generalversammlung, sehr geehrte Staats- und Regierungschefs, sehr geehrter Sch Generalsekretär der Vereinten Nationen,

es ist für mich eine sehr große Freude, hier vor Ihnen zu sprechen, und vor allem auch im Beisein der Länder, die am wenigsten entwickelt sind. Wir müssen an diesem Ort, wo wir zusammen ein Mandat [unverständlich] haben, von der Generalversammlung [Pause] [ähm] eine Vereinbarung treffen. Es wurde beschlossen, ein neues Entwicklungsprogramm zu verabschieden, und ich möchte betonen bei dieser Gelegenheit, dass die Vermittler und alle Akteure, die sehr hart zusammengearbeitet haben, einen Konsens zu finden bezüglich einems neuen Entwicklungsprogramms, und vor allem was die sozialen Entwicklungsziele für 2030 angeht. Die Millenniums-Entwicklungsziele sollen dadurch ergänzt werden und in dieser Konferenz bezie beziehungsweise im Nach im Bezug auf die UNO-Nachhaltigkeitskonferenz Rio +20 möchten wir noch weiter gehen. Und drei Dimensionen sind dabei wichtig, was die Nachhaltigkeit angeht: Wir möchten einen integrativen Ansatz finden, um die Umwelt zu schützen für den Moment jetzt und für die Zukunft gilt das. Wir mö müssen unsere die Ressourcen gemeinsam nutzen und die 17 Nachhaltigkeitsziele, die in Addida Addis Abeba beschlossen würden, umsetzen. Wir haben Mittel, um unsere Bemühungen zu verstärken und was diese MD MDGs, also die Millenniums-Entwicklungsziele, umzusetzen. Es ist wichtig, dass wir unsere Strategien umsetzen, denn sie sind haben einen großen Einfluss auf unser Leben und auf unseren Planeten. Und auch auf die Menschenwürde und den Wohlstand für uns alle. Sehr geehrter Herr Vorsitzende, meine Damen und Herren, sehr geehrte Staats- und Regierungschefs, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, wie wichtig es ist, auf die am wenigsten entwickelten

Länder Rücksicht zu nehmen. In dieser Konferenz und in der Klimarahmenkonvention beziehungsweise der Konferenz, die 2015 in Paris stattfindet, haben wir Strategien vorgesehen, um diese Länder zu unterstützen. Die LDCs [Pause] benötigen unsere Hilfe bei der Anpassung an den Klimawandel und müssen sich gut vorbereiten, um sich besser anfassend zu können, um kohlenstoffarme Wirtschaftsmodelle zu etablieren. [Pause] Ich möchte unsere Verpflichtungen noch einmal hervorheben. Wir müssen in diesem Bereich transparent vorgehen, gegen die Korruption kämpfen, für die Gleichheit eintreten und die gerechte Verteilung von Ressourcen. Vielen Dank, sehr geehrter Herr Vorsitzende!

011215_21

Sehr geehrter Exzellenz, sehr geehrter Präsident der sehr geehrter g [ähm] Generalsekretär, sehr geehrte Staatschefs, sehr geehrter Herr Generalsekretär der UNO, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich eine große Freude, hier das Wort zu ergreifen. Und mich hier vor Ihnen zu stellen und um unsere Ziele und unsere Erfolge zu zeigen. Das Mandat wurde hier in demselben Ort entschieden, 2013, als wir das außerordentliche Treffen der Generalversammlung gestartet haben für die Entwicklungsziele. Was ist nun passiert, sehr geehrter Herr Präsident? Wir haben ein neues Entwicklungsprogramm gestartet und entschieden und ich würde gerne diese Chance nutzen, um die Mitwirkenden zu nennen und alle Parteien zu nennen, die hier unermüdlich gearbeitet haben, damit wir hier zu einer Adoption des Textes kommen, welches gemeinsam entschieden wurde und auch einstimmig entschieden wurde. Für die Entwicklungsziele, die nachhaltig sind, für das Jahr 2030. Wir haben hier Entwicklungsziele für wir haben hier Millenniums-Ziele entschieden für nachhaltige Entwicklung und es ist unsere Aufgabe, dass wir hier zusammen vorgehen, um bis 2030 unsere Welt zu vereinen und auch hier drei Dimensionen vereinen. Das bedeutet, dass wir hier ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum haben, die soziale Nachhaltigkeit gründen beziehungsweise sichern und unsere Energie bündeln. Wir müssen unsere Energien verknüpfen und wir müssen die 17 Ziele der nachhaltigen Entwicklung erreichen, die wir entschieden haben. Wir haben nun alle Punkte, damit wir unsere Kräfte bündeln können und damit wir diese Punkte, die wir uns gesetzt haben, erreichen können. Das ist ein Katalysator, welche die Personen zusammenführt und welche hier strategische Ziele setzt, damit wir unseren Planeten sich [ähm] schützen können. Und auf diese Weise können wir auch den Wohlstand garantieren [Pause]. Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Staatschefs und sehr geehrte Delegierte: Wir würden gerne dazu aufrufen und unterstreichen, die am stärksten betroffenen Länder zu schützen. Was die die Rahmenvereinbarung der Vereinten Nationen über die Klimaänderungen betrifft, so müssen wir uns 2015 neue Strategien [ahm] überlegen, damit wir hier vorgehen können. Die PMA-Staaten sind nicht verantwortlich für die größten Emissionen, aber sie werden davon sie werden vom Klimawandel am stärksten getroffen. Ich komme nun zum Schluss und ich würde gern die Verpflichtung der am schwächsten entwickeltesten Ländern garantieren, dass sie alles tun und dass sie beherzete Maßnahmen ergreifen würden, um transparent zu bleiben, um gegen die Korruption vorzugehen und um die Integration der Staaten zu garantieren. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

011215_32

Sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Staats- und Res Regierungschefs, sehr geehrte Vertreter der Vereinten [äh] Union und

für mich ist es heute hier ein große eine große Ehre, hier zu sein unter den Ländern, die am wenigsten entwickelt sind. Wir hoffen auf eine Vollendung der Veranlungen [Pause] sodass der Vertrag, der 2013 [ähm] zum Thema der Millenniums-Ziele vollendet werden kann. Sehr geehrter Herr Präsident, wir sind heute hier um ein no um ein neues Entwicklungsprogramm zu verfestigen. Und ich möchte diese Möglichei -keit nutzen, um den Mitverantwortlichen zu danken, dass sie dieses Unterfangen möglich gemacht haben. Es ist ein sehr ambitioniertes Programm, und wir brauchen es aber für eine nachhaltige Entwicklung. Wir haben bereits viel Erfahrung gesammelt [äh] sammeln können im Bezug auf die Entwicklung aber natürlich ist auch das [Pause] das Engagement der Vereinten Nationen und der Kon der Konferenz von Rio +20 nicht zu un vergessen. Wir wir müssen unsere Welt verwandeln und eine nachhaltige Entwicklung sch schaffen. Das bedeutet auch, dass wir eine integrative Wirtschaft haben. [Pause] Wir müssen unsere Ressourcen jetzt bündeln, um eine eine funktionierende Wirtschaft zu schaffen und wir brauchen auch Aktionsprogramme. [Pause] Wir verfügen über die Mittel, um unsere um unsere Eng um unser Engagement zu verstärken [Pause]. Wir [Pause] wir müssen alle unsere politik politischen Entscheidungen [äh] bündeln, um unsern Planeten zu schützen. N das ist unsere menschliche Würde und unser Wirtschaftswachstum [ähm] wird das ermöglichen. Sehr geehrter Präsidentfs [äh] liebe sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Präsident, ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf diese dieses Thema richten. Und jetzt kommt die 21. Vereinung [äh] Vereinigung der [ähm] die COP 21, die die Staats- und Regierungschef vereinigten vereinigen wird in Paris. [Pause] Und diese die Entscheidungen, die bei der COP 21 getroffen werden, werden unsere Zukunft beeinflussen. Und natürlich auch das Klima beeinflussen. [Pause] Mit dieser Konferenz können wir uns besser auf die auf die Zukunft vorbereiten und auch eine kohlenstoffarme Zukunft [äh] finden. Ich danke Ihnen für Ihre Ihre Unterstützung, aber auch die weniger entwickelten Länder müssen ihren Teil dazu beitragen. Wir brauchen einen wir müssen natürlich weiter gegen die Kom [äh] Korruption ta [äh] ankämpfen. Wir brauchen auch tanz [äh] Transparenz in diesem Thema zu diesem Thema.

011215_41

Sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrte Generalversammlung, sehr geehrte Staatschefs, sehr geehrter Generalsekretär der Vereinten Nationen, sehr geehrter Herr Genera sehr geehrte Delegierte,

es ist mir eine große Ehre, heute vor Ihnen zu sprechen im Rahmen dieses Gipfels, die hoffentlich ein großer der hoffentlich ein großer Erfolg wird. Das Mandat, das wir bereits erreicht haben, wurde 2013 hier beschlossen, und zwar in der Generalversammlung. Sehr geehrter Herr Präsident, in nächsten in der nächsten Versammlung werden Sie darüber abstomme -stimmen. Ich möchte Ihnen hier die Möglichkeit auch bieten [Pause], hier darüber abzustimmen, ein Programm zur Globalisierung einzuführen und außerdem auch natürlich über die nachhaltigen Entwicklungsziele. Es wurden bereits einige Ziele erreicht, die im Rahmen der Generalversammlung festgelegt wurden. [Pause] 2030 die die Agenda 2030 wird auch festgelegt werden und [Pause] ein integratives Wirtschaftswachstum wird so erreicht werden. Wir hoffen, so fruchtbare Ergebnisse zu erzielen. Wir möchten auch unsere Ressourcen abstimmen, um so zielgerichtet handeln zu können und diese Entwicklungsziele auch zu errichten. In Addis Abeba wurde auch bereits darüber gesprochen über die nachhaltigen Entwicklungsziele. Diese Entwicklungsziele bestehen aus verschiedenen Komponenten. Wir müssen unsere Strategien und Politiken dazu abstimmen, denn ansonsten werden wir unseren Planeten nicht schützen können. Wir möchten auch gemeinsam zu Wohlstand kommen und die Menschlichkeit zu erhalten. Sehr geehrte Delegationen, sehr geehrte Staatschefs, wir möchten Ihre Aufmerksamkeits darauf

richten, dass besonders die verwundbaren Ländern Bedarf in diesen Punkten haben. Das betrifft vor allem den Klimawandel, der auch ein Thema der COP 21 im Dezember 2015 sein wird. [Pause] Wir müssen auch zukünftig gemeinsam voranschreiten und handeln, um die Treibhausgase zu reduzieren. All das muss geschehen, um den Klimawandel entgegenwirken zu können. Außerdem müssen wir uns entsprechend vorzu vorbereiten, um unsere Programme zur Dekarbonisierung umzusetzen. Sehr geehrter Herr Präsident, ich möchte Sie Ihre Aufmerksamkeit darauf richten, dass auch die weniger entwickelten Länder bereits Maßnahmen ergriffen haben, darunter auch der Kampf gegen die Korruption, die Mobilisierung der verschiedenen Ressourcen und andere sehr ge vielen Dank!

011215_51

[Äh] Exzellenz [ähm] Herr Präsident, meine Damen und Herren [äh] meine [äh äh] meine Damen und Herren [äh äh] Staatschefs [äh a] aus Delegierten aus den USA,

ich ha [äh] es ist für mich eine Ehre [äh] um [äh] hier zu sprechen [Pause] es geht hi um die Vollendung [oah öh] oder den Erfolg unserer Verhandlungen. [Äh] Unser Mandat [öh] wurde am gleichen Platz [ähm] etabliert [öh] 2013. [Äh] die Generalversammlung [öh ö] für [äh] die [ähm] [m] für die Entwicklung. Herr [äh] Präsident [äh] sie haben ihr [äh] Entwicklungs [äh] [bä] Präsent [äh] Programm verändert. Ich möchte [äh] den [äh] Mitwirkenden [äh] beglückwünschen, um [äh äh äh] dafür, dass wir [äh äh] ein ei [äh] ein dass wir dazu -für gestimmt haben, ein neues Programm [ah] anzuwenden. [Äh] Die Millenniums-Entwicklungsziele der [äh] Vereinten Nationen und auch [ah] alle globalen Prozesse [äh] sollen [äh] der Menschheit dienen [öh] sodass wir unsere Welt verändern. Die drei Dimensionen [ähm] [äh] betreffen die [ähn] inklusive das inklusive Wirtschafts [äh äh] -wachstum [äh] [d] [äh] den [äh äh] Klimaschutz [Pause]. Wir müssen unsere Energien [äh] bündeln. Wim wir ham 17 Ziele, die wir [äh] erreichen möchten [äh] und [äh] das [äh] Aktionsprogramm aus Addis Beba Abeba [äh] zählt dazu. Wir möchten unsere [äh] Bemühungen intensivieren [Pause]. [Ahm] [Pause] Es gibt [äh äh] Katalysatu [äh] Katalysatoren [Pause] sie haben [äh äh] das Pot [äh] Potenzial, unser Leben [o] und auch unsere Welt [äh] zu verändern. [Äh] Wir möch [Pause] Herr Präsident, meine Damen und Herren, [äh ähm] Staatschefs und Regierungschef, ich möchte Ihre Aufmerksamkam [ähm] -keit lenken auf die [äh] [äh äh äh] Spezifikationen, die die Länder, die in Gefahr sind [äh] haben. [Äh] Wegen der Klimaänderungen haben [äh] 2015 nicht mehr [äh äh] die Prioritäten der Staaten [äh] [Pause]. Die klein und mittleren Unter [Pause]. [Öh] Wir brauchen bessere Programme für [äh] die [äh] Kohlenstoffe und für das [äh äh] die Klima [äh] den Klimawandel. Die [äh] am [äh] wenigsten [äh] entwickelten [äh] Länder [äh] brauchen [äh] [a] auch Entwicklung [äh] si [äh] ihr [äh] die [äh] [ähm] das Regieren, die Mobilität und Transparenz muss gewährleistet werden. Danke sehr!

011215_52

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Herr Generalsekretär der UNO [äh] sehr geehrte Abgeordnete, sehr geehrte Damen und Herren,

es ist für mich eine große Freude al hier sprechen zu dürfen [ähm] bei der Ver Vollendung eines [ähm] intergubernamentalen Verhandlungs [ähm] -zyklus. Im September 2013 war der außerordentlichen [äh] Generalversammlung. [Pause] Sehr geehrter Herr Präsident, wir sind hier, um eine ein neue [ähm] [äh] Post-2015-Agenda [äh] zu verabschieden. Und ich möchte [ah] die Vermittler [äh] mich bei den Vermittlern bedanken, die die [ähm] Annahme eines neuen

Entwicklungsprogramms [äh] ermöglicht haben. Nämlich von heute bis 2030. [Pause] Es ist inspirierend [ähm], was für Verpflichtungen aufgenommen würden [äh] bei [äh] der UNO. [Pause] Die Agenda 2030 [äh] wird [äh] der Veränderung unserer Welt dienen und [äh] vereint drei Dimensionen in sich: [äh] das integrative Wirtschaftswachstum, die soziale Nachhaltigkeit und [äh] der Umweltschutz. [Pause] Wir müssen nun unsere Energien bündeln, Herr Vorsitzender, um die 17 Ziele [äh] für eine nachhaltige Entwicklung umzusetzen. [Pause] Mit den [äh] Nachhaltigkeitszielen haben wir nun die Möglichkeit, [äh] uns mehr zu engagieren, um den Weg [ähm] zu Ende zu gehen. [Pause] Dadurch können wir nicht nur unser Leben ändern, sondern auch unseren Planeten schützen. Dank [äh] der Wiederherstellung der menschlichen Würde [äh] des Wohlstands. Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte [äh] Regier Staats- und Regierungschefs, das Land, das mich [äh] ausgesandt hat, [äh] möchte Ihre Aufmerksamkeit darauf auf das ziehen [ähm] was die [äh] verletzlichsten Länder unterscheidet von den anderen. In Paris [äh] wird es im Dezember 2015 [äh] die Klimakonferenz geben. [sehr lange Pause] Tatsächlich [ähm] [sehr lange Pause]. Ich möchte damit enden, sehr geehrter Herr Präsident, [Pause] damit [äh] dass die Länder [ähm] Maßnahmen setzen müssen. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

011215_71

Exzellenzen, sehr geehrter Herr Vorsitzender der Generalversammlung, sehr geehrte Staats- und Resch Regierungschefs, sehr geehrter Generalsekretär der Vereinten Nationen,

es ist mir eine Ehre, die am meisten entwickelten Länder heute hier versammelt zu haben. [Pause] [Ähm] Es freut mich, heute [f] verhandeln zu können, dass wir uns [Pause]. Es freut mich, dass wir uns getroffen haben, um ein Entwicklungsprogramm zu erstellen, dass wir gemeinsame, wichtige Punkte erarbeiten [Pause] [Abbruch der Dolmetschung]

04.12.2015

041215_21

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Präsident der Generalversammlung, sehr geehrte Staats- und Regierungschefs, sehr geehrter Generalsekretär der UN, sehr geehrte Abgeordnete,

es ist für mich eine Freude, hier vor Ihnen zu stehen, im Namen der Länder, die am [äh] wenigsten erfolgreich sind. Wir haben bereits schon [f] wir haben schon viel erreicht und im September 2013 haben wir im Rahmen der Generalversammlung die Millennium-Entwicklungsziele verabschiedet. Und Sie, Herr Präsident, haben ein Entwicklungsprogramm aufgestellt und ich möchte hier sagen, dass es eine besondere Möglichkeit für uns gab. Die [äh] vieles zu erreichen. Wir haben einen Konsens erreicht in der Entwicklung. Wir haben ambitionöse Ziele, aber auch realistische. Es geht um die Entwi [äh] [n] um die nachhaltige Entwicklung. Wir haben viel erreicht. Die Millennium-Entwicklungsziele sind ein Zeichen dafür. [Pause] Es gab Rio +20 und es geht um globale Ziele für die Menschheit. Für die Entwicklung unserer Welt. Es gibt drei Dimensionen. Die wirtschaftliche Entwicklung, die soziale Nachhaltigkeit und noch ein weiterer Punkt. Wir müssen unsere Energien bündeln. Wir müssen unsere Ressourcen nutzen. Es gibt 17 Ziele. [Äh] Und es gab [ähm] Ziele von Addis Abeba. Wir haben bereits viel unternommen. Wir müssen vieles erreichen. Der Entwicklung [äh] Millenniums-Entwicklungsziele [b] müssen noch erreicht werden. Es gibt strategische Ziele. Denn sie haben das Ziel, nicht nur unsre Leben zu retten, sondern auch unseren Planeten zu schützen. Es geht um die menschliche [ähm] Würde, um die Gerechtigkeit zwischen aller Menschen. Sehr geehrte Damen und Herren, die [äh] LCD-

Länder haben besondere Probleme, sie sind verwundbar, sie müssen [äh] Vertrauen schaffen. Im in Paris im Dezember 2015 werden wir einen Gipfel haben in Paris, der da müssen wir Ziele erreichen. Die LCD-Länder müssen hier berücksichtigt werden. Es geht auch um den CO₂-Ausstoß. Und die um das Klima. Wir haben besondere Ziele. Es geht um den das Kohlestoff. Und ich möchte hier nochmal betonen, dass Sie, Herr Präsident, Verpflichtungen eingehen müssen, und wir alle. Damit dieser Gipfel zu einem guten zu einer guten Entwicklung führen wird. Es geht um Transparenz, um den Kampf gegen die Korruption und um die gute Nutzung von Ressourcen. Ich möchte Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit danken, vielen Dank!

Rede 2

23.11.2015

231115_11

Also guten Tag, mein Name ist Cynthia Sheehan und ich bin zweisprachig, ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater. Das war immer so, und als Kind habe ich immer gedacht, dass die Mütter immer Französisch sprechen und Väter immer *English*. Also, wenn ich also heute spreche ich mit meinen Kindern auf Englisch, deswegen weil ich weil mein Mann [äh] Französisch spricht. Und ich möchte auch, dass meine Kinder gleich [ähm] zweisprachig wären. Einmal wurde ich die Frage gestellt, ob ich französischsprachig war oder englischsprachig war und darauf hab ich geantwortet, dass ich zweisprachig bin. Aber für manche, bei manchen Leuten funktioniert das nicht. Manche dann wollen wirklich wissen und bestehen darauf „Na, welche Sch, was sind Sie denn, französischsprachig oder englischsprachig?“. Und dann hab ich mich gefragt: Was bedeutet eigentlich Identität? Woran können wir uns identifizieren? Wir sind eigentlich nur Mischungen aus verschiedenen Kategorien, aus verschiedenen Identitäten. Ich bin zum Beispiel selber eine Frau, aber auch eine junge Frau, eine Lehrerin, eine Frau, eine Mutter, eine FahrerIn, ich ich liebe Shopping und ich liebe Hello Kitty. Also, alle diese Identitäten, die parallel eigentlich da sind, wir bestehen eigentlich aus allen diesen Identitäten aus allen diesen Identitäten, und da können wir auch Menschen uns mit Menschen verstehen, die die gleichen Identitäten haben, aber es gibt auch Menschen, die sich [ähm] auf die gegenteiligen Identitäten identifizieren. Zum Beispiel, was bedeutet es, einen Bub zu sein, das bedeutet es, kein Mädels zu sein, und was bedeutet es, ein Mädels zu sein, das bedeutet, kein Bub zu sein. Ii [leichtes Kichern]. Zum Beispiel, was bedeutet es, arm zu sein? Das bedeutet, nicht reich zu sein. Links eingestellt sein bedeutet es, nicht rechts eingestellt zu sein. Und die Beispiele sind hier zahlreich, zum Beispiel, denken Sie an den Christen und die Juden. Es ist irgendwie paradox, denn sie glauben eigentlich an den gleichen Gott, des han es han es handelt sich um den gleichen Gott, aber die Propheten hör die glauben nicht an den gleichen Propheten. Und sie streiten sich über [äh] eigentlich wer ist der wahre Prophet. Zum Beispiel, was bedeutet es, ein Québécois zu sein? Und was bedeutet es, aus Ontario zu sein? Was bedeutet es, Kapitalist zu sein? Und Altermondialist? Also alle diese Kontraste, um andere auszuschließen, führen zu schrecklichen Konsequenzen. Wenn zum Beispiel jemand aus unsere Grupp wenn sich jemand aus unserer Gruppe verletzt, dann ham wir Mitleid, aber wenn jemand aus der anderen Gruppe sich verletzt, dann ham wir gar kein Mitleid, wir sind sogar glücklich. Wenn zum Beispiel jemand aus Kanada sich verletzt, dann dann die ganze Bevölkerung von Kanada leidet darunter. Aber wenn wenn andere Fremden sich verletzen, dann

wir sind irgendwie da f [äh] glücklich. Und darauf dies is au darauf zurückzuführen, dass wir Menschen auf Stammen kommen. Denn wenn wir ausschließen, können diese Stammen verein verein sein und homogene werden. Und wenn es Unterschiede gibt, dann können wir andere ausschließen. Zum Beispiel haben Sie schon von diesem Satz gehört? „Wer nicht mit uns sind, sind gegen uns.“ Und diesen Satz wird immer noch heute verwendet in der politischen Debatte. Was eigentlich bedeutet es, was bedeutet es „wir“ und das „andere“? Und diese Definitionsbildung hat schrecklichen Folgen. Zum Beispiel das „Wir“ ist der Inbegriff von „das Gute“ und „das andere“ vom Schlechten. Zum Beispiel Kriege können nur stattfinden, wenn „das andere“ als „schlecht“ wahrgenommen wird. Und diese Ink eigentlich diese Unterschiede sind willkürlich, das muss man wissen, in der Wissenschaft zum Beispiel [Pause] gab [äh] haben sie geglaubt, dass bei den Menschen hat es vie vier Charaktertypen gegeben und da die Menschen mussten anders behandelt werden, je nachdem, an welchen Charaktertyp sie gehören. Eigentlich diese Kategorisierung sind Teil unserer Imaginär Teil der Imaginär. Es ist eine Illusion, das ist eigentlich das Symptom unserer Ängste, unserer Bedenken, aber das andere ha, wir haben von den anderen viel zu lernen. Und wenn wir die anderen ausschließen, verpassen wir auch sehr viel. Deswegen, wenn nächstes Mal jemand, der mit Ihnen der eine der der zu der Kategorie „andere“ gehört, weil er eine andere Sprache spricht oder aus einer andere Kultur kommt, dann fragen Sie sich doch, worauf Sie verzichten da, wenn Sie diese Person nicht zuhören zum Beispiel. Also in diesem Sinne möchte ich Sie auf das Buch *Us and Them* hinweisen, das ist ein ganz interessantes Buch, leider gibt es nur auf Englisch, aber vielleicht werden Sie sich in Englisch die englische Sprache verlieben wie ich. Vielen Dank.

231115_21

Guten Tag, mein Name ist Cynthia Sheehan. Ich bin zweisprachig, ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater. Das war immer so. Als ich klein war, dachte ich, dass alle Mütter Französisch sprechen und alle Väter Englisch. Das war ein großer Schock für mich, als ich herausfand, dass das nicht so ist. Also ich spreche mit meinen Kindern heute Eng Englisch, aber das ist, weil ich mit einem Französes verheirat mit einem Französischsprechere - sprachigen verheiratet bin. Wenn ich mit einem Englischsprachigen verheiratet wäre, würde ich mit meinen Kindern Französisch reden, denn ich finde es wichtig, diese Vielsprachigkeit weiterzugeben. Ich habe mich oft gefragt: „Bin ich jetzt englischsprachig oder französischsprachig?“ Und dann hab ich mir gesagt: „Ich bin zweisprachig.“ Aber es gibt Menschen, für die das nicht funktioniert. Die sagen: „Und und jetzt wirklich? Was was ist jetzt wirklich: englischsprachig oder z französischsprachig?“ Und dieses Insistieren, dass man a sich für eins entscheiden muss, hat mich dazu gebracht w, zu überlegen zu überlegen, warum man sich ons auswählen muss und warum man immer, wenn man ein sich für eins entscheidet auf das andere verzichten muss. Denn wir sind doch Mischungen von verschiedenen Kategorien, von verschiedenen Identitäten. Ich bin zum Beispiel eine Frau, eine Lehrerin, eine ein Jo ich bin jung, ich bin verheiratet, ich bin Mutter, ich bin Übersetzerin, eine Eigentümerin, ich shoppe gerne, ich arbeite bei der Uni, ich bin ein großer Fan von Hello Kitty. All diese Identitäten, die super gut in mir le nebeneinander leben, die sō es ist eine Vielzahl der Identitäten, mit der wir mit denen wir uns identifizieren können, aber wo wir auch anerkennen erkennen können, welche Menschen die ander innere ähnliche Interessen haben wie wir. Aber es gibt einige Indentitäten, die sich als im Gegensatz zu anderen Identitäten difen definieren. Zum Beispiel: Was ist ein Bub? Ein Bub zu sein bedeutet, nicht ein Mädchen zu sein. Und ein wirklicher Bub zu sein, heißt auch, nicht kein Mädchen zu sein. Ein echtes Mädchen zu sein heißt, kein Bub zu sein [wäh]. Arm zu sein, was heißt das? Das heißt, nicht reich zu sein. Und links zu sein heißt, nicht rechts zu sein.

Also ein armer, linker Bub zu sein heißt nicht, eine rechtsdenkende, reiches Mädchen zu sein. Das sind diese Gruppen, die sich e gegen entgegenstehen. Zum Beispiel Christ zu sein heißt, nicht Jude zu sein oder nicht Moslem zu sein. Aber es gibt noch immer diese Körd diese Reg Religionen, die auch vom selben sich auf denselben Gott zurückführen, Abraham. Sie haben aber eh andere Propheten und sie wollen sich immer abgrenzen, von uns, von sich. [Ähm] Aus Québec zu kommen heißt, nicht aus Ontario zu kommen oder nicht aus Vancouver zu kommen. Wir können wie könne wir uns als Québécois abgrenzen vom Rest Kanadas? Kapituleist Kapitalist zu sein heißt, nicht Globalisierungskritiker zu sein. All dies hat sogar [üm] Einfluss auf meine Physiologie. Wenn ein Mitglied unserer Gruppe verletzt ist, dann haben wir damit mit fühlen wir damit mit, aber wenn ein Mitglied einer anderen Gruppe verletzt ist, hat das auf uns keinen Einfluss. Und das sehen vor allem im Sport. Wenn ein Mitglied der Kanadi der der Québécois [ähm] ein sich verletzt, dann tut es uns allen in Québec weh. Aber wenn [ähm] jemand in Toronto sich des ein Bein bricht, dann freuen wir uns, wir freuen uns über sein Scheitern. Diese Unterschied dieser Unterschied zwischen „wir“ und „sie“ kommt noch von dieser ehemaligen Stammesriege, dass man sich immer versucht, sich zusammenzugruppen und den Feind wegzustoßen. Denn das bedeutet, dass man eine geeinte Front schafft und die verletzbarsten Menschen im Inneren [ähm] schützt. Und wenn man etwas Schlechtes tut, dann wird man ausgestoßen. Und man sagt, die jene die nicht Teil von uns sind, sind unsere Feinde. Aber wir haben jetzt keine Stämme mehr. Dennoch verwenden wir noch immer diese Argumentationsmuster, vor allem in den politischen Reden. Das „wir“ zu definieren, in dem was „wir“ sind im Vergleich zu dem „sie“, was [ähm] wir nicht sind, kann natürlich Effekte haben, aber auch schlechte Auswirkungen. Vor allem, weil es darauf basiert, dass „wir“ gut sind, aber „sie“ schlecht sind. Und dies führt direkt zum Krieg. Und ein Krieg kann nur in einem Konsek Kontext von „wir“ und „sie“ [ähm] stattfinden. Denn wir können nicht Menschen töten, wenn man sie nicht vorher schon in eine andere Kategorie und als Feind klassifiziert hat. Aber diese Unterscheidungen sind absolut [ähm] kann absolut [ähm] freiwillig ohne ohne Motivation ob wir jetzt jemanden als sanguinisch, phlegmatisch oder sonst eine [ähm] eine von diesen Lehren teilt, dann hat natürlich auch einen Einfluss darauf, wie wir va behandelt werden. Der Unterschied diese Unterscheidungen sind nicht motiviert und das ist nur eine Frage der Wahrnehmung. Sie sind nicht wirklich real. Das ist unsere Wahrnehmung, unsere Angst dessen, was der andere ist. Unsere Wahrnehmung der Gefahr. Aber das lehrt auch so viel und wenn man sie vernachlässigt, dann vernachlässigt man auch andere Dinge. Das heißt, das nächste Mal, wenn Sie jemandem eine Meinung [ähm] nicht jemanden von jemandem eine Meinung nicht wollen, weil das jemand ist, der verwöhnt ist, weil es ein liber jemand ist, der liberal ist, ein Frankophoner, ein Muslime, ein Engländer , dann könnten Sie sich doch fragen, wovor haben Sie Angst, aber worauf verzichten Sie, das vor allem. Ich möchte Ihnen ein Buch empfehlen, *Us and Them – Understanding the tribal mind* b, denn das wird Ihnen noch ein bisschen mehr diese diese Unterscheidung erklären. Leider ist das nur Englisch, aber vielleicht werden sie dennoch eine Liebe zum Englischen finden und damit eine Liebe zu anderen. Vielen Dank!

231115_51

[...] ich [ähm] ich v spreche Französisch meine Mutter und [äh] Englisch mit meinem Vater. Das war immer so und [ähm] es war m für mich ein Schock, dass [ähm] ich gefunden hab, dass ich fast die einzige war. Ich [ähm] rede Englisch mit meiner Kindern und das ist nur wegen weil ich [ähm] weil ich einen Franzosen geheiratet habe. Für mich ist Zweisprachigkeit sehr wichtig. Ich habe mir die Frage gestellt [äh] und es wurde mir oft die Frage gestellt [äh]: „Sind Sie eher französischsprachig oder englischsprachig?“ – „Nein, ich bin zweisprachig.“ „Aber gibt es eine

Sprache, mit der Sie vertrauter sind? Das [ähm] muss so sein.“ Ich finde, dass manche Personen darauf insistieren. Sie [äh] glauben, dass man muss eher französisch- oder englischsprachig sein. Warum sollte man auf diese Zweisprachigkeit verzichten. Wir sind alle eine Mischung von Identitäten und Facetten. Ich bin Frau, ich bin Lehrerin, ich bin ich bin jung n auch wenn ich 40 wäre, bin ich immer noch jung, ich bin [ähm] Übersetzerin, ich bin Eigentümerin, ich bin Kinogängerin und so weiter. Ich arbeite viel, ich bin Fan von Hello Kitty und so weiter. Also, all diese Identitäten [ähm] leben na miteinander und z zwar sehr gut. Diese Identitäten sind wie die Etiketten für uns, aber auch [äh] damit wir die anderen erkennen können, die auch solche Identitäten haben. Es gibt Probleme mit verschiedenen Identitäten, die sich [äh] wie in Opposition also im Gegenteil von anderen [ähm] definieren. Zum Beispiel zum Beispiel [äh] Bub [ah]. Wenn man [ah] also mit sechs wenn man [ähm] Bub ist, heißt es, nicht Mädchen sein. Und [ähm] umgekehrt, also Mädchen heißt, nicht Bub sein. Was heißt arm sein? Es ist ein Gegenteil von reich. [Äh] Links ist Gegenteil von rechts in der Politik und so weiter. Diese Beispiele von Gruppen [äh] können auch erweitert werden, zum Beispiel [äh] Christ oder Jude und so weiter. Aber es ist [äh] ein bisschen komisch, weil [ähm] es dasselbe Gott ist und es gibt sehr viele Unterschiede. Zum Beispiel auch in Kanada [ähm] Québécois heißt nicht englischsprachig sein, Kapitalist heißt heißt nicht [ähm] Globalisierungskritiker sein [Pause]. Die [äh] wenn man die anderen n exkludiert , hat das auch Auswirkungen auf uns selbst. Wenn jemand in unserer Gruppe verletzt wird, wir fühlen das, aber wenn ein eine Person, die einer anderen Gruppe gehört, dann wir sind nicht, wir spüren wir das nicht so s so sehr [ähm]. Aber wir spüren es trotzdem. Zum Beispiel in in im Sport, wenn ein Team gewinnt, sind alle Kanad, sind alle Personen in Kanada stolz und freuen sich [Pause]. Das wissen wir. Wenn wir einen Unterschied machen, können wir auch die gefährdeten Personen schützen. Hier sprechen wir über Explosion. Früher gab es Stämme und es gab diese Mentalität, wenn man nicht einem Stamm gehört, dann trifft dieses Stamm nicht zu. Also es gibt diese Unterschied zwischen „uns“ und den „anderen“. Die die Basis ist „wir“ sind „gut“ und die „anderen“ sind „schlecht“. [Pause] Wir müssen unbedingt die Menschen in Kategorien einordnen. Das Problem ist, dass diese Unterschiede arbiträr sind. Die Ärzte haben zum Beispiel einmal die Temperamente kategorisiert. Es gab also Phlegmatiker, Choliker, Sanguiniker und [ähm] Melancholiker. Un also es gab vier Arten von Temperamente und sie und [äh] also das hat Auswirkungen auf unsere Behandlung auch. Also diese Arten von Temperamenten existieren nur in unserer Vorstellung, in unseren Köpfe. Es ist wie eine Perzep wie wie eine Vorstellung. Wenn wir die anderen zur Seite stellen, wir verlieren etwas. Also wenn Sie das nächste Mal jemanden mit jemandem nicht zustimmen, weil Sie eine weil diese Person eine andere Meinung vortreibt, dann stellen Sie die Frage: „Warum machen Sie das und wozu?“ Also zum Schluss [ähm] lade ich Ih Sie ein, ein Buch zu lesen, das der Titel steht auf der Folie. Es ist ein sehr gutes Buch. Leider ist das Buch nur auf Englisch, aber vielleicht werden Sie durch das Lesen dieses Buches eine Liebe für die englische Sprache entwickeln. Vielen Dank!

231115_61

Also Guten Tag! Ich heiße [unverständlich] [äh] ich bin zweisprachig aufgewachsen, ich sprech Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meiner mim Vater. Das war immer so für mich und für mich war es ein großer Schock, dass nicht alle Väter Englisch und alle Mütter Französisch sprechen. [Äh] Heute sprech ich o von Englisch mit meinen Kindern, aber hätt ich einen Frankophonen geheiratet, würd ich Französisch sprechen. Denn für mich is es sehr wichtig, dass ich meine Kinder zweisprachig aufwachsen lasse. Und viele fragen mich: „Sind Sie anglophon oder sind sie frankophon?“ Da sag ich immer: „Ich bin zweisprachig.“ Aber es gibt Leute, die sagen: „Na des geht hier nicht. Aber wirklich, sind Sie jetzt wirklich tatsächlich eigentlich

französisch frankophon oder anglophon?“ Und sie verstehen nicht, dass ich nicht entscheiden kann, sie sagen, sie können unter den zwei unterscheiden und einen auswählen. Und ich verstehen nicht, wieso man eine der Sprachen auswählen sollte [Pause]. Es gibt immer verschiedene Kategorien [öh], die uns zugesprochen werden, zum Beispiel bin ich eine Frau [ähm] [öh] ich bin jung, dann ich hab bin noch nicht 40 Jahre alt, ich bin eine Mutter, ich bin eine Frau, ich bin eine Ehefrau, ich geh sehr gern ich mach ich gehe gerne shoppen [äh] ich liebe Hello Kitty und so weiter. Wir verwenden alle sehr viele Identifi [Pause] -täten [ähm] und können sehr sehr viele Arten beschreiben. Aber es gibt Identitäten und es gibt manche, die sich aufgrund dieser Identitäten beschreiben oder umgekehrt. Als man sechs Jahre alt ist und ein Junge ist, denkt man sich: „Ich will doch nicht sein wie die Mädchen. Ich will sein wie ein echter Junge!“ Und die echten Mädchen sagen: „[Eea], das is ja grauslig, ich will doch kein Junge sein!“ [Öhm] Arm sein heißt, nicht nicht reich sein. [A] Links ist nicht gleich nicht rechts. [Äh] Wenn wir auf Glaubensbekenntnisse denken. Chre Christlich oder j jüdisch. Sie ham eigentlich den gleichen Gott. Doch sie haben verschiedene Propheten. Und es gibt Differenzierung zwischen „wir“ und „sie“. [Öh] Québécois zu sein ist nicht gleich Kanadier zu sein. Es gibt einen großen Unterschied. Kapitalistisch zu denken oder weltliche Argumente zu haben ist auch etwas Unterschiedliches. In einer Gruppe wenn wenn über sssss über eine Gruppe spricht, die auf unserer Straßenseite sind, empfindet man spa Sympathie auf auf der anderen Straßenseite einer Gruppe findet man nicht so viel Sympathie. Die Kanadier sagen, die Québécois sind schlimm und umgekehrt funktioniert das auch. Boston funktionier Toronto ge funktioniert das genauso. Diese Unterscheidung zwischen „wir“ und „ihr“ [Pause] beobachten, dass man sich dadurch verteidigen kann gegen die Feinde [Pause]. In der Gruppe ist man verletzbarer, aber als Gruppe ist man stärker. Und man sagt auch: „Die, die nicht mit uns mithalten, sind gegen uns.“ Man verwendet diese Argument auch sehr oft in der Politik. Wie definieren wir „wir“ das, was wir sind, und „sie“ das, was wir nicht sind. Es gibt sehr große Konsequenzen, die damit mitgehen. Denn „wir“ ist oft „gut“ und „sie“ ist oft „schlecht“. Das führt sogar zu Krieg. Ein Krieg könnte nicht einmal stattfinden, wenn es „uns“ und „ihr“ nicht geben würde, wenn es diese Kategorie nicht geben würde und wenn wir jemanden nicht in eine distinguierte Kategorie verschieben könnten. [Pause] Früher hat die Ärzte die Menschen auch kategorisiert cholerieschk, melancholisch und so weiter. Und dieses Temperament hat sehr bestimmt, wie man die Leute gesehen hat. Und auch, wie man diese Leute behandelt hat. Das Problem damit ist, dass das ver [Pause] -einfacht und Leute in Kategorien schiebt und nicht reale [Pause] Eindrücke sind. Wir müssen das Lernen. Denn wenn wir das beiseite schieben, dann schieben wir viele Sei s viele Dinge beiseite. Wenn man zum Beispiel verweigert die Meinung hier von jemandem verweigert oder das nicht überhaupt nicht akzeptiert macht das zum Beispiel, weil das zu repubakänisch ordisch, weil das eine frankophone oder ein müsülmane Meinung ist, stellen Sie sich die Frage, was Sie eigentlich abweisen. Ich kann Ihnen dieses tolle Buch empfehlen, *Us and Them*, das beschäftigt sich mit diesem Thema. Leider gibt's dieses Buch nur auf Englisch. [Pause] Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

231115_71

Guten Tag, ich heiße [unidentifizierbar] und ich bin [Pause] zweisprachig. Ich spreche mit meiner Mutter Englisch und mit meinem Vater Französisch. Das war schon immer so und ich dachte, als ich klein war, dass alle Mütter Französisch und alle Väter Franz Englisch sprechen würden. Das bin ich also heute vor Ihnen, ich spreche Englisch mit meinen Kindern, aber mein Mann ist frankophon. Für mich ist das sehr wichtig, diese bilinguale Erbschaft weiterzuvermitteln. Wenn mich also jemand fragt: „Sie hier, sind Sie frankophon?“ Dann sage ich: „Ich bin

zweisprachig.“ Aber das es gibt Menschen, die das nicht [äh] verstehen können. „Sind Sie wirklich anglophon oder sind Sie frankophon?“ Sie möchten also darauf bestehen: „Sie müssen [äh] sich eine Sprüche raussuchen, es gibt nicht beides!“ Und warum muss man sich aber entscheiden? [Pause] Wir sind also wahre Amalgame von verschiedenen Dingen, die sind [äh] vielseitig, ich bin eine Frau, ich bin eine Lehrerin, eine Ehefrau, ich bin aber auch jung, ich bin gerade mal 40 Jahre alt, ich bin Mutter, ich bin eine Besitzerin, ich bin eine Einkäuferin, ich bin eine Studentin. Das sind sehr viele Komponenten, die alle parallel gehen und auch miteinander nebenher leben können. Das hilft alles, um uns zu indentifizieren, aber auch um uns wiederzuerkennen und andere Menschen zu erkennen, die dieselben Interessen haben wie wir. [Pause] [e] Es gibt Menschen, die sich immer mit dem Gegenüber vergleichen. Was bedeutet das, ein „Junge“ zu sein? Also, ein Junge zu sein bedeutet, man ist kein Mädchen. Aber was bedeutet es, ein richtiger Junge zu sein? De bedeutet, kein Mädchen zu sein. Arm zu sein, was bedeutet das, das ist, nicht reich zu sein. Von links zu sein bedeutet, nicht rechts zu sein. Natürlich kann ein armer Junge nicht einem reichen Mädchen gegenüberstehen. Dann gibt es noch die Christen, die den Juden gegenüberstell g -t sind. Diese drei Religionen haben aber alle denselben Gott. Und es gibt nur unterschiedliche Propheten und es gibt sehr viele Untersch sch -iede, die uns hier nochmal voneinander trennen. [Pause] Was kann man also auch über die Leute von Québec sagen, gegenüber von Ontario? Die Kapatelisten oder dien Anti-Globalisierungsgegnern [Pause]. Wir können in einer [Pause] Gruppe immer Dinge feststellen, die uns von einer anderen unterscheiden. [Pause] Wenn es also wenn es Kanada nicht gut geht, dann steht es auch um Québec schlecht. [Pause] Man ist also immer glücklich, wenn es der andern Gruppe, die ich grade vorgestellt habe, nicht gut geht. [Pause] Doch es geht auch darum, den Feind gerne zu haben, das bewegt uns und das bringt uns weiter, auch die Schwächsten der Gruppe einzubeziehen. Man sagt auch: „Die, die nicht mit uns sind, die sind gegen uns.“ Können Sie da etwas raushören? Und man verwendet immer noch diese v Argumento Argumentationsweise in sehr vielen Büchern oder Politiken. [Pause] Das kann also Vorteile haben, aber auch Nachteile. „Wir“ sind „gut“ und die „andern“ sind „schlecht“. Das [äh] führt oft zu Krieg. Und das kann nur in ein Kontext stattfinden von „uns“ und von den „anderen“. Wenn man andere in eine Kategorie verfrachtet und als einen Feind ansieht, das ist eine große Problematik, die Menschen so zu unterscheiden und zu differenzieren, und zu kategorisieren. [Pause] Und es gibt auch eine Kategorisierung in phlegma phlegmatisch, melancholisch und weiteren Gefühlszuständen. [Pause] Die Unterscheidung [äh] bei diesen bei diesen Kategorisierungen liegt darin, dass es sehr überholt ist und dass sie auch nicht reell sind. Das ist einfach nur eine Anzeige von Angst, die wir andern gegenüber zeigen. Und sie hindern uns daran, neue Dinge zu lernen und wahrzunehmen. Also, das nächste Mal, wenn wir darauf kommen, jemand anderen abzulehnen, weil er eine andre Meinung hat oder weil er liberal ist oder weil er [Pause] ein unabhängiger Geist ist oder ein Moslem oder ein [äh] frankrophoner Mensch oder ein anglophoner Mensch, dann fragen sie sich lieber: Worauf verzichten Sie hier denn? Was lehnen Sie ab? Also alles in allem [äh] gibt es eines wunderbares Buch, *Us and Them*, das möchte ich Ihnen s ans Herz legen [Pause] und Sie werden f feststellen, dass man die Liebe für die Anglophonie haben kann und auch für den Gegenüber und für den anderen. Ich danke Ihnen sehr herzlich!

01.12.2015

011215_11

Guten Tag! Mein Name ist Cynthia Sheeha. Ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater. Das war schon immer so. Und als ich klein war, hat hab ich geglaubt, [äh] dass all [äh] dass dass dass dies auf jede Familie zutrefte -treffen würde. Heute spreche ich

mit meinen mit meinen Kindern Englisch, weil ich einen Franzosen geheiratet hab habe. [Am] Natürlich, wenn ich einen Engländer geheiratet habe, wär würde ich Französisch würde ich Französisch sprechen. Aber na natürlich ist das eben jetzt so. Man fragt mich oft: „Sin Sind Sie jetzt englisch- oder französischsprachig?“ Und ich habe ich habe ges ich sage dann immer: „Ich bin jetzt ich bin eigentlich zweisprachig.“ Ich verstehe nicht, wie man sagen kann, man muss zwischen einer Sprache aus zwischen zwei Sprachen auswählen. Man muss eine Sprache sprechen und die andere nicht Mutterspra auf einem nichtm -muttersprachlichen Niveau beherrschen. Es gibt, wenn man zweisprachig ist, natürlich auch die bei [äh] die Vermischung zwischen der beiden Kulturen. Zum Beispiel, ich kann sagen, ich habe verschiedene Eigenschaften. Ich bin Übersess ich bin Übersetzerin, ich bin Lehrerin, ich bin Mutter, ich arbeite an der [n] ich arbeite an der [ah] an der Universität und so weiter. Also alle, all diese Identitäten, die parallel existieren, sind für uns kein Problem, denn wir verwenden [f] mehrere Identitäten zur gleicher Zeit zur gleichen Zeit, um uns zu identifizieren, und um Menschen zu finden, die die gleichen Interessen haben al wie wir. Es sind natürlich gibt es auch Identitäten, die sich [äh] vor allem über genau diesen Unterschied zwischen dem einen einem und dem anderen identi identifizieren. Nehmen wir nehmen wir das Beispiel her, wenn man ein Junge ist, ein wirklicher, richtiger Junge, ist man kein Mädchen und umgekehrt ist das auch der Fall. Wenn man arm ist, ist man nicht reich. Wenn man links, wenn man eine linke Ideologie bevorzugt, tut man ma bevorzugt man keine rechte Ideologie. Die Beispiele sind natürlich auch auf die Religion anwendbar. Zum Beispiel ein ein Moslem und ein Christ. Natürlich ist das ein wenig absurd, denn beide Religionen haben den gleichen Gott. Sie haben aber verschiedene Propheten. Deshalb gibt es so große Unterschiede, die uns unter untereinander unterscheiden. Wenn man aus Québec kommt, ist man nicht Ka Kanadier. Wie viele Studien haben schon gezeigt, dass dass man, wenn man aus Québec kommt, nicht gleich ist wie alle anderen Ka [äh] Kanadier? Die Linie, die man zieht für sich selber, um sich von anderen zu unterscheiden, hat auch Auswei Auswirkungen auf unsere mente auf unsere Einstellung. Wenn sich ein ein Mitglied einer der eigenen Gruppe verletzt, ist man traurig, aber wenn ein wenn sich ein Mitglied von einer anderen Gruppe verletzt, dann freut man sich. Zum Beispiel im Sport; wenn wenn man zum Beispiel verschiedene Sport Sportarten [ah] ver vergleicht, zum Beispiel man ist froh, wenn der Gegner der kanadischen Mannschaft verliert. Diese Trennung wurde schon vor vielen Jahren getroffen. Wir wir wissen genau, wie wichtig es ist, Grenzen zu ziehen, denn nur so können wir die schwächten Mitglieder in unserer Gruppe auch schütz. Man sagt zum Beispiel die die Mitglieder, die nicht mit uns glei die nicht [äh] mit unserer Meinung übereinstimmen, sind gegen uns. Wir verwenden noch immer dies des diese Argumente, vor allem auch in politischen Reden. Wir definieren uns, indem wir uns von den anderen abgrenzen. Natürlich hat dies auch schreckliche Auswirkungen. Vor allem deshalb, dass dass wir dann auch denken, dass wir als Gruppe gut sind und die andere, die gegnerische Gruppe, schlecht ist. Wir können nicht viel Millionen Menschen töten, nur weil weil sie zu einer anderen Kategorie wie wir gehören. Das Problem ist, dass diese die dass diese Trennungen völlig willkürli völlig wirrkürlich sind. [Pause] Wir haben zum Beispiel in der Medizin verschiedene Krankheitsbilder, zum Beispiel phlegmatisch oder cholerisch. Man bezeichnet sie auch als Charaktereigenschaften. Und hier hat man auch einen eine eine strikte Trennung für diese Krankheitsbilder und auch für die Diagnose, auf die ein besch auf eine bestimmte Hand Behandlung befolgt erfolgt. Diese Unterscheidungen sind jedoch nicht reell, sie sind nur gewachsen aus unser eigenen Betrachtungsweise der Welt. Wir haben Angst vor allem, was fremd ist und dies ists jedoch nicht vormün vernünftig, denn gerade vom Fremden, gerade von dem, was wir nicht kennen, können wir viel lernen. Wir dürfen zum Beispiel nicht die Meinung eines liberalen Menschen total ignorieren oder total ablehnen. Die Meinung eines Engl Englischsprachigen, die Meinung eines Französischsprachigen ist genauso viel wert wie unsere

eigene. Wir sollten diese Meinung nicht abwerten. Hier hab ich Ihnen einen einen Buchtitel eingeblenet. Dieser Autor hat natürlich hat auf Englisch geschrieben und [äh] und es wurde leider noch nicht übersetzt, aber ich hoffe, dass Sie bei der Lektüre dieses Buches die gleiche [äh] Liebe zum Englischen entdecken, die ich heute schon verspüren kann. Herzlichen Dank!

011215_12

Schönen guten Tag! Mein Name ist Cynthia Sheehan und ich bin zweisprachig aufgewachsen. Ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater. Das war schon immer so und ich dachte früher, dass alle Mütter Französisch sprechen und alle Väter Französisch. Es war ein großer Schock für mich, als ich erfahren habe, dass es nicht so ist. Heute spreche ich Englisch mit meinen Kindern, weil mein Mann Französisch mit ihnen spricht. Andersrum wäre es hätte ich dann Französisch mit ihnen gesprochen, denn es für mich ist Zweisprachigkeit sehr wichtig. Manchmal treffe ich Menschen, die mir die Frage stellen [Pause] [da] [ähm], ob sie [ähm] also dann werd ich gefragt [äh] [ähm] wie wie das kommt, dass [äh] dass ich [ähm] französischsprachig bin und nicht [ähm] man das nicht hört. Aber ich bin zweisprachig aufgewachsen, das ist etwas ganz anderes. Man kann beides sein. Und es ist wichtig [s] sich die Frage zu stellen, welche Identität man hat, warum sollte man zwischen beiden etwas aussuchen müssen. Wir sind beide Vermischung, wir sind alle Vermischungen von lauter Identitäten. Zum Beispiel bin ich eine Frau, ich bin eine Ehefrau, ich bin jung, ich bin ich [ha] ich bin 42 Jahre alt, aber trotzdem jung, ich bin Mutter, ich bin Fahrerin, ich arbeite in der Universität, ich wär ein großer Hello-Kitty-Fan, also ich habe viele Identitäten. Und all diese Identitäten können gleichzeitig bestehen. Wir haben alle verschiedene Identitäten, um uns zu identifizieren und um uns [ähm] mit Menschen zu verstehen, die vielleicht ähnliche Interessen haben wie wir. Es gibt aber Identitäten, die sich durch Kontraste darstellen. Zum Beispiel die Frage, ob man [ähm] was es bedeutet ein Junge [äh] [z] zu sein. Mit sechs Jahren bedeutet ein Junge zu sein, dass man nicht ein Mädchen ist. Und wirklich ein Mädchen zu sein bedeutet dann, dass man kein Junge ist. Es ist also dieser Gegensatz vorhanden. Arm zu sein bedeutet, dass man nicht rein ist. Linksgerichtet zu sein bedeutet, dass man nicht politisch rechts steht. Also sprich, wenn man ein armer Junge mit linken politischen Ansichten ist, dann ist man offensichtlich kein Mädchen aus reichem Hause und [r] [äh] mit rechten [Ans] mit rechtsgerichteten Ansichten. Was die verschiedenen Religionen angeht, muss man auch sagen, dass alle von der vom gleichen Ursprung kommen. Alle haben dann verschiedene Propheten und machen dann deswegen große Unterschiede. Also zum Beispiel [wa] was die Christen und die Juden angeht. Die Frage, ob man Québecer oder Kanadier ist, bedeutet, dass man sich dort auch abgrenzen möchte. Wenn man Kapitalist ist, kann man gleichzeitig kein [G] Globalisierungsgegner sein. Das ist auch so ein Gegensatz. Das hat aber physiologische Konsequenzen, wenn man so denkt. Man hat eine gewisse Empathie für diejenigen, die sich in der gleichen Gruppe befindet und dieses das [unverständlich] man nicht für die andere Gruppe. Vor allem im Sport merkt man das sehr. Wenn die Kanadier [ähm] bei einem Spiel verlieren, dann geht es auch ganz Québec schlecht. Wenn man [Pause] wenn man quasi von der anderen wenn die anderen gewinnen, dann ist man traurig. [Pause] Und wir haben alle Möglichkeiten, uns so zu identifizieren. Wenn wir uns mit unseren [ähm] quasi Anhänger oder mit denjenigen, die so denken wie [wi] wir verbünden, dann verbindet uns das und das bringt uns nach vorne. Und das schützt uns. [Pause] Man sagt ja oft, dass diejenigen, die für nicht für uns sind, sind gegen uns und das ist sehr oft in den politischen Reden anzutreffen. Es ist wichtig, das „wir“ zu definieren und das dem „ihr“ gegenüberzustellen. Das ist auch oder ein „Sie“. Und das das muss man dem gegenüberstellen [e] so das passiert oft in der in der Politik. Und das „wir“ ist dann automatisch „gut“ und das „sie“ ist dann automatisch

„schlecht“. In solchen Kontexten muss man aber doch unterscheiden können, denn man kann ja nicht nur [ähm] nicht alle [äh] nur schlechtes wollen [ge] für diejenigen, die nicht zu unserer inneren Gruppe gehören. Man kann also die Menschen nicht so einzeln in Schubladen stecken [Pause]. Zum Beispiel gibt es [unverständlich] der Psychologie vier Ebene vier Ebenen. Zum Beispiel die Choleriker, die Phlegmatiker, und das sind sehr [ähm] gegensätzliche Persönlichkeiten. Und so diagnostiziert man bestimmte Menschen und [ähm] versucht da auch dafür Heilmittel zu finden. [Pause] Man muss sich aber darüber bewusst sein, dass es hier wirklich um die Wahrnehmung geht und es sich hierbei nicht um Realitäten handelt. Wenn man versucht, diese Stereotypisierungen zu vermeiden, ist das sehr schwierig. Wenn Ihnen das mal passiert, dass Sie eine Meinung ablehnen, weil Sie mit dieser Person einfach nicht auf einen Nenner kommen möchten, weil es sich um eine verschleierte Frau geht oder um eine andere Person, mit der Sie sich nicht identifizieren können, müssen Sie sich die Frage stellen, warum Sie wirklich Sie sich mit [ähm] nicht auf denselben Nenner begeben können. David Berreby wird noch ein wenig mehr über sein Buch sprechen, in dem es genau um diese Dinge geht. Und vielleicht werdet werden Sie dort auch Ihre Liebe zum Englischen entdecken, wie ich das getan habe. Danke!

011215_21

Guten Tag! Ich heiße Sean und ich bin doppelsprachig. Ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater. Es war für mich immer schon so, denn ich habe geglaubt, dass alle Mütter Französisch gesprochen haben und alle Väter Englisch sprechen. Und ich war schockiert, als ich gesehen hab, dass es nicht der Fall ist. Und heute spreche ich Englisch mit meinen Kindern, aber ich [w] bin mit einem französischsprachigen Mann verheiratet. Für mich ist es aus diesem Grund sehr wichtig, dieses bilinguale Erbe zu übertragen. Ich treffe oft jemanden, der mich fragt, ob ich jetzt nun [f] [ähm] französischsprachig bin oder englischsprachig bin. Und ich sag meistens oder oft, dass ich bilingual bin. Aber [m] wenn Sie jetzt mal genau nachdenken, sind Sie jetzt englischsprachig oder französischsprachig. Also es ist genau dieser Nachdruck, der immer gelegt hab wurde, dass ich mich gefragt hab, wo ich jetzt wirklich sitze. Und manchmal [äh] ich frage mich oft: „Wieso muss ich mich entscheiden in welche Richtung ich denn gehen will?“ Wir sind alle eine Mischung von verschiedenen Kategorien und von Sprachen. Ich bin zum Beispiel eine Frau, ich bin jung, ich bin verheiratet und ich bin Professorin. Ich bin [äh] Translatorin, ich fahre mit dem Auto, ich liebe es, einkaufen zu gehen und ich bin ein großer Fan von Hello Kitty. Also alle diese Identitäten machen mich aus. Wir haben eine Vielzahl an Identitäten, damit wir uns überhaupt identifizieren können. Aber auch, um zu erkennen, dass wir andere Personen haben, die gleiche Ideen teilen wie wir. Gewisse Identitäten definieren uns jedoch am stärksten. Oder eben dadurch können wir uns am besten abgrenzen. Was ist denn ein [m] ein Junge, zum Beispiel? Es ist kein Mädchen. Das heißt, wenn man ein Junge sein will, dann kann man nicht ein Mädchen sein. Also, wenn man arm ist, was bedeutet das denn? Das bedeutet, dass man nicht reich ist, das ist ein Gegenteil. Wenn man jetzt links gerichtet ist, kann man als rechts gerichtet sein. Hier ham wir Gegenteile. Das heißt, wenn ich ein reicher Junge bin, kann ich keine armes Mädchen sein, zum Beispiel. Das ist etwas, was wir auch in der Religion haben, zum Beispiel bei den Christen oder bei den Juden. Diese aber es ist jedoch so, dass alle Religionen von den gleichen Göttern kommen, die drei Religionen, die ich genannt habe. Aber sie haben jedoch sehr viele Identitäten, sehr viele Punkte, damit sie sich ander gegeneinander verteidigen können. Dasselbe ham wir mit den Personen aus Ontario oder aus Québec. Wie teilen sie denn die Unterschiede, dass sie nicht zum Rest von Kanada zu Kanada gehören? [unverständlich] mit den Kapitalisten und mit den Globalisierungskritiker. Also, wir

ham hier auch physiologische Konsequenzen, die dadurch auftreten können. In wenn wir eine Gruppe haben, die hier [ahm] verletzt wird, dann ham diese gewisse Empathie, die wir fühlen, aber wenns die gegnerische Gruppe is – in Anführungszeichen –, dann ham wir diese nicht. Wir finden diese Phänomen vor allem im Sport wieder. Wenn man ein Kanadier ist, dann tut es einem weh, wenn die Boston Bruins verlieren. Dann ist man sehr traurig und man verspürt diese Traurigkeit. Dieser Sepera dieser Unterschied zwischen „uns“ und „ihnen“ ham wir schon seit längerer Zeit. Das ist etwas, was wir verwenden, damit wir uns verteidigen können, aber auch, damit wir den Gegner sozusagen, damit wir uns gegen den Gegner mobilisieren können. Wir ham hier die wir ham hier auch die Gefahr, dass man aus einer Gruppe [ähm] nicht mehr dazu gehören kann, wenn man die gleichen Welt nicht vertritt. [Pause] Um das „uns“ zu definieren gegenüber den „anderen“, was man also nicht ist, gibt es hier Tatsachen. Aber es gibt ja auch sehr schwerwiegende und gravierende Konsequenzen. Denn wir denken uns immer, dass „wir“ die „Guten“ sind und „die anderen“ die „Schlechten“ sind. Das ist etwas, was sich auch in den Kriegen zeigt. In diesen Kon [äh] Kontexten, Krieg also, ham wir genau diese selbe Idee von „uns“ und den „anderen“. Auf diese Weise können wir uns von den „anderen“, von den Gegnern, die wir schlagen müssen, auch abgrenzen. Die Ärzte haben genau dasselbe Problem beziehungsweise die wir ham hier die Choleriker, die Sanger, wir ham hier die Melancholiker und die anderen. Wir ham hier sieben Temperamentsformen, die den Menschen also unterscheiden müssen. Und das hat natürlich auch einen Einfluss auf Diagnosis, natürlich, aber auch auf die Behandlung, die hier dann vorgeschrieben wird von nem Arzt. Aber man muss sagen, dass es nicht subje objektiv ist, sondern dass es subjektiv ist. Es hängt hier nämlich von der Aufnahmefähigkeit des der Person ab oder der Wahrnehmungsfähigkeit der Person auf. Und von der Ordnung der Person, die diese im Kopf hat. Wir müssen extrem viel lernen. Wenn wir [n] diese Sachen nun auf die Seite legen, dann legen wir auch andere Sachen auf der Seite. Wir können auf diese Weise die Meinungen anderer vielleicht besser akzeptieren, andere, die vielleicht [äh] eine andere Meinung haben, weil sie liberal sind, weil sie arm sind, weil sie jüdisch sind oder weil sie einfach auch Kopftücher tragen. Sie müssen sich jetzt nun die Frage stellen: Wovor ham Sie überhaupt Angst? Was versuchen Sie überhaupt abzugrenzen? Ich kann Ihnen nun ein Buch vorstellen, ein ausgezeichnetes Buch, *Us and Them*, welches Ihnen diese Idee auch weiter erklären wird. [Pause] Vielleicht ham Sie nun das Glück, auch die Liebe auf der anderen Seite zu finden. Vielen Dank!

011215_32

Sehr ge [äh] sehr schönen Abend! Ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater und das war schon immer so. Für mich war das immer so, dass alle Mitte Französisch und alle [ey] Väter Englisch [äh] sprach sprechen [f]. Heute spreche ich [äh] Englisch mit meinen Kindern und ich habe einen [f] ich habe einen Franzosen geheiratet, und wäre es anders, hätte ich [ähm] anders entschieden. Ich treffe immer wieder Leute, die mir die Frage stellen: „Sind Sie frankophon oder anglophon?“ Und ich sage: „Ich bin zweisprachig.“ Aber es gibt Menschen, die sagen: „Das gibt’s nicht.“ Also jetzt, sie fragen dann bin ich jetzt wirklich französisch- oder englischsprachig. Sie und sie sagen mir, dass ich mich nicht [äh] nicht beides sein kann. Und ich frage mich: „Warum muss ich entscheiden?“ [Pause] Jetzt sind wir also alle Teil einer von unterschiedlichen Identitäten. Ich bin zum Beispiel Lehrerin und ich bin jung, ja, ich bin jung, ich bin grade mal ich bin noch nicht 40 Jahre, ich bin auch eine Mutter, ich bin auch Eigentümerin, ich ver ich [äh] geh zum Beispiel auch [äh] einkaufen und ich mach viele andere Dinge. All diese Identitäten leben also in mir drinnen. Es gibt also eine [f] Viel [a] Vielzahl an Identitäten, die wir an denen wir uns [ähm] bereichern können. Und wir haben zum

Beispiel keine Probleme damit, uns damit zu identifizieren. Wenn wir jetzt daran denken, wie wir sechzehn [j] waren [z] [sei] zum Beispiel [ähm] waren wir mit sechzehn wenn man mit sechzehn ein Junge war, war es nicht so, wie wenn ma ein Mädchen war mit sechzehn Jahren. [Pause] Wenn ma dann zum Beispiel all [ähm] arm war, heißt das nicht, dass [äh] war man natürlich nicht reich. Natürlich wenn man ein armer [äh] Junge der linken Seite war, war ma kein reiches Mädchen der rechten Seite. Jetzt denken wir an die Christen und an die Juden. [Pause] Jetzt gibt es auch das Problem mit den Religionen, aber im Prinzip [äh] glauben alle an einen Gott. Und wir versuchen aber immer, uns von den andern abzu [ähm] -zuf eine andere Stellung einzun [äh] -nehmen. Und jetzt schauen wir zum Beispiel an die Franzosen und an die Québécois. Dann gibt's zum Beispiel auch die Kapitalisten und die [äh] Globalisierungskritiker zum Beispiel. In einer Gruppe könnte man zum Beispiel [Pause] oder [s] sagen wir einer verletzt sich in unser Gruppe, ham wir natürlich als Gruppenmitglieder Sympathie für ihn. Und die andere Gruppe aber nicht. [D] Das [f] findet sich auch in den in dem im Sport wieder. [Pause] Wenn die Boston Bruins zum Beispiel gegen die Maple Leafs verlieren, ist man natürlich glücklich über die Niederlage des gegnerischen Teams. Es gibt also dieses diese diese Distanz zwischen „wir“ und „sie“. [Pause] Wir ham also das Recht, uns zu be zu verteidigen und die anderen wegzustoßen. So können wir uns vereinigen und unsre unsere schutzbedürftigen Elemente beschützen. [Pause] [M] Man sagt auf, dass die, die nicht mit uns sind, sind gegen uns. Das ham Sie wahrscheinlich schon des Öfteren gehört. Man [s] man nimmt dieses Argument immer wieder [äh] für Diskussionen. [Pause] Es gibt also diesen Unterschied zwischen „wir“ und „sie“. Und das kann aber [äh] zu schwerwiegenden Folgen führen. Denn es is gefährlich, dass man dann so denkt, dass das „wir“ „gut“ sind und des die „andern“ „schlecht“. Man kann zum Beispiel nicht [äh] Millionen von Menschen umbringen, nur weil sie nicht Teil von uns sind. [Pause] [D] Und das Problem ist auch, dass diese Unterscheidungen vollkommen willkürlich getroffen werden. Denn man kategorisiert die Menschen immer wieder. Zum jetzt zum Beispiel cholerisch, phlegmatisch oder melancholisch. Es gibt also vier Arten des Temperaments und all diese all diese Charakteristika ham natürlich ihre Auswirkungen. Und auch [iähm] die Arten unterschiedliche Arten der Behandlung gibt es für diese [äh] [Pause] Krankheiten. Es ist auch eine [A] eine Frage der Aufne Auffassung und der Wahrnehmung. Und vor allem der Wahrnehmung des der Angst. Die andern machen uns denn of denn die andern machen uns oft Angst. [Pause] Wenn man wenn Sie also das nächste Mal denken, dass [äh] Sie irgendwem nicht zuhörn, weil er zum Beispiel einer andern Partei angehört oder weil er einer anderen Religion angehört, oder weil er arm ist, dann denken Sie noch einmal darüber nach. Und [sch] fragen Sie sich [äh] fragen Sie sich [äh] was Sie denn ablehnen. Ich möchte jetzt [äh] Ihnen ein ein Buch vorstellen, *Understanding the Tribal Mind*. Leider gibt es dieses [äh] Buch nur auf Englisch, aber vielleicht [äh] finden Sie die Liebe zur englischen Sprache, so wie ich. Vielen Dank!

011215_41

Grüß Gott! Mein Name ist [unverständlich] und ich bin zweisprachig. Das war schon immer so, ich bin so aufgewachsen, ich hab mit meiner Mama eine andere Sprache gesprochen als mit meinem Vater. Ich dachte immer, dass alle Mütter Französisch sprechen und alle Väter Englisch. [Äh] Das ist bei mir heute auch nicht ähnlich, ich spreche mit meinen Kindern Englisch. Für mich ist es sehr sehr wichtig, dass sie dieses Erbe mitbekommen. Ich möchte hier darauf antworten, auf eine Frage, die mir oft gestellt wird, die „sind Sie englischsprachig oder französischsprachig?“ „Ich bin beides“, antworte ich. Und es gibt Menschen, die dann sagen: „Naja, aber was, was sind Sie vielleicht eher? Sie müssen natürlich eines der beiden wählen, Sie können nicht einfach beides sein!“. Warum – jetzt stelle ich die Frage – muss man wählen?

[Pause] Wir sind alles eine Zusammenschluss von verschiedenen Identitäten, kann man sagen. Ich bin eine Frau, ich bin Lehrerin, ich bin jung, auch [ähm] man kann sagen, ich hab jetzt keine 40 Jahre, also bin ich jung. Ich kann Auto fahren, ich geh gerne einkaufen und ich bin ein großer Fan von Hello Kitty. All diese Faktoren machen meine Identität aus. Wir verwenden alle in unserm Leben verschiedenste Identitäten, um uns zu identifizieren, aber auch, um Menschen zu klassifizieren und [h] zu finden, die dieselben Interessen haben. Es gibt vielleicht verschiedene Identitäten, die jetzt überwiegen, könnte man sagen. Wenn Sie jetzt zurückdenken, was dachten Sie damals, als Sie noch ein Kind waren? Was bedeutet es, ein Junge zu sein? Ganz einfach: Ein Junge ist kein Mädchen. Was heißt es, ein wahrer Junge zu sein? Ganz einfach: kein Mädchen zu sein. Auch ein eine andere Frage: Was bedeutet arm zu sein? Nicht reich zu sein. Was heißt es, links zu sein? Nicht rechts zu sein, ganz einfach. Aber das ist nicht immer der Fall, kann man sagen. Zum Beispiel, was die Glaubensrichtungen betrifft, die Christen und die Juden, sind sie wirklich Oppositionen? Das würd ich nicht sagen, denn es sind drei Religionen, die denselben Gott als Basis haben. Vielleicht sind es jetzt die Propheten, die sich nicht verstehen. Und hier gibt es einen großen Unterschied, der gemacht wird zwischen dem „uns“ und dem „wir“. Zum Beispiel das trifft auch auf Menschen aus Québec zu, wo oft gesagt wird: „Ihr seid keine Kanadier.“ Wenn man Kapitalist ist, heißt das, dass man ein Globalis auch ein Globalisierungskritiker ist, zum Beispiel. Oft hat das auch körperliche Konsequenzen, könnte man sagen. Denn wenn zum Beispiel ein Mitglied unserer Gruppe rot wird, dann sinden finden wir auf einmal haben wir besonders Mitleid mit der Person. Wenn eine Person ein Problem hat, versuchen wir gemeinsam an den Lösung zu finden. [Pause] Wann zum Beispiel die Mannschaft der Maple Leafs aus Toronto verliert, dann sind wir alle gemeinsam glücklich oder traurig über dieses diese Tatsache. Wir verbinden uns vor allem, um herauszustechen vor unseren Gegenüber, vor unseren Feinden sozusagen. [Pause] Wenn jetzt jemand, ganz besonders aus der Karuppe Gruppe heraussticht durch Andersartigkeit, dann kann es auch sein, dass er bald kein Teil mehr dieser Gruppe sein kann. Diese Art des Verfahrens verwendet man nach wie vor oft in der Politik, dieses diese Strategie des „wir“ und des „ihr“. Natürlich können kann das auch sehr negative Konsequenzen haben, denn es sind hier es gibt hier die Vorstellung, dass das „wir“ immer „gut“ ist und das „ihr“ immer „schlecht“ ist. Das kann zum Beispiel bei beim Krieg der Fall sein, ein Krieg kann immer nur dann stattfinden, wenn es ein „wir“ und ein „ihr“ gibt. Wir unterscheiden hier zwischen „uns“ und einem Feind, den es zu bekämpfen gilt. Auch wenn diese Unterschiede oft nur sehr sehr gerung [äh] gering sind, könnte man sagen. [Pause] Zum Beispiel wenn jetzt jemand cholerisch, sanguinisch oder melancholisch ist. Es gibt ganz viele verschiedene Temperamente und es ist aber wichtig, dass man sagen kann, dass die alle zusammenspielen und hier Einfluss haben. Auch zum Beispiel, wie wir Krankheiten behandeln. [Pause] Das ist anders als bei den Identitäten, denn die bestehen einfach nur in unseren Köpfen. S nichts Reales, nichts, das man anfassen kann. Das ist einfach eine Art und Weise, Gefahren einzustufen. Wir müssen hier auch noch sehr sehr viel lernen. [Pause] Das nächste Mal, wenn Sie daran denken, jemanden in Ihre Gruppe ein aufzunehmen oder jetzt auszuschließen, weil er vielleicht liberal ist, weil er ein Fan von einer beschimpfen Person ist, weil er arm ist, weil er den falschen Glauben hat oder Französisch spricht, zum Beispiel, dann stellen Sie sich ganz einfach mal die Frage: [Wa] Wo Worauf reagieren Sie hier mit Ihrer Ablehnung genau? [Pause] Es gibt hier auch ein Buch, das darüber weiter spricht, leider ist dieses nur auf Englisch erhältlich, aber ich hoffe, dass Sie das vielleicht trotzdem lesen können, dass Sie die Sprache gern haben, so wie ich. Danke!

011215_51

Guten Tag! Ich heiße [äh] Kapaschia und ich komme aus Québec. Ich [äh] [äh] spreche Englisch und Französisch mit meiner Mutter. Das war immer so [äh] [äh] alle [äh] [äh] ich dachte immer, dass alle Mütter Französisch reden und alle [Va] Väter auf [äh] Englisch sprechen. Ich [äh] spreche heute Englisch mit meinen Kindern. [Äh] Ich habe einen anglophonen [äh] [äh] Mann. [Äh] Es ist ich [äh] ich treffe manchmal auf Menschen, [äh] die mich fragen, ob ich [äh] englischsprachig oder französisch [äh] -sprachig bin. Ich sage dann, dass ich [äh] bilingual bin. [Pause] Es müsste [ähm] [äh] Ich sollte eigentlich eher [äh] englischsprachig sein. Man [äh] sie sagen mir, man kann nicht beide haben, man muss sich für eine entscheiden. Und ich frag mich, wieso muss man das [äh] entscheiden. [Pause] Man sagt, dass wir [A] Amalgame sind [äh] [äh] [äh], dass wir [äh] sonderen Kategorien gezählt werden. Ich bin zum Beispiel eine Frau, ich bin [äh] Lehrerin, ich bin [äh] jung, obwohl ich 40 bin, bin ich jung, ich bin ich bi [äh] [äh] Eigentümerin, ich hab [äh] ich mach also ich geh Shopping, ich bin [ähm] Absolventin und all diese [äh] dies all diese Dinge können para schön parallel nebeneinander leben. Und das gehört zu unserer Identität. [Pause] [Äh] Wir ha es gibt die Identitäten [Pause], [äh] die anders sind als [äh] andere. [Äh] [äh] Zum Beispiel ein [äh] Junge zu sein [o] ein echter Junge zu sein [ä] [ä] [äh] [äh] ist nicht [Pause] [wem] [äh] wemma zum Beispiel [a] [äh] arm ist, dann ist man nicht reich. Wemman li [äh] links eingestellt ist, dann ist man nicht rechts. [Pause] Die [ähm] diese Beispiele [ähm] es gibt viele von diesen Beispielen, zum Beispiel ob man Katholik oder Jude ist. [Pause] [Äh] Und [ähm] [i] all sie alle haben den gleichen Gott [Pause]. [Äh] Die [äh] Menschen aus [äh] [äh] Qué [äh] Québécois sind nicht Menschen aus Ontario. [O] Und [äh] man Kapitalist zu sein [äh] ist nicht [äh] Altermondialist zu sein. [Pause] [Äh] Physiologische [ähm] [äh] Auswirkungen [sehr lange Pause]. [I] [äh] Illistru [äh] Illiströtionen zeigen, dass [äh] [äh] [äh] dass [äh] die Kanadier alle [äh] aus Québec sind. [sehr lange Pause] [Ähm] [sehr lange Pause] Und [ähm] wemm man weiß man [äh] kann [äh] zwischen „uns“ und „ihnen“ unterscheiden. Und diese [äh] hier gibt's [äh] ma man sagt, die, die nicht mit uns sind, sind gegen uns. Das ham's sicher schon irgendwo gehört. Heute sagt man auch, dass man [äh] [äh] [äh] dass vieles wegen dem politischen Diskurs so ist. Was man weiß, man ist entweder [äh] „wir“ oder „sie“. Außerdem [äh] das ist deswegen, weil das auf der Prämisse basiert, dass „wir“ „die Guten“ sind und „die andern“ „die Schlechten“. [Pause] Man kann nicht [äh] Millionen von Menschen [äh] [äh] in die Kategorie [äh] stecken, dass sie Teil sind [sehr lange Pause]. [Äh] Man sagt, dass einige Menschen [äh] phlegmatisch, cholerisch, melancholisch sind. Es gibt [äh] 47 [Pause] Kategorien. Das Problem ist, die [äh] Unterscheidung [äh] [o], dass [m] dass Dinge adi arbiträr sind und dass sie nur in unserer Vorstellung [ahm] existieren, aber nicht reell sind. Unsere [ähm] Vorstellung von der Gefahr [Pause] ist groß [Pause]. Wenn sie das nächste Mal die Idee [ah] [a] [a] die Idee haben [äh] [äh] [äh] jemanden [ähm] nicht zu mögen, weil er [ah] liberal ist [o] oder Student ist oder una unselbst also selbstständig ist unabhängig ist [äh] fragen Sie sich [Pause] [au] [äh] [äh]: Was gefällt Ihnen nicht? Ich möchte noch [äh] [äh] das [äh] noch das *Us and Them*, also „wir“ und „sie“ [ähm] vorstellen. Das ist auf Englisch [Pause]. Danke sehr!

011215_52

Guten Tag! Ich heiße Ster Sheehan und ich bin zweisprachig. [Äh] Ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater. [Äh] Das war schon immer so für mich, ich dachte früher immer, dass alle Mütter Französisch sprechen und alle Väter Englisch, das war ein großer Schock, als ich erfuhr, dass das nicht so ist. Heute spreche ich Englisch mit [äh] meinen Kindern. Hätte ich einen englischsprachigen Menschen [äh] geheiratet [äh], würde ich Französisch mit ihnen sprechen, weil's für mich wichtig ist, [äh] Sprachen weiterzugeben. Ab

und zu treffe ich jemanden [äh], der mich fragt [äh]: „Sprechen Sie Englisch oder Französisch als Muttersprache?“ Nun, ich sage: „Ich bin zweisprachig.“ Aber es gibt Menschen, bei denen das nicht funktioniert. „Aber sind Sie wirklich französischsprachig oder wirklich englischsprachig?“ Und es gibt eben Menschen, die sagen, man kann nicht beides sein. Wieso muss man auswählen? Und wieso [äh] muss man auf eine Sprachen verzichten? Nun, wir haben alle verschiedene Identitäten, wir sind unterschiedlich. Ich bin eine Frau, ich bin [äh] ich unterrichte, ich bin jung, weil ich noch nicht 40 Jahre alt bin, ich bin Mutter, ich bin Übersetzerin, [äh] Fahrerin, [äh] ich shoppe gerne, ich arbeite auf der Universität, ich mag Hello Kitty. Alle diese Identitäten, die parallel sehr gut miteinander leben können, da benutzen wir viele [f] verschiedene Identitäten, um uns zu identifizieren und auch, um dieselben Menschen zu finden, die [äh] dieselben Interessen haben. Es gibt auch einige Identitäten, die sich [äh] vor allem [äh] im [f] in Abgrenzung zum Gegenteil [äh] definieren. Zum Beispiel, ein Bursche zu sein bedeutet, kein Mädchen zu sein. Ein echter Bursche zu sein bedeutet, kein Mädchen zu sein. Ein echtes Mädchen zu sein bedeutet, kein Bursche zu sein. Was bedeutet es, arm zu sein? Nicht reich zu sein. Links gerichtet zu sein bedeutet, nicht rechts gerichtet zu sein. Das heißt, ein armer Bursche [äh], der rechts gerichtet ist, zu sein, bedeutet, kein reiches Mädchen, das links gerichtet ist, zu sein. Auch mit den Religionen kann man dasselbe machen. Aber [äh] das ist nicht ganz richtig, weil [äh] das Judentum [äh] der Islam und [äh] das Christentum [äh] dieselben Propheten beispielsweise haben. [Pause] Die Menschen aus dem Québec, das sind Menschen, die nicht kanadisch sind und die nicht aus Ontario kommen. Aber was unterscheidet sie? Kapitalist zu sein bedeutet, die [äh] Globalisierungskritiken abzulegen. Das heißt, es gibt sogar physiologische [ähm] Auswirkungen dessen, dass man sich abgrenzt von etwas [Pause]. Wenn jemand aus der Gegengruppe Probleme hat, freut man sich darüber. Und das sieht man zum Beispiel auch im Sport. [Pause] Das heißt, wenn jemand aus dem gegnerischen Team ein Problem hat, dann freut man sich darüber. Man freut sich, wenn es dem anderen schlecht geht. Diese Trennung zwischen „wir“ und „sie“ geht zurück auf [äh] die Stämme, wo das Überleben von [äh] der Verteidigungsfähigkeit abhängt. Und davon, wie man [äh] den Feind zurückschlagen kann. [Pause] Man kann Teilnehmer sozusagen [ähm] aus der Gruppe ausschließen, wenn sie sich nicht anpassen. Und in dem politischen [äh] Reden wird das heute noch viel verwendet. [Pause] Diese [äh] Trennung zwischen „wir“ und „sie“ [äh] kann positiv sein, aber auch negativ. Vor allem [äh], weil das darauf basiert, dass das „wir“ „gut“ ist und das „ihr“ „schlecht“ ist. Ein Krieg [äh] kann nicht in einem Kontext stattfinden, wo es ein „wir“ und ein „sie“ nicht gibt. Man muss Menschen in eine andere [ähm] Gruppe platzieren und als „Feind“ sehen. Aber das ist absolut willkürlich. Mediziner haben in der Vergangenheit Menschen als [äh] cholerisch, phlegmatisch [äh] sanguinisch und andere [ähm] kategorisiert. Und es war sehr wichtig, zu wissen, zu welcher Kategorie man gehört, um eine Diagnose erstellen zu können und im Anschluss [äh] eine [ähm] Heilungsmöglichkeit festzulegen. Aber das ist nicht real, das ist nur eine Wahrnehmung. Das ist unsere Wahrnehmung [äh] von Gefahr, von dem, was die anderen uns antun könnten. [Pause] Das nächste Mal, wenn Sie die Idee bekommen, negativ über jemanden zu sprechen oder [äh] die Meinung von jemandem [äh] abzulehnen, weil er ein Liberaler ist beispielsweise, weil er arm ist [äh] weil er [ähm] Muslime ist, weil er französischsprachig, englischsprachig ist, dann fragen Sie sich, wovor Sie Angst haben und vor allem [äh] worauf Sie verzichten. Ich möchte Sie dazu einladen, das großartige Buch [äh] *Us and Them – Understanding your Tribal World* [äh] zu lesen, das [äh] dieses Thema sehr gut darstellt, aber es ist leider auf Englisch. [Pause] Aber vielleicht entdecken Sie dann eine Liebe fürs Englische. Vielen Dank!

011215_31

Sehr ge [äh] sehr schönen Abend! Ich spreche Französisch mit meiner Mutter und Englisch mit meinem Vater, und das war schon immer so. Für mich war das immer so, dass alle Mütter Französisch und alle [ey] Väter Englisch [äh] sprach sprechen. Heute spreche ich [äh] Englisch mit meinen Kindern und ich habe einen ich habe einen Franzosen geheiratet und wäre es anders, hätte ich [ähm] anders entschieden. Ich treffe immer wieder Leute, die mir die Frage stellen: „Sind Sie frankophon oder anglophon?“ Und ich sage: „Ich bin zweisprachig.“ Aber es gibt Menschen, die sagen: „Das gibt’s nicht.“ Also jetzt, sie fragen mich dann, bin ich jetzt wirklich französisch- oder englischsprachig. Sie und sie sagen mir, dass ich mich nicht [äh] nicht beides sein kann. Und ich frage mich: „Warum muss ich mich entscheiden?“ [Pause] Jetzt sind wir also alle Teil einer [u] von unterschiedlichen Identitäten. Ich bin zum Beispiel Lehrerin und ich bin jung, ja ich bin jung, ich bin grad a mal ich bin noch nicht vierzig Jahre, ich bin Mutter, ich bin auch Eigentümerin, ich fährt ich [äh] geh zum Beispiel auch [äh] einkaufen und ich mach viele andere Dinge. All diese Identitäten leben also in mir drinnen. Es gibt also eine Viel [a] Vielzahl an Identitäten, die wir an denen wir uns [ähm] bereichern können. Und wir haben zum Beispiel keine Probleme damit, uns damit zu identifizieren. Wenn wir jetzt daran denken, wie wir sechzehn Ja warn zu sein zum Beispiel [ähm] waren wir mit sechzehn, wenn man mit sechzehn ein Junge war, war das nicht so wie wemma ein Mädchen war mit sechzehn Jahren. [Pause] Wemma dann zum Beispiel [al] [ähm] arm war, heißt das nicht, dass [äh] war man natürlich nicht reich. Natürlich wenn man ein armer [äh] Junge der linken Seite war, war ma kein reiches Mädchen der rechten Seite. Jetzt denken wir an die Christen und an die Juden. [Pause] Jetzt gibt es auch das Problem mit den Religionen, aber im Prinzip [äh] glauben alle an einen Gott. Und wir versuchen aber immer, uns von den andern abzu [ähm] zuf eine andere Stellung einzun [äh] -nehmen. Und jetzt deng schauen wir zum Beispiel an die Franzosen und die Québécois. Dann gibt’s zum Beispiel auch die Kapitalisten und die [äh] Globalisierungskritiker zum Beispiel. In einer Gruppe könnte man zum Beispiel oder [s] sagen wir, einer verletzt sich in unserer unserer Gruppe, ham wir als Gruppenmitglieder Sympathie für ihn. Und die andere Gruppe aber nicht. [D] Das findet sich auch in den in [m] im Sport wieder. [Pause] Wenn die Boston Bruins zum Beispiel gegen die Maple Leafs verlieren, ist man natürlich glücklich über die Niederlage des gegnerischen Teams. Es gibt also dieses diese diese Distanz zwischen „wir“ und „sie“. Wir ham also das Recht, uns zu [be] zu verteidigen und die anderen wegzustoßen. So können wir uns vereinigen und unsere unsere schutzbedürftigen Elemente beschützen. [Pause] Und man sagt oft, dass die, die nicht mit uns sind, sind gegen uns. Das ham Sie wahrscheinlich schon des Öfteren gehört. Man [s] man nimmt dieses Argument immer wieder [äh] für Diskussionen. [Pause] Es gibt also diesen Unterschied zwischen „wir“ und „sie“. Und das kann aber [ai] zu schwerwiegenden Folgen führen. Denn es is gefährlich, dass man dann so denkt, dass das „wir“ „gut“ sind, und dass die „andern“ „schlecht“. Man kann zum Beispiel nicht [äh] Millionen von Menschen umbringen, nur weil sie nicht Teil von uns sind. [D] Und das Problem ist auch, dass diese Unterscheidungen vollkommen willkürlich getroffen werden. Denn man kategorisiert die Menschen immer wieder. Zum jetzt zum Beispiel cholерisch, phlegmatisch oder melancholisch. Es gibt also vier Arten des Temperaments und all diese all diese Charakteristiga ham natürlich ihre Auswirkungen. Und auch [ähm] [d] Arten der unterschiedliche Arten der Behandlung gibt es für diese [äh] [Pause] Krankheiten. Es ist auch eine [a] Frage der Aufne Auffassung und der Wahrnehmung. Und vor allem der Wahrnehmung des der Angst. Die andern machen uns denn of denn die andern machen uns oft Angst. Wenn man wenn Sie also das nächste Mal denken, dass [äh] Sie irgendwem nicht zuhörn, weil er zum Beispiel einer andern Partei angehört, oder weil er einer anderen Religion angehört, oder weil er arm ist, dann denken Sie noch einmal darüber nach. Und [sch] fragen Sie sich [äh] [d] fragen Sie sich [äh] was Sie denn ablehnen. Ich

möchte jetzt [äh] Ihnen ein ein Buch vorstellen, *Understanding the Tribal Mind* [Pause]. Leider gibt es dieses [äh] Buch nur auf Englisch, aber vielleicht [äh] finden Sie die Liebe zur englischen Sprache, so wie ich. Vielen Dank!

04.12.2015

041215_21

Guten Tag! Ich bin [sɛrʒeɛn], ich bin zweisprachig, denn ich spreche Französisch mit meinem mit meiner Mutter und Englisch mit meiner [f] mit meinem Vater. Für mich war es komisch [äh], dass ich [ähm] für mich war es immer so. Aber ich hab gemerkt, dass es ja gar nicht immer so ist. Mein Mann ist [äh] frankophon. Und so würd ich anders mit meinen Englisch mit meinen Kindern reden. Ich lebe sehr gut damit, aber manchmal treffe ich Leute, die fragen: „[Wuu], was machen Sie denn? Sind Sie jetzt anglophon oder frankophon?“ Und ich sage dann: „Ich bin zweisprachig.“ Aber es gibt Menschen, für die geht das nicht. „Aber wie was sind Sie richtig? Sind Sie jetzt wirklich französischsprachig oder englischsprachig?“ Warum müssen wir das uns da entscheiden, warum können wir nicht beides sein? Und warum muss man das muss man wählen? Warum gibt es dieses Oder? Wir sind doch eine Mischung von unterschiedlichen Kategorien. Also ich bin ne Frau, ich bin Lehrerin, ich bin eine Ehefrau, ich bin jung, ja ich bin noch nicht vierzig, deshalb bin ich jung, ich bin Mutter, ich bin [aa] Eigentümerin, ich habe ein ich arbeite an der Uni, ich bin gan habe unterschiedliche Eigenschaften. Und das funktioniert alles sehr gut zusammen. Also wir sind einfach vieles zusammen. [O] Das sind Untek Etiketten, um uns zu identifizieren. Es sind gibt unterschiedliche Leute, die halt die uns identfi die das haben. Und [äh] [f] vieles [äh] viele definisier defini definieren sich [aa] anders. Was ist zum Beispiel ein Junge? Ein Junge zu sein heißt nicht, ein Mädchen zu sein. Ein richtiger Junge zu sein heißt, ein [äh] kein Mädchen zu sein. Was heißt arm zu sein? Das heißt, nicht re reich zu sein. Links zu sein heißt, nicht rechts zu sein. Also das eine schließt das andere aus. [Pause] [Äh] Manche sagen, sie sind Christen, damit sind sie keine [ʒ] Juden oder keine Muslime. Aber wir haben doch den gleichen Gott. Trotzdem [äh] es sind die Propheten, die unterschiedlich sind. Und dadurch unterscheiden wir uns. Die Menschen aus Québec sind nicht aus Ontario. Das heißt auch, dass sie nicht [äh] Kanadier sind. Wie sehn wir uns? Wir unterscheiden uns von den anderen Kanadier. Kapatilisten Kapitalisten zu sein heißt, nicht [ähm] Globalisierungskritiker zu sein. Wann kann man sieht also [Pause], wenn man von der anderen Gruppe ist, dann ist man froh, wenn man von der anderen Seite kommt. [Ää] Vieles sieht sich sieht man in der span im im Sport wieder. Wenn [Pause] wenn die andern verlieren, die gegnerische Mannschaft, dann sind wir glücklich darüber. Das sind die andern dann. Und das zeigt zeigt, wie wir uns definieren. Das mobilisiert, das [a] vereint. Und das schützt auch. Es gibt hier Momente, da kann man andere Leute [ähm] kritisieren. Man hört: „Die, die nicht für uns sind, sind gegen uns.“ Und man nutzt das oft, diese Argumentation wird oft genutzt in unterschiedlichen Diskursen. Man ist ein Gegner, man das sind die wi das ist „wir“ und das sind „sie“. Sie werden als Gegner gesehen. Auch, weil das unter der Prämisse gestellt wird, dass „wir“ „gut“ sind und die „anderen“ „schlecht“ sind. Und das führt mich direkt zum Grieg. Krieg kann nicht funktionieren in einem [aa] in einem Kontext, in dem alle zusammen gehören. Wir müssen diese Kategorien [ähm] wir müssen ein Ge einen Feind haben, den wir besiegen können. [Äh] Ärzte haben Patienten [äh] unterschiedlich klassifiziert. Es gibt phlegmatische Menschen. Und hier ist es sehr wichtig, dass wir das wissen, dass wir Diagnostik kennen und die Medikamente haben. Dass wir wissen, was dass zieh worauf sich das bezieht. Das ist unsere Ansicht. Die [äh] Angst, dass wir Angst haben. [O] Und das andere. Wenn wir uns treffen, wenn wir uns an die Seite stellen, dann gibt es

unterschiedliche Dinge, die wir sehen. [Äh] Es ist unterschiedlich, es gibt unterschiedliche Menschen, die wir anbeten. Es gibt unterschiedliche Menschen, unterschiedliche Klassifizierungen, ein Französischsprachiger, eine arme Frau, ein [äh] Muslim. Wir müssen schauen, wie machen wir eine Person fest, wie definieren wir jemanden. Wir sehen hier auch das Zitat von David Berreby. Es gibt dieses Zitat leider nur auf Englisch, aber so entdecken Sie vielleicht eine Liebe zu Englisch und zu Französisch, zu beidem. Vielen Dank!

IV. Fragebogen



Experiment Philipp Hartmann

ABSCHNITT I – ALLGEMEINER TEIL

Identifizierungskürzel: _____

EXP_(R1_R2)_(Datum ohne Leerzeichen oder Punkte)_(Kabinennummer) (links = 1 / rechts = 2)

Mit welcher Sprachkombination bist du *im Masterstudium* am ZTW inskribiert? Wann hast du es begonnen?

A-Sprache: _____ **seit** _____

B-Sprache: _____ **seit** _____

C-Sprache: _____ **seit** _____

Sprichst oder lernst du darüber hinaus noch weitere Sprachen? Wenn ja, welche?

- nein (weiter bei Abschnitt A-Sprache) ja, und zwar (zutreffendes Niveau einkreisen)

1. Sprache _____, seit _____ (Jahren, evtl. Monaten);
Niveau nach Europäischem Referenzrahmen (Selbstevaluation, Schätzung) A1–A2–B1–
B2–C1–C2

2. Sprache _____, seit _____ (Jahren, evtl. Monaten);
Niveau nach Europäischem Referenzrahmen (Selbstevaluation, Schätzung) A1–A2–B1–
B2–C1–C2

3. Sprache _____, seit _____ (Jahren, evtl. Monaten);
Niveau nach Europäischem Referenzrahmen (Selbstevaluation, Schätzung) A1–A2–B1–
B2–C1–C2

weitere?

Abschnitt A-Sprache

Ich lerne diese Sprache seit

seit ich sprechen kann
(Erstspracherwerb)

seit _____ Jahren

Gebrauchskontext

- in der Schule, _____ Jahr(e)
- in der Familie, seit _____ Jahr(en)
- mit Freunden/Bekannten, seit _____ Jahr(en)
- zum Rezipieren von Nachrichten, seit _____ Jahr(en)
- an der Universität, seit _____ Jahr(en)
- Sonstiges (bitte präzisieren)

_____, seit _____ Jahr(en)

Abschnitt B-Sprache

Ich lerne diese Sprache seit

seit ich sprechen kann
(Erstspracherwerb)

seit _____ Jahren

Gebrauchskontext

- in der Schule, _____ Jahr(e)
- in der Familie, seit _____ Jahr(en)
- mit Freunden/Bekannten, seit _____ Jahr(en)
- zum Rezipieren von Nachrichten, seit _____ Jahr(en)
- an der Universität, seit _____ Jahr(en)
- Sonstiges (bitte präzisieren)

_____, seit _____ Jahr(en)

Abschnitt C-Sprache

Ich lerne diese Sprache seit

seit ich sprechen kann
(Erstspracherwerb)

seit _____ Jahren

Gebrauchskontext

- in der Schule, _____ Jahr(e)
- in der Familie, seit _____ Jahr(en)
- mit Freunden/Bekannten, seit _____ Jahr(en)

- zum Rezipieren von Nachrichten, seit _____ Jahr(en)
- an der Universität, seit _____ Jahr(en)
- Sonstiges (bitte präzisieren)

_____, seit _____ Jahr(en)

Abschnitt Dolmetschen

Ich dolmetsche seit _____ Jahr(en), (Monaten)

→ **simultan** abweichend?

nein

ja, seit _____ Jahr(en),
(Monaten)

Ich dolmetsche durchschnittlich pro Woche (Kurse und Selbststudium):

täglich

5-6x pro Woche

3-4x pro Woche

1-2x pro Woche

seltener als 1x pro Woche, aber
öfter als 1x pro Monat

1x pro Monat oder seltener

Häufigkeit aktuell: Wie oft hast du (durchschnittlich) in den vergangenen 4 Wochen gedolmetscht?

täglich

5-6x pro Woche

3-4x pro Woche

1-2x pro Woche

seltener als 1x pro Woche

Sprachrichtung **allgemein**: In welche **Richtung** hast du im Simultandolmetschen am meisten Erfahrung? (bitte die **3 häufigsten Sprachrichtungen** angeben: **1.** = am häufigsten, **2.** = am zweithäufigsten, **3.** = am dritthäufigsten)

____ B-Sprache in die A-Sprache

____ C-Sprache in die A-Sprache

____ A-Sprache in die B-Sprache

____ A-Sprache in die C-Sprache

____ B-Sprache in die C-Sprache

____ C-Sprache in die B-Sprache

____ andere (bitte präzisieren) → _____

Sprachrichtung **in den letzten 4 Wochen**: In welche **Richtung** hast du im Simultandolmetschen am meisten gedolmetscht? (bitte die **3 häufigsten Sprachrichtungen** angeben, wie oben **1., 2., 3.**)

____ B-Sprache in die A-Sprache

____ C-Sprache in die A-Sprache

____ A-Sprache in die B-Sprache

____ A-Sprache in die C-Sprache

_____ B-Sprache in die C-Sprache

_____ C-Sprache in die B-Sprache

_____ andere (bitte präzisieren) →

Ende I. allgemeiner Teil

ABSCHNITT II. – REDE 1

SCHWIERIGKEITEN BEI DER REDE („HAT/HABEN MIR PROBLEME BEREITET“)

Vortragsgeschwindigkeit

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

Thema

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

inhaltliche Dichte

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

syntaktische Komplexität

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

mangelnde Vorbereitung

<input type="checkbox"/>				
1	2	3	4	5

trifft
überhaupt
nicht zu

trifft voll zu

technische Schwierigkeiten (bitte präzisieren):

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu				trifft voll zu

SONSTIGES (BITTE PRÄZISIEREN)

AKZENT

Wie vertraut bist du mit dem Akzent des Redners?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
Ich höre diesen Akzent mehrmals die Woche oder öfter	Ich höre diesen Akzent ein paar Mal im Monat bis 1x die Woche	Ich höre diesen Akzent zwischen ein paar Mal im Jahr bis 1x im Monat	Ich habe diesen Akzent schon gehört, aber nur ein paar Mal (bis max. 1x pro Jahr)	Ich habe diesen Akzent noch nie gehört

→ falls 1-4: Schildere den Kontext, in dem du mit dem Akzent in Berührung gekommen bist (vgl. *Gebrauchskontext A-/B-/C-Sprache*)

Inwiefern war der Akzent des Redners deiner Einschätzung nach von der Standardsprache entfernt?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5	6	7
genau wie Standardsprache	fast wie Standardsprache	bemerkbarer Akzent, einige Unterschiede in der Aussprache	starker Akzent, viele Unterschiede in der Aussprache	sehr starker Akzent, sehr viele Unterschiede in der Aussprache	fast wie eine andere Sprache	wie eine andere Sprache

Ich konnte den Redner verstehen:

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5	6	7
ausgezeichnet (wie Standardsprache oder besser)	gut	eher gut	normal	eher schlecht	schlecht	sehr schlecht

Der Akzent des Redners hat das Verständnis des Ausgangstextes negativ beeinflusst:

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu				trifft voll zu

Ich musste mich mehr aufs Zuhören konzentrieren als sonst:

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

ABSCHNITT STRATEGIEN

Welche Strategien hast du bei der Dolmetschung von **Rede 1** angewendet? Wie bewusst warst du dir darüber während der Dolmetschung?

Verlängerung/Verkürzung der ear-voice span (=zeitl. Abstand zwischen Hören des Ausgangstextes und Produktion des Zieltextes)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst (eher) unbewusst

Antizipation (= Vorgriff auf ein Element bei der Zieltext-Produktion, bevor dieses im Ausgangstext geäußert wird)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst (eher) unbewusst

Stalling (= Hinzufügen von Elementen im Zieltext, die sich semantisch neutral verhalten; z. B. *gewissermaßen, sozusagen, natürlich, eben u. a.*)

	1	2	3	4	5
Ich wende diese Strategie nie an	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Transkodieren (= direkte Übernahme von Elementen aus dem Ausgangstext ihrer lautlichen / lexikalischen / syntaktischen Form nach; z. B. frz. *le dîner* → dt. *das Diner* statt *Abendessen*; frz. « *Il jette l'éponge* » → dt. „*Er wirft den Schwamm*“ statt „*Er wirft das Handtuch*“ u. a.)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Paraphrasieren (= einen Ausdruck des Ausgangstextes umschreiben)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Generalisieren (= etwas Konkretes durch etwas Allgemeineres ausdrücken)

<input type="checkbox"/>					
	1	2	3	4	5

Ich wende diese Strategie nie an	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst
---	-------------------------------	--------------------------------	---------------------	--------------------------	-------------------------

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Vereinfachung (= ein Element vereinfacht darstellen)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Tilgung (= Weglassen von *als unwichtig eingestuften* Elementen des Ausgangstextes)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Evasion (= Weglassen von Elementen des Ausgangstextes aus Zeitnot / Überlastung)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Substitution (= vollständiges Ersetzen einer Passage des Ausgangstextes durch eine (allgemeinere) Passage, die im betreffenden Kontext Sinn ergeben könnte; z. B. « En 1492, Christophe Colomb arriva en Amérique » durch „Ende des 15. Jahrhunderts kam ein Entdecker nach Amerika“)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Selbstkorrekturen (= Satzabbrüche und Neubeginn, Ausbessern von Versprechern, Richtigstellung von zuerst falsch wiedergegebenen Elementen etc.)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Sonstige Strategien? (bitte präzisieren)

nein

ja

<input type="checkbox"/>				
1	2	3	4	5
viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

nämlich:

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

ENDE ABSCHNITT II

ABSCHNITT III – REDE 2

SCHWIERIGKEITEN BEI DER REDE („HAT/HABEN MIR PROBLEME BEREITET“)

Vortragsgeschwindigkeit

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

Thema

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

inhaltliche Dichte

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

syntaktische Komplexität

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

mangelnde Vorbereitung

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

technische Schwierigkeiten (bitte präzisieren):

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu			trifft voll zu	

SONSTIGES (BITTE PRÄZISIEREN)

AKZENT

Wie vertraut bist du mit dem Akzent der Rednerin?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
Ich höre diesen Akzent mehrmals die Woche oder öfter	Ich höre diesen Akzent ein paar Mal im Monat bis 1x die Woche	Ich höre diesen Akzent zwischen ein paar Mal im	Ich habe diesen Akzent schon gehört, aber nur ein paar Mal (bis max. 1x pro Jahr)	Ich habe diesen Akzent noch nie gehört

Jahr bis 1x im
Monat

→ falls 1-4: Schildere den Kontext, in dem du mit dem Akzent in
Berührung gekommen bist (vgl. *Gebrauchskontext A-/B-/C-Sprache*)

**Inwiefern war der Akzent der Rednerin deiner Einschätzung nach von
der Standardsprache entfernt?**

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5	6	7
genau wie Standard- sprache	fast wie Standard- sprache	bemerk- barer Akzent, einige Unter- schiede in der Aus- sprache	starker Akzent, viele Unter- schiede in der Aussprache	sehr starker Akzent, sehr viele Unter- schiede in der Aussprache	fast wie eine andere Sprache	wie eine andere Sprache

Ich konnte die Rednerin verstehen:

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5	6	7
aus- gezeichnet (wie Standard- sprache oder besser)	gut	eher gut	normal	eher schlecht	schlecht	sehr schlecht

**Der Akzent der Rednerin hat das Verständnis des Ausgangstextes
negativ beeinflusst:**

<input type="checkbox"/>				
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu				trifft voll zu

Ich musste mich mehr aufs Zuhören konzentrieren als sonst:

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
trifft überhaupt nicht zu				trifft voll zu

ABSCHNITT STRATEGIEN

Welche Strategien hast du bei der Dolmetschung von **Rede 2** angewendet? Wie bewusst warst du dir darüber während der Dolmetschung?

Verlängerung/Verkürzung der ear-voice span (=zeitl. Abstand zwischen Hören des Ausgangstextes und Produktion des Zieltextes)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst (eher) unbewusst

Antizipation (= Vorgriff auf ein Element bei der Zieltext-Produktion, bevor dieses im Ausgangstext geäußert wird)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Stalling (= Hinzufügen von Elementen im Zieltext, die sich semantisch neutral verhalten; z. B. *gewissermaßen, sozusagen, natürlich, eben* u. a.)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Transkodieren (= direkte Übernahme von Elementen aus dem Ausgangstext ihrer lautlichen / lexikalischen / syntaktischen Form nach; z. B. frz. *le dîner* → dt. *das Diner* statt *Abendessen*; frz. « *Il jette l'éponge* » → dt. „*Er wirft den Schwamm*“ statt „*Er wirft das Handtuch*“ u. a.)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Paraphrasieren (= einen Ausdruck des Ausgangstextes umschreiben)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Generalisieren (= etwas Konkretes durch etwas Allgemeineres ausdrücken)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst (eher) unbewusst

Vereinfachung (= ein Element vereinfacht darstellen)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst (eher) unbewusst

Tilgung (= Weglassen von *als unwichtig eingestuften* Elementen des Ausgangstextes)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1	2	3	4	5
	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst

(eher) bewusst (eher) unbewusst

Evasion (= Weglassen von Elementen des Ausgangstextes aus Zeitnot / Überlastung)

<input type="checkbox"/>					
	1	2	3	4	5

Ich wende diese Strategie nie an	viel seltener als sonst	etwas seltener als sonst	so oft wie immer	etwas öfter als sonst	viel öfter als sonst
---	-------------------------------	--------------------------------	---------------------	--------------------------	-------------------------

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Substitution (= vollständiges Ersetzen einer Passage des Ausgangstextes durch eine (allgemeinere) Passage, die im betreffenden Kontext Sinn ergeben könnte; z. B. « En 1492, Christophe Colomb arriva en Amérique » durch „Ende des 15. Jahrhunderts kam ein Entdecker nach Amerika“)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Selbstkorrekturen (= Satzabbrüche und Neubeginn, Ausbessern von Versprechern, Richtigstellung von zuerst falsch wiedergegebenen Elementen etc.)

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wende diese Strategie nie an	1 viel seltener als sonst	2 etwas seltener als sonst	3 so oft wie immer	4 etwas öfter als sonst	5 viel öfter als sonst

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

Sonstige Strategien? (bitte präzisieren)

nein

ja

<input type="checkbox"/>				
1	2	3	4	5

viel etwas so oft wie etwas öfter viel öfter als
seltener seltener immer als sonst sonst
als sonst als sonst

nämlich:

(eher) bewusst

(eher) unbewusst

ENDE ABSCHNITT III

ABSCHNITT IV

Welche Rede war schwieriger zu dolmetschen?

Rede 1 war

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1	2	3	4	5
viel einfacher als Rede 2	etwas einfacher als Rede 2	genauso schwierig wie Rede 2	etwas schwieriger als Rede 2	viel schwieriger als Rede 2

, weil

Hast du zur Vorbereitung auf das Experiment ein Glossar verwendet?

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nein	ja, für beide Reden	ja, nur für Rede 1	ja, nur für Rede 2

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Experiment haben die Möglichkeit, durch Angabe ihrer E-Mail-Adresse an der Verlosung von 2 Multimedia-/Buchgutscheinen teilzunehmen. Die Angabe erfolgt freiwillig und unterliegt der nachfolgenden Datenschutzerklärung. Die Gewinner werden Mitte Dezember 2015 benachrichtigt.

E-Mail:

Datenschutzerklärung des Versuchsleiters:

Hiermit erkläre ich, Philipp Hartmann BA, als Versuchsleiter, dass alle von dir gemachten Angaben vollständig anonymisiert werden, sodass ein Rückschluss auf deine Person nicht möglich sein wird. Persönliche Angaben sowie die durch den Versuch erhobenen Daten werden ausschließlich zum Zwecke einer empirischen Untersuchung im Rahmen meiner Masterarbeit erhoben. In keinem Fall werden die von dir gemachten Angaben an Dritte weitergegeben.

Bitte schicke die mit einem eigenen Aufnahmegerät gemachten Aufnahmen an die Adresse

E-Mail-Adresse des Verfassers dieser Arbeit

mit dem Betreff: EXP_PH

Mit der in den Kabinen verfügbaren Software angefertigten Aufnahmen sollen im Ordner

LehrendeStudierende/EXP_PH

abgespeichert werden.

Vielen Dank für die Teilnahme!

V. Frage nach dem Bewusstseinsgrad bei der Anwendung von Strategien

Rede 1						
	EVS	Antizipation	Stalling	Transkodieren	Paraphrasieren	
keine Antwort	6%	6%	0%	6%	0%	
(eher) ja	33%	61%	35%	11%	39%	
(eher) nein	61%	33%	65%	83%	61%	
Rede 2						
	EVS	Antizipation	Stalling	Transkodieren	Paraphrasieren	
keine Antwort	12%	6%	7%	0%	0%	
(eher) ja	47%	18%	14%	24%	53%	
(eher) nein	41%	76%	79%	76%	47%	
Rede 1						
	Generalisieren	Vereinfachung	Tilgung	Evasion	Substitution	Selbstkorrekturen
keine Antwort	0%	6%	6%	6%	0%	0%
(eher) ja	61%	33%	61%	67%	61%	50%
(eher) nein	39%	61%	33%	28%	39%	50%
Rede 2						
	Generalisieren	Vereinfachung	Tilgung	Evasion	Substitution	Selbstkorrekturen
keine Antwort	0%	0%	0%	0%	0%	0%
(eher) ja	53%	53%	47%	82%	47%	41%
(eher) nein	47%	47%	53%	18%	53%	59%

VI. Abstract English

Even though a potential major impediment for speech comprehension, speakers' accents have so far only sporadically been investigated in interpreting research. This master's thesis aims to make a contribution to the nature of the phenomenon as well as to its implications for the practice of simultaneous interpretation, analysing students' interpreting performance and perceptions of two non-standard overseas French speeches. The study comprises students' feedback via questionnaire as well as transcriptions of their interpreting output of non-standard accented speech, speech 1 being delivered by an African L2-speaker and speech 2 by a native French Canadian. Results tend to confirm expectations in that unfamiliar accents represent a substantial hindrance in the interpreting process, compelling interpreters to increasingly revert to coping strategies to ensure cohesive output. More specifically, there is strong evidence for a global tendency to lengthen one's ear-voice span, suppressing input elements not deemed absolutely vital for conveying the original message and clinging tightly to the original's syntactic and lexical structure.

VII. Abstract Deutsch

Trotz der großen Hürde, die Akzente für das Verstehen von Reden darstellen können, war dieser Parameter bisher nur vereinzelt Gegenstand der Dolmetschforschung. Diese Masterarbeit setzt sich zum Ziel, einen Beitrag zum Verständnis des Phänomens sowie zu den Auswirkungen auf den Simultandolmetschprozess zu leisten, indem Dolmetschleistungen und Eindrücke beim Dolmetschen von zwei nichtstandardsprachlichen französischen Reden aus Übersee analysiert wurden. Die Untersuchung umfasst Angaben von Dolmetschstudenden per Fragebogen sowie Transkriptionen ihrer Dolmetschungen der nichtstandardsprachlichen Reden. Rede 1 wurde von einem afrikanischen L2-Sprecher, Rede 2 von einer frankokanadischen Muttersprachlerin vorgetragen. Die Ergebnisse deuten auf eine Bestätigung der Annahme hin, dass unvertraute Akzente eine bedeutende Störgröße im Dolmetschprozess darstellen und Dolmetscher dazu zwingen, verstärkt Bewältigungsstrategien anzuwenden, um eine kohärente Dolmetschung zu gewährleisten. Insbesondere gibt es starke Hinweise auf eine generelle Tendenz, die eigene *Ear-Voice Span* zu verlängern, Ausgangstextelemente wegzulassen, die nicht absolut wesentlich für die Übermittlung der Botschaft des Originals erscheinen, sowie sich stark an der syntaktischen und lexikalischen Struktur des Ausgangstextes zu orientieren.